This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Vierzehnter Jahrgang.

Sechster Band.

Der beseelte Schatten.

I.

Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Der beſeelte Schatten.

Roman

von

Guſtav Höcker.

Erſter Band.

Prag, 1859.

Kober & Markgraf.

(Früher: J. L. Kober.)

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
15 OCT 1970
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

	Seite
Erſtes Capitel. Abſchied	9
Zweites Capitel. Die Verlaſſene	34
Drittes Capitel. Sturm	43
Viertes Capitel. Windſtille	73
Fünftes Capitel. Berichte	77
Sechſtes Capitel. Blindekuh	92
Siebentes Capitel. Geknickte Roſen	121
Achtes Capitel. Erfolge	136
Neuntes Capitel. Pfänder	142
Zehntes Capitel. Reiſecapitel	154
Elftes Capitel. Laura	164
Zwölftes Capitel. Adelaïde	189

Der beſeelte Schatten.

Erſter Theil.

Erstes Capitel.

Abschied.

In einer Seestadt Siciliens, in einer Vorstadtstraße, die nach dem Hafen führt, stand ein kleines Häuschen, das sich vor den andern durch seine eigenthümliche Bauart auszeichnete. Die Räumlichkeiten desselben bestanden nur aus einem Parterre und aus einer Dachwohnung. Das Dach nahm sich fast aus wie ein dreieckiger Hut und hatte ein Fenster nach der Straße zu und eins nach dem Hofraum hinaus. Im Parterre dieses Hauses wohnte ein Schiffsführer mit seiner Frau und einer erwachsenen Tochter. Er war Kapitän eines Seglers, der süditalienische Produkte nach Triest führte und befand sich fortwährend auf See. Frau und Tochter betrieben einen kleinen Handel mit unächten Schmucksachen, Perlen und jenen phantastischen Muschelkästchen, die man auch in

Deutschland auf Messen und Märkten von italienischen Hausirern feilbieten sieht.

Wenn der Lärm auf der belebten Straße schwieg, um die Zeit, wo die Sonne längst in's Meer gesunken war und die vor ihren Thüren auf offener Straße arbeitenden Handwerker endlich die Ruhe aufgesucht hatten; wenn die späte Nachtstunde eintrat, wo die Schritte eines auf der Straße Gehenden durch die tiefe Stille bis in die obersten Stockwerke der höchsten Gebäude gehört werden konnten — da vernahm man in der Nähe jenes Häuschens eigenthümliche, wunderbare Töne. Am Tage gingen sie in dem Toben und Schreien der Menschenmenge unter und Niemand hörte sie. Aber in der Nacht war schon Mancher überrascht stehen geblieben und hatte den klagenden Accorden gelauscht, die wie Sphärenklänge leise einherrauschten und von der Nachtluft gebracht und, allmählich ferner und ferner tönend, davongeführt zu werden schienen.

Diese Töne kamen von einer Aeolsharfe, die vor dem Dachfenster des erwähnten Häuschens hing. Beatrice, die sechszehnjährige Tochter des Kapitäns, lag oft schlummerlos auf ihrem Lager und lauschte den Klängen, und wenn sie entschlief, so schlichen sie sich in ihre Träume ein, und dann träumte sie von ihm, der dort oben wohnte und die Aeolsharfe vor sein Fenster gehangen hatte. Wie jene süßen, klagenden Accorde, so erschien er ihr selbst.

Wie jene Aeolsharfe in einem geheimnißvollen Zusammenhange stand mit den unsichtbaren durch ihre Saiten ziehenden Lüften, so schien auch der Fremdling aus dem fernen Norden von einem Elemente beeinflußt zu werden, das aus dem schwermüthigen Blicke seiner blauen Augen, aus dem Ernste seiner schönen Gesichtszüge sprach, wie ein Accord der Aeolsharfe.

Es war noch kein Jahr her, seit er von Beatricens Eltern das Stübchen oben gemiethet hatte. Er hieß Frost und gab sich für einen Deutschen aus. Nie hatte er von seiner deutschen Heimath erzählt, wohl aber hatte Kapitän Bonaventura sich sagen lassen, daß „Frost" eben so gut auch ein englischer Name sein könne, und da er den Fremden in flüchtigem Verkehr mit Engländern beobachtet hatte und bemerkt zu haben glaubte, daß er deren Sprache redete, als wäre es seine Muttersprache, so hielt er ihn für einen Engländer. Er hatte dazu noch andere, gewichtigere Gründe, auf die wir später zu sprechen kommen.

Frost war seines Metiers ein Kaufmann und arbeitete den ganzen Tag auf einem Comptoir in der Stadt.

Die ganze Nachbarschaft kannte ihn als den Besitzer der Aeolsharfe und hörte nicht auf, ihn deshalb mit neugierigen Blicken zu betrachten.

Beatrice's Interesse wurde durch noch tiefergreifende Wahrnehmungen wach gehalten: Beatrice — das schön

entfaltete Mädchen mit dem dunklen, südlichen Teint, den flammenden, schwarzen Augen und dem dunklen Haar — konnte sich nicht erinnern, nur einen einzigen Blick aus den blauen Augen des Fremdlings erhalten zu haben, so lange sie ihn kannte. Er sah sie nie an, wenn er, was selten geschah, mit ihr sprach. — Sie hatte ihm einst eine Vase mit Rosen und Narzissen in sein Zimmer gestellt. Als die Blumen nach mehreren Tagen verwelkt waren und Beatrice einen frischen Strauß brachte, sagte er zu ihr: „Ich habe die Blumen begossen, weil ich Ihnen nicht undankbar erscheinen wollte; ich hasse die Blumen nicht, aber ihr Anblick macht mir keine Freude; ich kann den Blumenduft nicht vertragen. Behalten Sie diesen Strauß oder schenken Sie ihn Jemandem, den Sie glücklicher damit machen, als mich."

Seit Frost in das Häuschen eingezogen war, hatte Beatrice kein Herz und keine Augen mehr für ihre feurigen, sonnengebräunten jungen Landsleute.

Mutter und Tochter saßen des Abends gewöhnlich vor der Thür, mit kleinen Handarbeiten beschäftigt, und zuweilen geschah es, daß Frost, wenn er nach Hause kam, ihnen Gesellschaft leistete. Er sprach wenig und erzählte nur von seinen Wanderungen durch Italien, das er genauer kannte, als die beiden eingeborenen Italienerinnen selbst. An solchen Abenden ließ sich Beatrice die Gelegenheit

nicht entgehen, die Nähe des schönen Fremdlings zu genießen. Sie hing ununterbrochen an seinen tiefblauen Augen, die sich ewig von ihr abwandten, bis er den auf sich gerichteten flammenden Blick Beatricens fühlte und mit einem „felice notte“ aufstand und hinauf nach seinem Zimmer ging. Beatrice hörte dann des Nachts im Schlafe die Accorde der Aeolsharfe und sah, wie die Harfe sich in eine Jungfrau verwandelte, mit blauen Augen wie die seinigen, mit braunen Locken, wie er sie hatte; sie sah, wie Frost an das Fenster kam und mit seinen Armen das blonde Mädchen zärtlich umschlang; sie sah, wie beide heiße Küsse tauschten und hörte sie in Tönen wie die Harfenaccorde mit einander sprechen. Mit einem wilden Schrei fuhr Beatrice empor und erwachte. — Dieser Traum wiederholte sich oft. Er entsprang ihren geheimsten Gedanken über den räthselhaften Nordländer, er war der Ausdruck einer Ahnung, die Beatrice sich nicht ganz einzugestehen wagte. Sie hatte einst den Traum ihrer Mutter erzählt, mit anscheinender Gleichgültigkeit, ohne im Leisesten zu verrathen, daß ihr Herz irgend einen Antheil daran habe. Den Abend darauf saß Frost mit Mutter und Tochter vor der Thür. Er starrte eine lange Zeit vor sich hin. Beide beobachteten ihn. „Woran denken Sie?“ fragte die Mutter lächelnd, „an die blonde Geliebte in der Heimath?“ Wie er erröthen würde, wie

er dadurch verrathen würde, daß er wirklich eine Neigung in sich trägt, die ihn für Beatrice blind macht — Beatrice wollte nicht Zeuge dieser Entdeckung sein! Während die Mutter ihre Frage noch nicht vollendet hatte, war sie aufgesprungen und davon geeilt. Sie fühlte ihre Wangen brennen, sie hörte ihr Herz klopfen; ein Gefühl maßloser Bitterkeit war über sie gekommen; sie haßte ihre Mutter, die jene Frage ausgesprochen hatte, sie haßte den Deutschen und seine Aeolsharfe und seine blonde Geliebte und zuletzt haßte sie sich selbst. In dieser qualvollen Stimmung irrte sie am Strande umher, bis die milden Meereslüfte ihr glühendes Antlitz gekühlt hatten. Spät erst kam sie zu der geängstigten Mutter zurück, deren „gute Nacht" beim Schlafengehen sie unerwiedert ließ. Hätte sie Frost's Antwort auf die verhängnißvolle Frage abgewartet, hätte sie ihn ruhig und fest beobachtet, so würde sie Zeuge gewesen sein, wie ein finsterer Schatten über seine Gesichtszüge schlich und wie er unter leisem Kopfschütteln erwiederte: „Ich habe keine Geliebte!"

In dieser Nacht kehrte Beatricens Traum wieder. Sie erwachte darüber und konnte nicht wieder einschlafen. Den Kopf auf die Hand gestützt, saß sie auf ihrem Lager, im Kampfe mit ihrer glühenden Leidenschaft für den Fremdling oben. Die junge Sicilianerin kannte Alles, nur nicht die Kunst des Entsagens. Sie dachte nicht

daran, wenigstens einen Versuch zu machen, ihre unerwiederte heimliche Liebe in sich zu ersticken, jeden aufsteigenden Gedanken an Frost durch irgend einen andern zurückzudrängen, den Jüngling nicht mehr anzublicken, seine Nähe zu meiden. Sie zog vielmehr mit Gewalt seine Erscheinung zu sich heran; es stand fest in ihr, sie wollte, sie konnte nicht von ihm lassen; sie mußte ihrer Leidenschaft genügen, dadurch, daß sie Frost mit ihrem Leben eng verknüpfte und wäre es durch den — Tod!

Beatrice verließ ihr Lager und ging ruhelos in ihrem Schlafgemach auf und ab. Dann trat sie an's Fenster und blickte auf die Straße hinaus. Es war dunkel draußen, aber wenige Schritte vom Fenster spielte ein matter Lichtschein auf dem Erdboden. Beatrice unterschied bei längerem Hinsehen mitten in der lichten Stelle den schwachen Schatten eines Fensterkreuzes. Das konnte nur von Frost's Fenster kommen, er mußte Licht in seinem Zimmer brennen. Mitternacht war längst vorüber. Beatrice schlich leise hinaus auf die Straße und blickte zu Frost's Fenster hinauf. In der That, es war erleuchtet. Beatrice erbebte, halb freudig, halb in ängstlicher Spannung vor dem Entschlusse, zu Frost hinauf zu schleichen, sein nächtliches Treiben zu belauschen und vor dem Gedanken, vielleicht ein Geheimniß entschleiert zu sehen. Sie führte ihren Entschluß auf der Stelle aus und befand sich bald

vor Frost's Thür, die sie leise öffnete, gleichviel ob er es bemerkte oder nicht. Aber er wurde von Beatricens Eintreten nichts gewahr. Er saß vor seinem Tische und schrieb. Von seinem Antlitz war der Lauscherin nur ein kleiner Theil zugewandt, doch reichte dies für sie hin, die fieberhafte Aufregung zu beobachten, die seine Gesichtszüge beherrschte und sich auch der Hand mitzutheilen schien, welche mit eilender Hast die Feder führte. Beatrice blieb eine volle Viertelstunde an der Thür stehen. Je länger sie ihn betrachtete, desto mehr begann sie sich vor dem Gedanken zu fürchten, von ihm doch noch bemerkt zu werden. Sie hielt den Athem an und horchte dem einsamen Geräusch der über das Papier raschelnden Feder, die keinen Augenblick rastete. Beatrice blieb, bis vor dem Fenster plötzlich die Saiten der Aeolsharfe erklangen, sie klangen lange fort, Frost hörte auf zu schreiben und blickte, den Kopf auf die Hand gestützt, in die dunkle Nacht hinaus. Beatrice stahl sich aus dem Zimmer.

Ob Frost an die ferne Geliebte schrieb? Diese in Beatricens Gedanken aufsteigende, von ihr halb unterdrückte Frage fand allmählich ihre Beantwortung. Seit jener Nacht erwachte Beatrice regelmäßig um dieselbe Stunde aus ihrem Schlummer; sie trat an das Fenster und bemerkte jede Nacht den Lichtschein auf der Straße, der von Frost's nächtlicher Thätigkeit Zeugniß ablegte. Beatrice

überzeugte sich mehrere Male, daß er, wie damals, an seinem Tische saß und schrieb. So war es mehrere Wochen fortgegangen und Beatrice war zu der Einsicht gekommen, daß Frost's Nachtarbeiten die Natur eines Briefwechsels mit einer Geliebten nicht an sich trugen.

Kapitän Bonaventura stand im Begriff, eine neue Fahrt nach Triest anzutreten. Sein Schiff nahm eine Ladung Orangen ein. Er war nach langem Tagewerke eben vom Hafen gekommen und saß mit Frau und Tochter vor seinem Hause. Der etwas untersetzte, ziemlich beleibte Seemann, dessen braunes Gesicht von dem schwarzen Haupt- und Barthaar wie von einem Kranze eingefaßt war, vereinte mit der seiner Nation eigenen Lebhaftigkeit ein bewegliches, ruheloses Wesen, das ihm von seinem Berufe zur zweiten Natur geworden war. Er lebte mit seiner Frau im besten Einvernehmen und dennoch konnte man glauben, sein Verkehr mit ihr bestehe in einem fortwährenden heftigen Wortwechsel. So lange er daheim war, dröhnte das ganze Haus von seiner lauten Stimme, die niemals schwieg. Auch jetzt, wo er vor der Thür saß, erregte er in Jedem, der ihn von weitem beobachtete, den Verdacht, daß er mit seiner Umgebung eben einen hitzigen Streit führte. Er fachirte mit beiden Händen in der Luft, schlug mitunter mit der Faust heftig auf den Tisch und genoß so wenig die Ruhe des Sitzens, daß sein Stuhl

fortwährend unter ihm tanzte. Dabei blies er starke Rauchwolken aus seiner Cigarre in die klare Abendluft und nahm nach jedem Zuge die Cigarre aus dem Munde, um sie, je nachdem er die eine oder die andere Hand zu einer Bewegung oder zu einem dröhnenden Schlage auf den Tisch brauchte, aus der Linken in die Rechte und aus der Rechten in die Linke wandern zu lassen. Und all diese drohenden Gebehrden, all dieser Kraftaufwand der Stimme — galt einer höchst gemüthlichen Beschreibung, die er seiner Frau und Tochter von den glänzenden Läden und Schaufenstern Triests entwarf.

Sein lebhaftes Gespräch gerieth plötzlich in's Stocken; er sah Jemand von Weitem kommen, der seine Aufmerksamkeit von dem bisherigen Gegenstande seiner Unterhaltung abzog. Der Ankommende war Frost, der um diese späte Abendstunde vom Comptoir nach Hause zurück zu kehren pflegte. Der Kapitän nahm jederzeit ein ganz besonderes Interesse an Frost. Auch jetzt falteten sich seine markirten Gesichtszüge zu einem Lächeln, in welchem eine aufmerksame Beobachtung und zugleich ein gewisses Befremden lag; seine kleinen schwarzen Augen blickten schlau und bewundernd auf Frost, der eben heran trat und die kleine Gesellschaft höflich grüßte.

„Sie gehen wieder unter Segel?" fragte Frost den Kapitän.

„Ja, Signor Froſt.“

„Nach Trieſt?“

Der Kapitän bejahte abermals.

Froſt ſtand eine Weile unſchlüſſig. Beatrice und ihr Vater merkten ihm an, daß ſich an dieſe einfache Frage ein größeres Intereſſe knüpfte, als die bloße Artigkeit, den Angelegenheiten des Hausherren einige Theilnahme zu widmen. Beide waren in gleicher Spannung, wenn dieſe auch ganz ungleichen Motiven entſprang. — Nach einigem Zögern ſagte Froſt zum Kapitän: „Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen ſprechen.“ Froſt lud während dieſer Rede den Kapitän durch eine beſcheidene Handbewegung ein, ihn hinauf zu begleiten und folgte ihm in's Haus. Sie ſtiegen beide die Treppe zu Froſt's Wohnung hinauf. Die Hausfrau ſah ihnen neugierig nach, Beatrice ſtarrte finſter vor ſich hin. Bonaventura kam bald wieder herab und ſetzte ſich ſchweigend in ſeinen Stuhl. Er ſchien jetzt das gerade Gegentheil von vorhin zu ſein. Die beiden nackten Elbogen (er hatte ſtets die Hemdärmel empor-geſtreift) auf die Stuhllehne aufgeſtemmt, ſaß er in zurück-gelehnter Haltung lange da. Und dieſe veränderte er ſelbſt dann nicht, wenn er die Cigarre aus dem Munde nehmen oder wieder zum Munde führen wollte; in beiden Fällen neigte er ſich mit dem Kopfe ſo weit zu der emporgeſtreckten Hand herab, daß er mit dem Munde die Cigarre erfaſſen

konnte. Beatrice schien sich damit zu unterhalten, daß sie beobachtete, wie die Quaste auf der Mütze ihres Vaters den Bewegungen des Letzteren folgte, und, je nachdem dieser sich vor- oder rückwärts beugte, auf dessen Stirn oder nach dem Nacken herabfiel. Die Mutter brach endlich das lange Schweigen und fragte nach dem Anliegen Frost's.

„Hm," brummte Bonaventura und sah vorsichtig zu Frost's Fenster hinauf, „Ihr wißt doch — die drei Lederkoffer — die oben in Signor Frost's Zimmer stehen?"

„Was ist mit ihnen?"

„Die soll ich ihm mit nach Triest nehmen."

„Und das ist Alles?"

„Habt Ihr jemals die Koffer offen stehen sehen?" fragte Bonaventura sehr geheimnißvoll.

„Nein, sie waren stets verschlossen."

„Ich soll sie mitnehmen, in Orangenkisten verpackt, sie sollen als Orangen deklarirt werden, um auf diese Weise vor jeder speciellen Zollrevision bewahrt zu bleiben. Es liegt ihm ungeheuer viel daran, er hat mich dringend darum gebeten; aber ich weiß noch nicht, was ich thue."

„Signor Frost scheint arm zu sein," sagte Bonaventura's Frau, „er wird den hohen Zoll ersparen wollen."

Bonaventura rückte näher zu seiner Frau heran und sprach mit sehr leiser Stimme: „Ich glaube, die Koffer enthalten Dinge, für die es gar keinen Zollsatz giebt,

Dinge, die um keinen Preis der Welt von der Dogana durchgelassen werden würden. — Hört mich an! Bei meinem letzten Hiersein traf ich in dem Straßengewühl der Stadt eines Tages zufällig mit Signor Frost zusammen. Wir waren mit einander eine gute Strecke gegangen, als plötzlich ein Mann auf Frost zustürzte, mit einer Freude, so wild — wie der Kerl selbst. Er sah aus, wie ein Räuber, benahm sich, als wäre der Signor seit lange sein bester Freund und zog ihn endlich mit sich in ein Weinhaus, wo er auf Frost's Gesundheit eine Botiglia nach der andern leerte. — Zuletzt preßte er ihm noch alles Geld ab, das er bei sich hatte, und nur durch eine List kamen Signor Frost und ich wieder von ihm los. Sind Sie mit diesem Menschen wirklich bekannt? fragte ich den Signor, obwohl ich davon durch die versteckten Winke und Reden des Kerls schon überzeugt war. Sie werden erstaunt sein, antwortete er, wie ich in solche Gesellschaft gerathen konnte; im Vertrauen gesagt, dieser Mann hat mir meine Koffer von Rom nach Neapel gepascht, wie ich denn überhaupt diese ganze Reise in seiner und ähnlicher Gesellschaft zurückgelegt habe. Ich wollte mich von den Koffern nicht trennen und habe die unwegsamsten und gefährlichsten Gegenden durchwandert, wie gewiß selten ein europäischer Reisender. Ich bin überzeugt, sagte Signor Frost, jener Abenteurer und seines Gleichen wären fähig

gewesen, dieser Koffer wegen einen Postwagen anzufallen und nöthigenfalls die Passagiere zu erdolchen. Ich überlieferte mich sammt meinen Koffern freiwillig seiner Großmuth, sagte ihm, um was es sich handele, und versprach ihm eine gute Belohnung. Und er hat den eingegangenen Pakt ehrlich erfüllt.

„Ich wollte den Signor Frost nicht fragen, welchen Grund er habe, die Dogana zu umgehen und sich jenen Gefahren auszusetzen. Er aber kam mir zuvor. Was die Koffer Wichtiges enthalten? — werden Sie fragen, sagte er lächelnd. Nichts, gar nichts, an dem die Dogana Anstoß nehmen würde; es ist nur eine Grille von mir, die Koffer nicht öffnen und fremde Hände darin herumwühlen zu lassen. Ich selbst öffne sie nie. Es ist nur eine Grille.“

Bonaventura schwieg eine Weile still, als wollte er den Frauen Muße gönnen, über seine Erzählung reiflich nachzudenken. Dann endlich begann er wieder:

Wollt Ihr aber wissen, was die Koffer enthalten?“ Er hatte den Anfang dieser Frage ganz leise und langsam gesprochen, war aber mit jedem neuen Worte immer lauter und heftiger geworden, so daß er das letzte Wort gewaltig herausschrie und dazu von seinem Stuhle aufgesprungen war.

Seine Frau wies erschrocken zu dem Fenster des-

jenigen hinauf, von dem die Rede war, und beschwor ihren Mann bei allen Heiligen, leise zu sprechen.

Er beugte sich weit über den Tisch zu ihr herüber und sagte in gedämpftem, feierlichem Tone:

„Staatsgefährliche Schriften sind darin, Flugblätter, Aufrufe zur Revolution, wenn nicht gar auch Mordmaschinen! — Ich habe den stillen, in sich gekehrten Lockenkopf herzlich lieb gewonnen, aber ich halte ihn für einen — einen englischen Emissär, der in unserm Lande heimliche politische Zwecke verfolgt."

Die Kapitänsfrau schüttelte ungläubig den Kopf. Beatrice aber war in ein Meer von Gedanken und Vorstellungen versunken, die sie endlich zu dem Resultate führten, daß Frost's Nachtarbeiten mit jener gefährlichen Mission in dem naturgemäßesten Zusammenhange ständen, und daß jener Kaltsinn gegen Beatrice nicht dem Einflusse einer Nebenbuhlerin, sondern der Hingebung an die schwierigen Lebensaufgaben zuzuschreiben sei, die Frost sich gestellt habe.

In Beatrice erwachte eine freudige Hoffnung, durch welche die Flammen ihrer Leidenschaft von Neuem geschürt wurden. Sie faßte den Entschluß, sich in seine Arme zu werfen, ihm ihre Liebe zu gestehen, ihn auf den Knieen zu bitten, seine gefährliche Laufbahn aufzugeben und in ihren Armen ein stilles, harmloses Leben zu führen. — Er wird

ihr folgen, nichts ist so mächtig als die Liebe, sein Herz ist noch von keinem andern Mädchen eingenommen, so kann es Beatrice noch besiegen. — Gewiß, er wird ihr folgen!

Aus diesen Gedanken wurde Beatrice geweckt, indem sie die Mutter fragen hörte:

„Und was sollen Signor Frost's Koffer in Triest?"

„Von da gehen sie weiter, nach Deutschland, wie er sagt," antwortete Bonaventura, „am bestimmten Orte wird er sie dann schon wiederfinden."

„Wiederfinden!?" fragte die Kapitänsfrau.

„Wiederfinden," wiederholte Bonaventura, „sobald er nachkommt."

Beatrice erstarrte. Ihr dunkles Antlitz wurde marmorbleich.

„Fast hätte ich's zu sagen vergessen," fuhr Bonaventura fort, „das war ja die Hauptsache, Signor Frost sehnt sich, wie er sagt, nach seinem Vaterlande zurück, und will uns in einigen Wochen verlassen. Bis er dann nach Triest kommt, würden seine Koffer auch dort sein."

In diesem Augenblicke sprang Beatrice von ihrem Stuhle auf und rief, während ihre Augen wild funkelten und ihre Hand sich befehlend gegen den Vater ausstreckte, mit lauter Stimme: „Du nimmst die Koffer nicht mit!"

Vater und Mutter waren hierüber für den Augenblick zwar befremdet, aber beide kannten das innerste Wesen

ihrer Tochter zu wenig, um sie zu verstehen, hatte doch die Mutter nicht die leiseste Ahnung von Beatrice's Liebe zu Frost.

„Du denkst, Beatrice, ich fürchte mich, die Koffer unter solchen Umständen mitzunehmen?“ entgegnete Bonaventura, „Du kennst Deinen Vater schlecht. Mein Muth ist größer als die Gefahr, ich werde sie nun doch mitnehmen; habe keine Angst um mich.“ Beatrice hörte die letzten Worte nicht. — Sie war davon geeilt.

Von dieser Stunde an schien Beatrice ein anderes Wesen zu sein. Sie kümmerte sich um Nichts, was im Hause vorging. In ihren dunkeln Augen brannte ein verzehrendes Feuer, ihre aufgerichtete, schlanke Gestalt hatte den Halt verloren, Beatrice schien kleiner geworden zu sein; sie schlich still im Hause umher, und wo sie einen Stuhl oder eine Bank fand, da setzte sie sich nieder und starrte vor sich hin.

Sie wußte jetzt, was ihr bisher Kraft gegeben hatte, das Gefühl unerwiederter Liebe zu ertragen: sie hatte sich auf die Zeit verlassen; die Zeit würde ihre heißesten Wünsche erfüllen, die Zeit würde Frost's Blicke auf sie richten, und sein Herz für sie erwärmen, die Zeit würde günstige Gelegenheiten mit sich bringen zu einer gegenseitigen Annäherung. Hatte sich doch Beatrice in ihrer glühenden Phantasie schon ein Bild gemalt, wo sie den

seltsamen Jüngling mit Gefahr ihres eigenen Lebens vom Tode rettete, und mit seiner Dankbarkeit seine Liebe als Lohn empfing!

Die Zeit würde dem Geliebten Alles entdecken, was Beatrice ihm zu enthüllen zu stolz war. Die Zeit würde Alles thun!

Aber diese Hoffnung auf die Zeit war ein Wechsel mit unausgefülltem Verfalltage. Ein boshaftes Geschick füllte die leere Stelle plötzlich aus und rückte den Termin in furchtbare Nähe. Und die Zeit konnte ihn nicht mehr einlösen!

Auch Beatricen's Stolz war aufs Tiefste verletzt. Sie hatte dennoch im Stillen an eine Neigung Frost's zu ihr geglaubt; sie hatte nicht im Entferntesten geahnt, daß er mit eigner Hand willkürlich die ganze Zukunft seiner Bekanntschaft mit Beatrice zerreißen würde.

Aber trotz dieser schreienden Zurücksetzung klammerten sich Beatricen's Gedanken nur noch fester an Frost.

Um die Stunde, wo er Morgens das Haus verließ, um die Stunde, wo er Abends wiederkehrte, lehnte ihr geisterbleiches Gesicht am Fenster, und mit gierigen Blicken hing sie an ihm, wenn er erschien — bis er aus dem Bereich ihres Gesichtskreises war.

In der Nacht vor Bonaventura's Abfahrt nach Triest hörte Beatrice auf Frost's Treppe die Schritte von

mehreren Männern. Sie wußte, daß man die Koffer abholte, um sie zum Schiff zu bringen. Das war der Anfang zur Trennung — zur ewigen Trennung! Sie hörte die Männer wieder herabkommen, die Schritte klangen jetzt schwerer, man trug die Koffer herab. Sie hörte, wie sie draußen auf einen Wagen gestellt wurden und wie der Wagen fortfuhr, und lange noch hörte sie in der Ferne durch die stille Nacht die Räder kreischen. Das war der Anfang zur ewigen Trennung!

Am andern Tage ging sie hinauf, als Frost nicht da war, in sein Zimmer und betrachtete lange, lange die leere Stelle, wo seine Koffer gestanden hatten. —

Die Tage entschwanden wie Stunden, und immer näher rückte der Abgangstag des Dampfers, mit welchem Frost reisen wollte. In Beatrice dämmerte ein dunkler Entschluß; sie wollte Frost mit sich verbinden, an sich fesseln für immer — durch den Tod! Aber es war ein Gespenst ihrer Leidenschaft, es gab ein Wissen in Beatrice, welches ihr sagte, daß sie es nie zu thun vermöge; trotzdem glaubte sie daran, der schwarze Plan war ihre einzige Stütze. —

Der Tag der Abreise rückte näher und näher. Eines Abends lehnte ihr bleiches Gesicht wieder am Fenster. Sie wartete auf Frost's Heimkehr. Er kam, und trug unterm Arme eine Schreibmappe und mehrere Bücher. Sie

bemerkte, daß die Mutter die Stube verließ, und hörte, wie Frost sie in der Hausflur grüßte.

„Wie schwer Sie zu tragen haben!“ sagte die Mutter draußen zu Frost, während Beatrice an der Thür horchte.

„Ja,“ war die Antwort, „ich habe meinen Platz heute im Comptoir geräumt, und meine Habseligkeiten mitgenommen, um sie einzupacken.“

„Sie gehen nicht wieder hin?“

„Nein, ich bin jetzt frei.“

„Es thut uns Allen herzlich leid, daß Sie uns verlassen, wir werden nicht nur Sie, sondern auch die Aeolsharfe sehr vermissen.“

„Die Aeolsharfe lasse ich zurück für Signora Beatrice zur Erinnerung an mich.“

„Ah! wie die sich freuen wird!“

Beatrice hätte in Thränen zerfließen mögen, aber sie konnte nicht weinen. Eine einzige gedrückte Thräne kam aus ihrem Auge, sie fühlte sie erst, als sie ihr auf die Hand herabtropfte. Eine Empfindung wie die des Erstickens schnürte ihr den Hals zusammen.

Dieser ahnungslose Gleichmuth ihrer Mutter! diese Aufmerksamkeit Frost's, der Beatrice die Harfe zurücklassen will, und dafür Alles mitnimmt, was sie besaß — ihre Ruhe, ihren Frieden!

Und nun kam die letzte Nacht, in der Frost unter diesem Dache schlief.

Beatrice hörte die Aeolsharfe klingen, sie stand auf und sah auf der Straße draußen den alten bekannten Lichtschein von Frost's Fenster. Leise schlich sie sich die Treppe hinauf und sah zur Thüre herein. Er saß vor seinem Tische und schrieb. Von seinem Antlitz war der Lauscherin nur ein kleiner Theil zugewandt, genug für sie, um die fieberhafte Aufregung zu beobachten, die seine Gesichtszüge beherrschte, und sich auch der Hand mitzutheilen schien, welche mit eilender Hast die Feder führte. „Soll ich nachher wieder kommen?" fragte Beatrice den Schreibenden. „Ja," antwortete er freundlich und Beatrice ging wieder hinaus. Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie entsann sich nicht, wo sie sich inzwischen aufgehalten hatte, sie sah sich plötzlich in Frost's Zimmer wieder, und fand es finster und still. Schnell zündete sie Licht. Es war leer. Sie stürzte hinab auf die Straße und hörte die Nachbarn sagen, daß Frost fort sei. Sie eilte nach dem Hafen. Es war lichter Tag geworden. Im ganzen Hafen war kein einziges Schiff zu erblicken. Das Meer warf hohe Wellen, so weit sie sehen konnte; sie rührten von dem Riesendampfer, mit dem Frost abgereist war. Er war nirgends mehr zu sehen. — Die Unruhe des schäumenden Meeres war die einzige Spur, die er hinterlassen hatte.

Beatrice blickte ängstlich hinaus, sie sah nichts, als den blauen Himmel und den weißen Schaum des Oceans. Sie suchte und suchte in der weitesten Ferne, bis ihr die Sinne vergingen. Schwarze Nacht verbreitete sich um sie her, ihre ganze Seele hatte nur noch einen einzigen Gedanken, — den Gedanken: „Frost ist fort!" Sie fühlte, daß sie umsank, sie sank erst langsam, und dann immer schneller, und plötzlich berührte sie die Erde. Da schrak sie heftig zusammen und schlug die Augen auf. Sie lag in ihrem Bette. Es war heller Morgen rings um sie her. — Ihr erster Gedanke war: Frost ist fort! Dann wurde ihr bewußt, daß das Bild des bewegten Meeres nur ein Traum gewesen sei, — aber Frost ist nicht mehr da. War sie wirklich in seinem Zimmer gewesen und hatte ihn schreiben sehen, und mit ihm gesprochen? — Nein, sie hatte es geträumt. Und Frost war noch da, und um sie her der lichte Morgen, und um sie her der angebrochene Tag, an welchem Frost abreisen will.

Aber das fürchterliche Bewußtsein seiner Abwesenheit bleibt aus dem Traume in ihrer Seele zurück. Was noch nicht geschehen ist, werden die nächsten Stunden erfüllen. Beatrice steht auf und legt ihre besten Kleider an, sie ordnet ihr Haar so sorgfältig wie noch nie. Wie ihr heute Alles anders vorkommt! — Ihre Kleider, der Spiegel, das Sonnenlicht, die Stühle, Tische und Wände, auf denen

es glänzt, das Fenster, und die Häuser gegenüber. Es war, als hätte sich ihr Auge geschärft, so rein, so klar und bestimmt stand jeder Gegenstand vor ihr.

Ein rosenfarbiger Schleier schien von ihrem Gesicht weggezogen, eine alte, gewohnte Musik, die von Ewigkeit an in hoffnungsreichen Melodien in ihren Ohren geklungen, und sie auf jedem Schritte begleitet hatte, schien plötzlich verstummt. Trost war für Beatrice nicht mehr da! Wie es ihr wohl sein würde, wenn es jetzt Nacht wäre, und sie sähe draußen auf der Straße den Lichtschein von seinem Fenster, und ginge hinauf und sähe ihn dasitzen und schreiben? Wie es ihr wohl sein würde, wenn sie ihm Rosen und Narcissen hinaufbrächte, und ihn sagen hörte, daß er die Blumen nicht hasse, aber ihren Duft nicht ertragen könne? Wie es ihr wohl sein würde, wenn er überhaupt noch hier wäre, und sie hörte seine Schritte die Treppe herabkommen, und sähe ihn mit seinem Lockenhaupt und seinem blauen Augenpaare in das Zimmer treten? Ach! schon ist das Alles zerronnen in das Reich der Unmöglichkeiten! Wie ein unbestimmtes Traumbild schwebt es schon vor ihr, und sie sucht alle seine Züge zusammen, um ihn im Geiste noch ein Mal zu sehen. Aber sie findet sie nicht Alle, es fehlen so viele, sie kann sich den Jüngling nicht mehr vorstellen.

Da plötzlich tönen Schritte auf der Treppe, es kommt

Jemand herunter, es öffnet Jemand die Thür, und da steht Frost im Zimmer, in lebenswarmer Gestalt, wie er war, und noch ist. Er hat die Reisetasche in der Hand, und übergiebt der Mutter die Schlüssel, mit denen er nie wieder schließen wird.

Er spricht jetzt. Die Worte kommen wirklich aus Frost's Munde, und es ist wirklich Frost's Stimme. Er nimmt Abschied von der Mutter und bittet sie, ihm ein gutes Andenken zu bewahren. Er ergreift jetzt auch Beatricen's Hand, und sie hört ihn sagen, sie möchte seiner zuweilen gedenken, wenn sie die Aeolsharfe klingen höre. Und sie hat keine Worte für ihn, seine Hand brennt wie Feuer. Sie starrt ihm in die blauen Augen, in denen ihr jetzt etwas Unerbittliches zu liegen scheint.

Frost läßt ihre Hand los, er geht zur Thür. Sie sieht ihm nach und in seiner Gestalt liegt etwas Unerbittliches, er wendet sich noch ein Mal um, und nickt mit dem Kopfe, und in dem Nicken prägt sich etwas Unerbittliches aus. Er schließt die Thür und ist verschwunden. — Ein Traumbild! — Keine Spur mehr von ihm? Wird er nun auch von Beatrice keine Spur mehr sehen, fühlen? Ach! noch eine letzte Spur, noch eine einzige, letzte Spur von Beatrice für den Unerbittlichen! Daß sie ewig in seinen Ohren summen möge! Mit diesen Gedanken stürzt Beatrice hinaus.

Frost schreitet die Straße entlang. Er ist noch nicht weit von seiner bisherigen Wohnung entfernt, da hört er hinter sich ein Klingen und einen leichten Schlag auf den Erdboden, als würde ein Fenster zerbrochen. Er sieht sich deshalb nicht um, und setzt seinen Weg zum Hafen fort.

Beatricen's Mutter hörte das Klingen dicht vor ihrem Fenster. Sie ging hin und sah die Aeolsharfe zertrümmert auf dem Erdboden liegen.

Als sie hinaufkam, fand sie in Frost's Zimmer ihre Tochter umgesunken.

Sie rief laut Beatricen's Namen, aber diese hörte nicht. Sie war bewußtlos, nichts regte sich an ihr, nichts als der leise Schlag des Herzens und das rinnende Blut, das die Hand roth färbte, welche die Aeolsharfe zertrümmert hatte!

Zweites Capitel.

Die Verlassene.

„Erwarten Sie von diesen Zeilen nicht, verehrter Freund, daß sie den ewigen Frühlingsduft des gesegneten Landes ausathmen, unter dessen Himmel sie geschrieben sind. Der tiefblaue Aether über mir, die Mandel- und Lorbeerbäume vor den Fenstern, der Anblick des weiten Meeres, die fremden Laute, in denen der Kellner, auf mein Klingeln eben hereintretend, nach meinen Befehlen fragt, das Alles thut nichts zur Sache. Und wo giebt es übrigens ein Bild von irgend einem Punkte Italiens, das Sie nicht aus eigner Anschauung kennten? Auch werde ich mich wohl hüten, Ihnen von meiner Reise zu erzählen. Ich kann überhaupt den beliebten Reisebeschreibungston in freundschaftlichen Briefen nicht ausstehen! Jene Art, die für alle Reiseeindrücke, für alle Beobachtungen an Land

und Volk in dem Typenkästen der Beredsenheit schnell das entsprechende Bild findet und daraus Briefe formt, als gälte es, einen Correspondenzartikel für ein Journal zu schreiben. Also nichts von Orangenwäldern, Vetturini, nichts von balsamischen Lüften und von Trümmern einer großen Vorzeit. Nur Eins: Italien ist wirklich schön, es ist wirklich ein Paradies, und wer sich dort niederlassen kann und thut es nicht, der verfehlt einen guten Theil seiner irdischen Bestimmung. Ein Mann, wie Sie, mit Reichthümern gesegnet, für alles Große und Schöne begeistert, sollte sich nicht an Deutschland festbinden und sein Leben unter brummenden Dampfkesseln und hämmernden Cyclopen verbringen. Ich gestehe, Sie haben sich zu Ihrem Aufenthalte die schlechteste Gegend unsres gemeinschaftlichen Vaterlands nicht gewählt, aber was ist der deutsche Strom, der an Ihrer Villa vorüberrauscht, gegen einen Comer-See, oder was sind die Felsen und Weinberge Ihrer Heimath gegen die gigantischen Alpen! Fast hätte ich Lust, Sie durch meine Kunst zu rühren, mit Mappe und Pinsel versehen, das schönste Fleckchen Italiens für Sie auszusuchen und dort Ihre Villa hinzumalen. Aber ich weiß es, der Sieg über Ihr Herz würde durch Ihren — Ehrgeiz zweifelhaft gemacht werden. Ist es nicht Ehrgeiz, was Sie an Ihre Scholle kettet? Erschrecken Sie nicht über das Wort Ehrgeiz. Aus diesem Mistbeete ist

stets das Größte hervorgewachsen. Was wären wir, wenn der uns angeborne Hang zum Müßiggang, zur Bequemlichkeit, zur Sinnlichkeit — im Ehrgeize nicht den eigenen Todeskeim in sich trüge? Die Fürsten würden ihre Throne verlassen und nach Arkadien wandern, das Genie würde gar bald der Lorbeeren genug zu haben glauben, um darauf auszuruhen, und Sie, verehrter Freund — nun ich denke, auch Sie würden das Scepter, das Sie über einigen hundert Menschen schwingen, endlich weglegen und dem Bewußtsein Ihrer kleinen souveränen Macht das dolce far niente unter italienischem Himmel vorziehen! Ihre Entsagung wächst aus dem Boden der reinsten Menschenliebe, der edelsten Humanität hervor, aber so ganz ohne den Dünger des Ehrgeizes geht es doch nicht.

„Doch jetzt zu Ihrem lieben Briefe, der mich nicht mehr auf Sicilien angetroffen hätte, wenn er nur um zwei Tage später kam. Er trug auf der Adresse wieder den unvermeidlichen blauen Stempel Ihrer Firma: „Johannes Mahlmann." Ich glaube, Ihr Liebezeit könnte nicht ruhig schlafen, wenn er ein Mal unterlassen hätte, irgend einem Briefe, den Sie seinen Händen zur Besorgung anvertrauen, jenen kaufmännischen Charakter aufzuprägen. Er ist ein wunderlicher Kauz, und wenn ich nur den blauen Stempel erblicke, da steht auch schon das ganze Genrebild mit dem glatten Kopfe lebendig vor mir.

„Aber nun endlich zur Sache!

„Ich wundere mich selbst, wo ich zu den müßigen Plaudereien, welche die Einleitung meines Briefes bilden, die Ruhe und Fassung hergenommen habe, nachdem ich gestern Abend ein so seltsames Abenteuer erlebte, ein Abenteuer, das mit dem Inhalte Ihres Briefes im engsten Zusammenhange steht, und den meinigen eigentlich hätte eröffnen müssen. Als Motto hätte ich Ihre eigenen Worte vorausschicken sollen:

„Ich verkehre nur mit solchen Menschen gern, die ich genau kenne, und ertrage lieber ihre erklärlichen Schwächen und Fehltritte, als ihre unmotivirten Tugenden. Verbindet man mit solchem Drange nach Menschenkenntniß keinen egoistischen Zweck, so ist es kein Unrecht, den Menschen, den man kennen lernen will, da zu belauschen, wo er sich allein glaubt."

„Von diesem Standpunkte ausgehend, haben Sie mir an's Herz gelegt, mich hier nach dem Privatleben eines gewissen Herrn Frost zu erkundigen, den Sie für Ihr Comptor engagirt haben, ohne ihn anders wie als durch seine mit vielem Geist geschriebenen Briefe zu kennen.

„Ich lenkte daher gestern Nachmittag meine Schritte nach der Wohnung des jungen Mannes. Eine ältliche Frau und ein junges Mädchen empfingen mich. Ich fragte nach Signor Frost. Noch ehe mir die ältere Dame eine

Antwort geben konnte, war ihre Tochter, die still und fast theilnahmlos in einer Fensterecke gesessen hatte, wie electrisirt aufgesprungen und dicht zu mir herangetreten. Sie maß mich mit ihren flammenden Blicken von oben bis unten; ich bemerkte, daß sie am ganzen Körper heftig zitterte.

„Signor Frost?“ sprach sie mit bebenden Lippen nach, „oh! er kann noch nicht so gar weit sein, gewiß, Sie können ihn noch einholen.“

„Die ältere Dame ergriff ihre Tochter am Arme und führte sie mit Gewalt zu ihrem Platze am Fenster zurück.

„Signor Frost hat sich vor einigen Tagen nach Genua eingeschifft,“ sagte die Mutter zu mir, während die Tochter, die von ihrem Stuhle wieder aufgestanden war, vom Fenster herüberlauschte.

„Meine Absicht war, mich mit Frost zunächst selbst bekannt zu machen, und da ich in Folge seiner bereits erfolgten Abreise meinen vorläufig entworfenen Operationsplan zerstört sah, so entfernte ich mich nach kurzem Ueberlegen wieder. Ich hörte, als ich auf die Straße getreten war, daß im Hause die Thüre aufgerissen wurde und erblickte, als ich mich umsah, die ältliche Frau, wie sie ihre Tochter, die mir nacheilen zu wollen schien, mit aller Kraft festhielt. „Wahnsinnige!“ rief die Mutter,

„Du wirst Deinen Vater in's Unglück stürzen!“ Die Tochter schüttelte abwehrend den zurückgebogenen schwarzen Lockenkopf und versuchte, sich loszumachen. Ich wollte nicht stehen bleiben und ging langsam und unschlüssig weiter. Als ich mich nach einiger Zeit umsah, waren Beide verschwunden.

„Ich dachte vielfach über den sonderbaren Vorfall nach und mußte unwillkürlich lächeln, als ich die Absicht, in der ich jenes Haus betreten hatte, mit dem Resultate verglich, das ich mit mir nahm und das die Sache, anstatt sie zu beleuchten, nur noch mehr verwirrte. Nach allerlei Kreuz- und Querzügen in den Straßen der Stadt, machte ich mich ziemlich spät am Abend auf den Nachhauseweg. Der Mond stand in silberner Klarheit am Himmel und streute auf Straßen und Gebäude einen blassen, zauberischen Glanz, in dem die Menschen wie bleiche Kranke erscheinen, denen die nahe Verklärung schon auf das Antlitz geschrieben steht. Ich würde der schlanken Frauengestalt, die leichtfüßig hinter mir herkam, wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, wenn es mir nicht aufgefallen wäre, daß sie mir schon durch mehrere Straßen gefolgt war. Nach langer Wanderung sah ich endlich mein Hotel vor mir. Das weibliche Wesen heftete sich noch immer an meine Sohlen. Es war offenbar, daß sie mich verfolgte. Ich blieb stehn, um sie zu erwarten. Sie kam

zögernd näher und sah mir, als sie mich erreicht hatte, scharf in das Gesicht. „Sie sind es!“ rief sie aus und ich erkannte das junge Mädchen wieder, dessen räthselhaftes Benehmen den ganzen Nachmittag der Gegenstand meines Nachdenkens gewesen war.

„Ich habe Sie gesucht in allen Straßen,“ sagte sie mit einer heftig bewegten Stimme, „und ich wußte, daß ich Sie finden würde. Kennen Sie Signor Frost schon?“

„Ich hielt es für angemessen, diese Frage zu verneinen.

„Mögen Sie sein Freund oder sein Verfolger sein, mag die Flamme, die ich jetzt in Ihr Wissen und Wollen werfe, nutzlos verlöschen oder zu Frost's Verderben sich ausbreiten. Ich sage es dennoch,“ rief sie, mit einer heftigen Bewegung die Hand emporstreckend, „Frost ist ein Verräther, ein geheimer Revolutionär! Er ist mit dem letzten Dampfer fort. Seine Koffer aber, deren Inhalt wider ihn zeugen wird, befinden sich als Contrebande auf einem Schiffe auf dem Wege nach Triest. Wenn Sie eilen, so können Sie es im Hafen von Triest empfangen, ehe es ausladet. Der Kapitän heißt Bonaventura!“

„Es bedurfte mehrerer Secunden, ehe ich mich von meinem Erstaunen über die junge Sicilianerin, die während ihrer Rede mühsam nach Athem gerungen hatte, erholte.

„Hat Signor Froſt Sie beleidigt?“ frug ich endlich.

„Beleidigt!“ rief ſie unter wildem Lachen, „beleidigt! Welch ein kindiſches Wort! Vielleicht wäre ich glücklich, wenn er mich jemals hätte beleidigen können. Aber ich haſſe ihn, haſſe ihn aus dem tiefſten Grunde meiner Seele und ich hoffe, man iſt ſeinen heimlichen Umtrieben auf der Spur, und ich habe dazu beigetragen, ihn ſeinem Verderben näher zu bringen.“

„Nach dieſen Worten wandte ſie ſich von mir ab und ging. Verwundert ſah ich ihr nach.

„Sie entfernte ſich ſchnell und als ich ſie in der Dunkelheit verſchwinden ſah, verfolgte ich meinen Weg nach dem Hotel weiter.

„Ich habe mich, als ich heute Morgen erwachte, lange beſonnen, ob es nicht ein Traum war, der mich geneckt hat, ob Ihr einfacher Auftrag, mich nach einem gewiſſen Froſt zu erkundigen, wirklich dieſes romantiſche Abenteuer in ſeinem Gefolge hatte, oder ob meine Phantaſie während meines Nachtſchlummers die Abweſenheit meiner Vernunft benutzte, um mit dem Bewußtſein meines Vorhabens zu ſpielen und das Ungeſchehene zur abenteuerlichſten Erfüllung auseinander zu zerren — aber eine ernſte Frage an mein Gedächtniß: womit ich nämlich den geſtrigen Nachmittag ausgefüllt habe, wenn mein Gang nach Froſt's

Wohnung der Anfang zu einem Traume gewesen sei? — gab mir das Bewußtsein des Erlebten wieder zurück. —

„Morgen gedenke ich mich nach Civita-Vecchia einzuschiffen, wo ich einen Freund besuchen will, um von da nach der deutschen Heimath und an meine Staffelei zurück zu kehren. Ich freue mich auf die Zeit, wo es mir vergönnt sein wird, mit Ihnen, verehrter Freund, wieder zusammen zu treffen. Ich habe in dem schönen Lande, das ich nun verlassen soll, tausend neue Eindrücke in mir aufgenommen, die nur das rasche, fließende Wort, nicht meine arme Feder zu schildern vermag. Bis dahin freilich kann ein Jahr und noch längere Zeit vergehen, denn es wartet der Arbeit zu viel auf mich!

„Ich habe bis Mittag geschrieben und will diesen Brief, der mein Reisegefährte sein wird, nun zur Post besorgen. — Wenn ich Ihnen wieder schreibe, sitze ich viele hundert Meilen von hier, vor meinem alten, ehrwürdigen Schreibsecretäire — daheim. Bis dahin leben Sie wohl. Auch auf dem Meere bin ich

Ihr
Corvinus.“

Drittes Capitel.

Sturm.

„Der Poststempel dieses Briefes schon wird Ihnen gesagt haben, daß ich wieder in meiner Heimath angelangt bin. Fast hätte ich das alte Erbstück, meinen hohen, dunkeln Schreibsecretair, vor dem ich jetzt eben sitze, dieses gemüthvolle kleine Zimmer, auf dessen weichem Teppich an Winterabenden der Schein des Feuers aus dem Ofen so traulich wiederglüht, mein Atelier mit allen mehr oder minder ausgeführten Entwürfen — fast hätte ich das Alles und noch viel mehr nicht wiedergesehen! Vorläufig ist es bei mir Grundsatz geworden, mich nie wieder dem Meere anzuvertrauen!

„Ich fand, als ich nach Civita-Vecchia kam, eine sehr zahlreiche, bunte Reisegesellschaft. Man wartete schon seit mehreren Tagen auf den Dampfer von Genua, der dem

ſicilianiſchen Boote, das ſeine Fahrten nur bis hierher ausdehnt, die Hand reichen ſollte. Der Genueſer war durch ungünſtiges Wetter unterwegens aufgehalten worden und traf in Folge deſſen um mehrere Tage zu ſpät ein. Indeſſen er kam und nahm uns an Bord. So weit mein Auge ſehen konnte, lächelte der Himmel im heiterſten Sonnenglanze auf Land und Meer herab. Es war nicht anders, als wären wir Alle auf einer fröhlichen Sonntagspartie begriffen, und auch als die Küſte verſchwand und der Horizont zum einzigen Ufer des weiten Oceans wurde, verließ mich dieſe Sonntagsſtimmung nicht, dieſes Gefühl der ſorgloſeſten Sicherheit, das man unter einem wolkenloſen Himmel, im hellen Sonnenſcheine und umgeben von heitern Menſchen in ſich ſpürt. Ein leichter Südweſtwind ſpielte am vierten Tage unſerer Fahrt mit der mächtigen Flagge wie ein Kind etwa mit dem Vorhange der großen Oper in Paris ſpielen würde. Als dieſer Südweſtwind merkte, daß weder die Flagge noch ſonſt Jemand Notiz von ihm nahm, verdoppelte er aus Bosheit ſeine Anſtrengungen. Einem Cavaliere, der ſich mit einer jungen Engländerin gerade ſehr angenehm unterhielt, wehete er die glattgebürſteten Haare über das Geſicht, und vielleicht kam es der Dame bei dieſem lächerlichen Anblicke ſehr gelegen, daß mir faſt zu gleicher Zeit mein Calabreſer-Hut von eben demſelben Südweſt über Bord geführt wurde, denn

sie durfte jetzt beide Vorfälle mit einem Gelächter abmachen, ohne daß der Cavalier seine eigene Betheiligung daran ahnte. — Alles lachte über den Südwestwind, der hier eine Mütze verrückte, dort einen Sonnenschirm umschlug, oder dem und jenem weiblichen Touristen Kleider und Locken nach Nordost trieb, als wollten diese dem Schiffe vorauseilen. Wo der Südwestwind nur sich zeigte, erregte er Gelächter. Er ward der Komiker des Tages und Sie können sich vorstellen, welchem Spotte sich einzelne Leute aussetzten, die dem Spaßmacher auch tragische Gestaltungskraft zutrauen wollten. Ich selbst ergrimmte gegen die Wenigen, die trotz des sonnenfunkelnden Himmels ernste Gesichter machten, und hielt sie für Leute, welche zum ersten Male in ihrem Leben die See erblicken und auch gleich einen Sturm erleben zu müssen wähnen, wie ich mir als Kind einen Schulmeister nie anders, als mit der Ruthe in der Hand vorstellen konnte. Der Südwestwind nahm stark zu, er war natürlich ungefährlich nach wie vor, aber er genirte, und Viele zogen sich daher in die Cajüten zurück. — Die Tändeleien mit der Flagge, welche von dieser bisher ignorirt worden waren, nahmen bald eine so ernsthafte Wendung, der Südwest wurde in seinen Bewerbungen bald so stürmisch, daß der Gegenstand derselben entfernt werden mußte. Unverändert blickte in seinem reinsten Blau der Himmel herab, aber das Meer

begann Wellen zu werfen, und die Wellen ſchäumten, und das Meer „zeigte," wie ein an mir vorüberjagender Schiffsjunge bemerkte, „die Zähne." In dem weißen Schaume der Wellen ſpiegelte ſich die Sonne wieder, das Auge wurde geblendet, das Meer ſah aus wie ein flatterndes Gewand von blitzenden Perlen gewebt. Aber bald war es kein Gewand mehr, denn ſchon glich es einem unabſehbaren Kirchhofe voll Millionen von Hügeln, die ſich, als wäre die Verklärung des Himmels in die Unterwelt verlegt worden, zu tiefen, Glanz ausſtrahlenden Gräbern aufthaten. Das Schiff ſtieg jetzt hinauf und herab, und ich mußte mich anhalten. Einer nach dem Andern verließ das Deck und ſuchte Schutz in der Cajüte, und es war nun erwieſen, daß der Südweſt nicht die äußerſte Anſtrengung eines tändelnden Kindes, ſondern die Tändelei eines ſtarken Mannes geweſen war, der aus der afrikaniſchen Wüſte jetzt herannahte und — Sirocco hieß! Mit jeder Minute nahm der Orkan zu, mit jeder Minute veränderte ſich der Anblick des Meeres, Wogen auf Wogen ſtürzten in goldne Abgründe hinab, um in immer gigantiſcheren Geſtaltungen wieder emporzutauchen. Ich weiß nicht, wie viele tauſend Mal der Schatten des Schiffes, der auf Augenblicke auf emporſchnellenden Wellengebirgen erſchien, zerriſſen wurde; ich wagte zuletzt nicht mehr hinzublicken, ſo grauſenhaft verſtümmelt gaben die empörten Wogen das ihnen von der

Sonne aufgezwungene Bild des Fahrzeugs wieder, dem mein Leben anvertraut war! Da fuhr der Schlot blitzschnell in die Tiefe hinab, während zu gleicher Zeit Hinter- und Vorderdeck in ein einziges Stück zusammenschossen! Ich vermochte den Anblick nicht mehr zu ertragen und konnte ihn doch nicht meiden, denn, wie von einem Dämon gelenkt, wandte sich mein Auge immer wieder unaufhaltsam dem fürchterlichen Schattenspiele zu! Daher suchte ich die Cajüte zu erreichen und stieg, mich an beiden Treppenwänden anhaltend, hinab. Das erste, was ich unten erblickte, waren — so lächerlich Ihnen dies vorkommen mag, doch mir zuckte damals keine einzige Lachmuskel — aber es waren ein Paar Stiefelsohlen mit Sporen. Es war dies der Anfang zu einem österreichischen Husarenlieutenant, der ehedem seinen Säbel klirrend auf dem Deck umhergeschleift und herausfordernd seinen Schnauzbart gestrichen hatte. Jetzt lag er in seiner ganzen Länge in der Cajüte auf dem Rücken. Von der ersten Stufe, auf welcher die besagten Sporenstiefel Posto gefaßt hatten, bis zur ersten Cajütensäule ausgestreckt, bildete er für den Hereintretenden gleichsam eine Art Prospectus zu dem ganzen Schauspiel, das die Cajüte darbot. Daran hatte ich bis jetzt noch nicht gedacht, an diese hülfreiche Schwester aller Seestürme, an die — Seekrankheit! —

„Ohne Unterschied des Geschlechts lehnten, saßen,

lagen hier unten die Menschen überall herum. War das die erste Cajüte, in der ich mich befand? Ja, sie war es, aber die golddurchwirkten Sammettapeten und die Spiegel waren die einzige Spur davon. Tische, Stühle und Parketboden waren nicht wieder zu erkennenn, noch weniger die leichenblassen Passagiere. O! wie höhnisch hatte das Seeungeheuer hier unter den ausgleitenden Füßen der armen Reisenden den Boden des Anstands und der feinen Sitte weggezogen! Wie hatte da Schaam und Eitelkeit die Flinte in's Korn werfen müssen! Ich bin gewiß, zu dieser Stunde gab es hier keinen Gecken mehr! Ich war eben im Begriff, diesen Schreckensort wieder zu verlassen und die Treppe hinauf zu steigen, als ein junger Bursche von vielleicht sechzehn Jahren, eine Botanisirtrommel auf dem Rücken und die Mütze keck in die Stirn gedrückt, herabkam. Er suchte sich das Ansehn zu geben, als machte ihm der Sirocco Vergnügen und als müßte die Jugend solcher Gefahr trotzig und kühn in das Auge schauen. Den Anblick des Schlachtfelds, den die Cajüte darbot, faßte er entschieden humoristisch auf. „Da unten aber ist's fürchterlich," rief der junge Deutsche aus. Er wollte noch hinzufügen: „kann man hier mit Schiller sagen," aber in demselben Augenblicke packte ihn die Seekrankheit, er vermochte nur die Worte: „Kann man hier," herauszubringen und taumelte, das letzte Wort unter dem Einflusse der

plötzlichen unangenehmen Unterbrechung im hastigen Frägeton herausstoßend, ein gutes Stück in das Innere der Cajüte hinein. Ich sehe jetzt noch die grüne Botanisirtrommel auf seinem Rücken umherholpern und sammt Mann und Mütze unter lautem Klappern zwischen zwei andern hingestreckten Seekranken verschwinden. Dies abschreckende Beispiel veranlaßte mich, mit verdoppelter Eile diesem Orte zu entrinnen. Ich eilte wieder auf das Verdeck hinauf. Da waren wieder rings um mich her die brüllenden, goldstrahlenden und weißschäumenden Wogengebirge und überall, wohin ich trat, packte mich wie mit schwerer, eiserner Faust der tobende Orkan! Es gab keinen Ort der Ruhe; ich war wie von Furien verfolgt. Die dem Schlot entsteigenden Rauchwolken wurden schon auf ihrem ersten Schritte in die Arena des Kampfes vom Orkan gepackt und zerrissen. Ich blickte hinab in die Tiefe und sah das Schiff am Rande gähnender Abgründe, über die man auf dem Festlande viele hundert Fuß lange Kettenbrücken gebaut haben würde. Und wenn es in eine unermeßliche Tiefe hinabzuschießen drohete, da fing ein schnell emporbommernder Wellenfelsen das gebrechliche Fahrzeug auf, um es zu einer ebenso gefährlichen Höhe emporzuschleudern. Und oben der friedliche blaue Himmel und das strahlende Tagesgestirn! Und tief in meinem Herzen die Lust zum Leben, die Sehnsucht nach meinem trauten

Stübchen in der Heimath, und unter meinen Füßen das krachende Schiff, ein Werk von Menschenhand! Ja! auch des Kapitäns Vertrauen zu diesem Bau von Menschenhand schien jetzt erschüttert, ich glaubte zu bemerken, daß seine Gesichtszüge nicht mehr die gespannte Aufmerksamkeit eines lenkenden und rettenden Befehlshabers an sich trugen, sie schien einer fürchterlichen Ergebung Platz gemacht zu haben, und wie er so dastand, an eine Planke gelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, und mit einer ahnungsschweren Gleichgültigkeit seine Befehle austheilte, da kam es mir vor, als bliebe er nur zum Scheine noch auf seinem Posten, wie ein Arzt an einem Sterbebette. Und je gleichgültiger mir der Kapitän erschien, desto ungebändiger wurde die Bemannung, desto lauter schrieen sie sich einander zu, desto wilder rannten sie durcheinander. Das Unheimlichste von Allem war das Krachen des Schiffes, das aus allen Fugen gehen zu wollen schien und in jedem Augenblicke in Trümmer zu bersten drohete, wie eine schwache Thüre unter den mächtigen Schlägen einer Axt! Dazu der brüllende Orkan und, wohin immer das Auge reichte, in grauenhafter Weite Nichts als die drohenden Goldgebirge des endlosen, empörten Meeres! Ich dachte an mein liebes, stilles Häuschen daheim, ich setzte im Geiste den Fuß die erste Treppenstiege hinauf und fühlte im Geiste das Treppengeländer in meiner Hand und dachte, daß ich bald in meinem traulichen Cabinet

oben ſein und von dem ſchweren Traume erwachen würde! Aber es war nicht ſo! Ich war auf dem Schiffe, auf dem empörten Meere und ſtand am Rande meines Grabes, und meine Kunſt und meine Freunde und Alles was mir lieb war, gehörten einer Welt an, aus der ich ſchon geſchieden ſchien.

„Als ich mich zufällig umblickte, ſah ich hinter mir einen jungen Mann. Er ſtand auf einer Kiſte, hatte die Armgelenke in irgend ein hervorragendes Querholz gehangen und die Hände über der Bruſt zuſammengefaltet. Für ſein auffallend ſchönes, intereſſantes Geſicht, das im Sturme die braunen Locken umflatterten, hatte ich jetzt keinen Sinn. — Im gemeinſchaftlichen Unglück erkennt man in Jedem einen Bruder, im Unglück geizt man nicht mit Worten, und ohne Bedenken erfüllt man das Verlangen ſich auszuſprechen, weil man ſicher iſt, eine gleichgeſtimmte Seele zu finden. Ich näherte mich dem Fremden, der mit einem noch gleichgültigeren Blicke, als der Kapitän, auf mich herabſchaute.

„Ich wage kaum nach dem Geſchick zu fragen, das uns vorbehalten iſt,“ redete ich ihn an.

„Vielleicht der Untergang,“ antwortete er und zuckte über dem Querholze, in welchem ſeine Arme hingen, leicht die Achſeln.

„Es ist möglich," antwortete ich schaudernd, „aber ich hätte nicht vermocht, dieses Wort auszusprechen."

„Warum soll man das Loos, das allen Menschen bestimmt ist, nicht mit Namen bezeichnen?" fragte er, und es kam mir vor, als zuckte aus seinem Auge ein verächtlicher Blick auf mich.

„In solch' einer Stunde, wie diese, soll man es nicht thun," entgegnete ich in aufsteigender Entrüstung, „Sie sind ein Frevler!"

„Wer sich, auf dem Wege zum Abgrunde der Vergänglichkeit, auf dem wir Alle dahintaumeln, an dem wankenden Strauche des Glückes festhält und im Wahne seiner Sicherheit das Auge von der Tiefe wegwendet," rief er zu mir herab, „der mag ein Frevler sein. Schwerlich aber der, welcher auch in den Stunden des Untergangs nicht bereut, daß er das Leben oft erbärmlich fand. Eine Memme Jeder, der vor dem Geiste — die letzte Stunde genannt — den er wohl oft schon citirte, zurückbebt, wenn er ein Mal wirklich erscheint."

„Mein Herr!" rief ich ihm zu, „Sie haben in dieser Welt wohl Nichts zu verlieren?" Er sah mich eine lange Zeit an. Meine Worte schienen ihn tiefer getroffen zu haben, als ich ahnen konnte, endlich schüttelte er, mit einem bittern Lächeln um den Mund, langsam den Kopf. So

auf der Kiste stehend, die Armgelenke in das Querholz gehangen, die Hände über der Brust zusammengefaltet, verließ ich ihn. —

„Sonderbar! Schon wieder eine neue Erscheinung, aber nicht draußen auf den Wogen, keine neuen Gestaltungen, kein neues Farbenspiel — sondern dies Mal auf dem Schiffe selbst! Es kam mir nämlich vor, als finge der Boden, auf dem ich stand, zu laufen an. In der That, der Boden schoß unter meinen Füßen pfeilschnell dahin, und immer neuer Boden kam, und immer neuer, so oft ich auch dachte, er müsse nun zu Ende sein. Ich begreife jetzt noch nicht, woher er kam und wohin er ging, aber ich sehe ihn noch unter mir mit schwindelnder Schnelligkeit dahinziehen — dahin — und immer dahin! Um nicht mit fortgerissen zu werden, trat ich mitunter einige Schritte zurück und dann hatte ich Mühe, mit dem aufgehobenen Fuße den wirbelnden Boden wieder zu gewinnen. Ich bewegte mich nicht von der Stelle, hielt mich auch mit der Hand fest an eine Barrière an, und doch fühlte ich, daß ich wankte. Ich sah plötzlich den jungen Mann mit den braunen Locken neben mir. Er ergriff mich beim Arme — mir schien, als hätte er das Querholz mitgebracht und hinge noch immer mit den Armgelenken darin, aber ich konnte es nicht deutlich erkennen, trotzdem, daß er dicht neben mir stand. Er sagte mir, ich möchte die Barrière,

an die ich mich mit der andern Hand festhielt, loslassen, weil er mich führen wollte.

„Wohin wollen Sie mich führen?“ fragte ich.

„In die Cajüte.“

„Auf keinen Fall in die Cajüte, wenn ich bitten darf, sie wimmelt von Seekranken.“

„So werde ich Sie an einen Ort führen,“ gab er zur Antwort, „wo Sie gegen Sturzwellen gesichert sind, dort können Sie sich niedersetzen.“

„Ich ließ die Barrière los und, auf seinen Arm gestützt, versuchte ich zu gehen. Haben Sie ein Mal einen gymnastischen Künstler auf einer Tonne laufen sehen, und vielleicht versucht, es nachzumachen? Wie eine Tonne rollte jetzt unter mir der Boden, ich konnte die Beine nicht schnell genug heben, ich mußte so Achtung geben, daß mir der Schweiß auf die Stirn trat und trotzdem konnte ich der Tonne unter mir nicht nachkommen. Ich spürte, daß ich dem Boden mit dem Gesicht oft sehr nahe kam, ich sah bald die linke, bald die rechte Schiffswand dicht neben mir und konnte mir nicht verhehlen, daß ich am Arme meines Begleiters taumelte wie ein schwer Betrunkener, und daß diese Bewegungen an den lachenden Gesichtern Schuld waren, denen mein Auge rings umher begegnete. Plötzlich schlug ich mit der einen Hand heftig auf den, meinem Gesicht in dichte Nähe gerückten Boden, ich sah das Antlitz

meines Begleiters hoch, hoch über mir, und aus meiner Brusttasche hüpfte Etwas heraus. Es war mein Notizbuch, das der Sturm von der ersten bis zur letzten Seite in einem Hui durchblätterte; die Briefe, welche darin lagen, warf er heraus, als gehörten sie nicht hinein, mein Begleiter setzte schnell den Fuß darauf und legte sie in das Notizbuch, das er aufgehoben hatte und mir wieder in die Tasche steckte. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich erst, daß er mich losgelassen hatte, und wahrscheinlich war dies der Ort, nach dem er mich hatte führen wollen und wo ich mich hatte nieder setzen sollen, wenigstens sah ich, daß ich auf dem Boden saß.

„Bin ich hier vor Sturzwellen sicher?" fragte ich ihn. Er bejahete und sagte, daß ich hier ruhig liegen bleiben sollte. Diesem Rathe folgte ich gern, denn der Boden schoß jetzt so blitzschnell an mir vorüber, daß ich meine Füße unmöglich hätte gebrauchen können. Ich selbst wurde mit fortgerissen und wunderte mich nur, daß ich ewig nicht den Kapitän erreichte, den ich in einiger Entfernung vor mir stehen sah, und dem die Dielen des Verdecks unter den Füßen hinglitten. Ich sah mich nach meinem Führer um; er stand wieder auf der Kiste, die Arme in's Querholz gehangen; ich hatte das Gefühl, als läge zwischen ihm und mir eine riesige Entfernung! Meine ganze Aufmerksamkeit wurde jetzt von einem kurzen, dicken, vornehm gekleideten

Italiener in Anspruch genommen, der an mir vorüber-tanzte und mich ansah. Das Gesicht kam mir sehr bekannt vor, nur wußte ich nicht gleich, wo und wann ich ihm einst begegnet war. Es konnte keine flüchtige Begegnung gewesen sein, es mußte sogar ein kleiner Verkehr zwischen uns bestanden haben. Jetzt entsann ich mich. Sonderbares Zusammentreffen in dieser weiten Welt! Es war der Delikatessenhändler Marinelli aus Ihrer Stadt, in dessen Weinstube ich mit Ihnen, geliebter Freund, als Sie mich einen ganzen Sommer lang in Ihrer Villa beherbergten, gar manche Flasche Rüdesheimer geleert habe.

„Signor Marinelli!" rief ich ihm laut zu. — „Kennen Sie mich nicht mehr?" fragte ich, als er auf mein Rufen zu mir herantrat, in deutscher Sprache.

„Non parlo tedesco, Signor," war seine Antwort.

„Sie sprechen nicht Deutsch?" rief ich auf Italienisch verwundert aus, „dünkt mich doch, als hätten Sie ehemals fertig Deutsch gesprochen! Sie scherzen wohl?"

Er schüttelte sehr entschieden den Kopf und sah mich etwas mißtrauisch an.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Signor Marinelli?"

„Nein."

„So sollen Sie, zur Strafe, auch selbst errathen müssen, wer ich bin. — Was macht Ihre Frau Gemahlin?"

„Danke, sie ist bei bester Gesundheit."

„Und Ihr Töchterchen, das inzwischen groß gewachsen sein muß?“

„Ich habe nie eine Tochter gehabt, ich habe nur einen Sohn.“

„Sollte es wirklich ein Sohn gewesen sein? Mir ist, als wäre es eine Tochter gewesen?“

Er schüttelte wieder sehr entschieden den Kopf.

„Ich hörte einst, daß Sie gefährlich erkrankt seien,“ fuhr ich fort, „ich freue mich, Sie wohl und munter wiederzusehen.“

„So ist es,“ entgegnete er, „ich habe lange gelitten.“

„A propos,“ fuhr ich plötzlich auf, „mein Freund Mahlmann schrieb mir doch, Sie wären gestorben —“ ich mußte mich hier unterbrechen, denn ich sah, wie seine schwarzen Augen plötzlich furchtbar groß wurden, so groß wie die Oeffnungen zweier Ofenröhren, es kam auch wirklich Dampf heraus und ich fragte ihn entsetzt, ob ihm die Augen nicht weh thäten. Ich fand diese Frage, als ich sie kaum ausgesprochen hatte, unpassend, weil er sich doch wohl der Metamorphose, die mit seinen Augen vorgegangen, bewußt war und vielleicht unangenehm berührt wurde, wenn man ihn daran erinnerte. Um schnell zu etwas Anderm überzugehen, fragte ich: „Hat Ihre Frau Gemahlin nicht wieder geheirathet? Sie war noch sehr liebenswürdig, als sie Wittwe wurde.“

Der heulende Orkan nahm das Wort Wittwe auf und brüllte mit Donnerstimme über die ganze wogende See hin: „Wittwe! Wittwe!“ Ich sah den Signor Marinelli nicht mehr, ich sah nur den empörten Ocean, wie er seine goldgelben, funkelnden Wogen nach dem Schiffe schleuderte. Ich wußte, daß diese Wogen Rüdesheimer waren. Mich ekelte entsetzlich vor dem Weine, ich schloß den Mund fest zu und sah, da mir der Anblick immer widerlicher wurde, und ich schon einen Weingeschmack im Munde spürte, gen Himmel. Da schoß in unermeßlichen Kreisen mit rasender Schnelle die Sonne umher, immer weiter wurden die Kreise, zuletzt war das Meer verschwunden, und Alles, Alles war zum Horizonte geworden, in welchem der entfesselte Sonnenball, als wollte er das Firmament in Stücke zerreißen, umherwüthete. Der Himmel wurde dann schwarz, die Sonne wurde immer kleiner, jetzt war sie wie eine Erbse und endlich wie ein Staubkorn. Ich sah das einzige goldne Pünktchen über mir in der finstern Nacht kreisen und mir schienen darüber Stunden zu vergehen! Ich hatte ein dunkles Bewußtsein, daß ich nie wieder die Welt, die Sonne und alle übrigen Dinge in ihrer früheren Gestalt erblicken würde, und daß mir dies sehr gleichgültig war. Mein Todeskampf hatte begonnen und — sobald das goldne Pünktchen verschwand, war wohl Alles vorüber. Aber es verschwand nicht, es

machte immer kleinere Kreise und wurde immer größer. Es strahlte von sich einen bläulichen Glanz aus, der sich langsam weiter verbreitete. Der bläuliche Glanz wurde zum weiten Himmel, von welchem gerade über mir das ehemalige Goldpünktchen als strahlende Sonne ruhig wieder herabschien, ich fühlte einen stechenden Schmerz in meinen Augen, auf einige Secunden wurde die Sonne über mir wieder unruhig, ich fuhr mit der Hand nach den thränenden Augen und rieb das Wasser heraus. Nüchtern und ernst ragten hüben und drüben die Schiffsplanken empor, fest und unbeweglich breitete sich, soweit ich sah, der Boden des Verdecks vor mir aus, und mit sichern Tritten gingen Menschen darauf einher. Ich fühlte mich noch zu schwach, um aufzustehen und das Gehen zu versuchen, auch war mir im Kopfe etwas dumm zu Muthe, doch vermochte ich den Gedanken zu fassen, daß ich die Seekrankheit gehabt, und daß sich inzwischen der Sirocco ausgetobt habe.

Allmälich besann ich mich auf all die sonderbaren Dinge, die mit mir vorgegangen waren. Signor Marinelli war mir die räthselhafteste Erscheinung von Allen, denn während ich mich einerseits sehr wohl erinnerte, daß er nicht nur das Gesicht, die Gestalt und auch die Stimme des Delikatessenhändlers gehabt, und sogar auch auf den Namen Marinelli gehört hatte, war mir auf der andern

Seite — jetzt, nachdem ich meine vollständige Besinnung wieder erlangt hatte, doch auch bewußt, daß der Delikatessenhändler längst gestorben war. Ich grübelte hierüber noch nach, als ich den Italiener selbst kommen sah. Er trat zu mir heran und sah mich mit blinzelnden Augen und mit einem Lächeln um den Mund an, als wollte er prüfen, ob ich auch wieder recht bei Sinnen sei. Wir verständigten uns bald und ich trug noch immer die Genugthuung davon, den Scharfblick des Malers auch unter den ungünstigsten Umständen bewährt zu haben: der Herr war aus Florenz und war der Bruder des verstorbenen Delikatessenhändlers Marinelli.

„Ich habe die Ehre, in Ihnen den Herrn Professor Corvinus zu sehen?“ fragte eine wohlklingende Stimme neben mir. Die Worte kamen aus dem Munde des jungen, braunlockigen Mannes, der zuletzt mein Führer gewesen war. Nachdem ich, nicht ohne Erstaunen darüber, daß er mich plötzlich kenne, seine Frage bejaht hatte, fuhr er fort:

„Ohne es zu wollen, habe ich mich einer Indiscretion schuldig gemacht. Der Zufall lenkte, als ich die Ihrem Portefeuille entfallenen Briefe aufhob, mein Auge auf die Adresse eines derselben. Daher weiß ich Ihren Namen. Wenn mein Blick nun länger auf den Schriftzügen verweilte, als es sich eigentlich gehörte, so war es die mir

wohlbekannte Handschrift, die ihn fesselte, und vor Allem der aufgedrückte Stempel: Johannes Mahlmann. Ich habe mit diesem Herrn vielfach in Correspondenz gestanden und bin jetzt auf dem Wege zu ihm. Dürfte ich nicht annehmen, in Ihnen einen seiner Freunde zu begrüßen, so hätte ich natürlich nicht gewagt —"

„Sie sind doch nicht —" fiel ich ihm, von einer Ahnung ergriffen, schnell in's Wort, „Sie sind doch nicht —" Ich suchte nach dem Namen und konnte ihn nicht finden. Er kam mir zuvor, indem er hinwarf: „Ich heiße Frost und bin Ihnen jedenfalls unbekannt."

Ich reichte ihm sehr erfreut die Hand und sagte, daß er mir nicht so unbekannt wäre, als er vielleicht glaube, habe aber über mein Zusammentreffen mit der jungen Sicilianerin ein unverbrüchliches Stillschweigen bewahrt. Er erzählte mir später, daß er sich unter den Reisenden befunden habe, die in Civita-Vecchia auf die Ankunft des Genuesischen Dampfers warten mußten, und dort um einen Posttag früher von Sicilien angekommen sei, als ich.

Der in sicherer Aussicht stehende Friedensschluß der Elemente, das wohlthuende Bewußtsein, den Todesgefahren glücklich entronnen zu sein, die zu neuer Kraft in mir sich sammelnden Lebensgeister, der lachende Himmel oben und das Gefühl der wiedergewonnenen Sicherheit unten, das

allen Menschen, die ich um mich her auf dem Verdeck gehen und stehen sah, auf das Antlitz geschrieben war und den Kapitän sogar verleitet hatte, eine Cigarre anzuzünden — Dies Alles stimmte mich so fröhlich, so heiter, daß ich unwillkürlich Frost's Hand ergriff, sie tüchtig schüttelte und ihn wiederholt auf's Herzlichste willkommen hieß. Er nahm an meinem Glücke Theil und lächelte. So lächelt ein neidloses Kind, das frierend die winterlichen Straßen durchirrt, zu den hellerleuchteten Fenstern empor, hinter denen andere, glücklichere Kinder den Weihnachtsabend feiern! Dieser Eindruck blieb in mir zurück und befestigte sich im Verlaufe unserer gemeinschaftlichen Reise noch mehr, denn ich fand oft Gelegenheit, jenes neidlose Lächeln zu beobachten, wo ich heiter und vergnügt war. Welche geheime Macht er auf mich ausübte, daß ich nicht wagte, mit einer, wenn noch so zart gestellten Frage, in ihn zu dringen, und ebenso wenig den Muth besaß, auf meine erste Unterhaltung mit ihm — als er auf der Kiste stand und die Arme in das Querholz gehangen hatte — zurückzukommen, und ihn um Verzeihung zu bitten — welche geheime, imponirende Macht in seinem Wesen ihn mir so unnahbar erscheinen ließ, — ich vermag es mir nicht zu erklären!

Am nächsten Morgen war die See ziemlich beruhigt; sicher und leicht, wie ein Heimkehrender, der von einem

Todesurtheil freigesprochen worden ist, durchschnitt unser Schiff die Wellen, die ohnmächtig jetzt an dem Riesenbau zerschellten. Mit der Zeit füllte sich wieder das Deck mit den Passagieren, die in den Cajüten an der Seekrankheit darnieder gelegen hatten. Der Husarenlieutenant schritt wieder mit klirrenden Sporen umher und schleifte den rasselnden Säbel nach, und bald tauchte auch wieder die grüne Botanisirtrommel auf, wie ein Laubfrosch, der im Winterschlaf gelegen hat. Als ich in Genua an's Land gestiegen war, verließ ich den Hafen nicht, ohne noch einen Scheideblick nach dem Schauplatze meines kleinen Romans zu werfen. In majestätischer Ruhe lag der verlassene Dampfer weit hinter mir, neben andern Schiffen. Vielleicht steht ihm noch manche Gefahr bevor, wie die, welcher er eben entronnen, dachte ich bei mir, ich aber erlebe keinen Sirocco wieder.

In Begleitung Frost's verfolgte ich ohne Aufenthalt mein Reiseziel. In Triest trennten wir uns, da Frost einer dringenden Angelegenheit wegen, wie er sagte, sich einige Tage hier aufhalten mußte. Ich blieb dort über Nacht, um von der langen Reise ein wenig auszuruhen und am nächsten Morgen meine Fahrt wieder anzutreten. Das Hotel, in welchem ich neben Frost ein Zimmer inne hatte, wimmelte von reisenden Franzosen, Engländern und Russen. Unten befand sich ein Lese- und ein Spielzimmer.

Ich trat vor dem Nachteſſen, in Begleitung Froſt's, in das Leſekabinet. Es war leer. Eine Gasflamme in einer Glaskugel warf ihr einſames Licht auf eine Maſſe von Zeitungen, die auf einem großen, runden Tiſche wild durcheinander lagen.

„Endlich wieder ein deutſches Blatt!“ rief ich aus, als ich obenauf eine Zeitung erblickte, deren Spalten mit den wohlbekannten heimathlichen Lettern bedruckt waren. Ich ergriff das Journal und wollte eben zu leſen beginnen, als Froſt, der auf meinen Ruf hin zu mir heran getreten war und über meine Achſel hinweg einen Blick auf das Blatt geworfen zu haben ſchien, es mir haſtig aus der Hand riß. Als ich ihn verwundert anſah, war ſein Geſicht kreideweiß und ſeine Züge drückten eine fieberhafte Spannung aus. Er gab mir, ohne zu leſen, das Blatt, das in ſeiner Hand zitterte, als beſäße es Leben, wieder zurück und bat um Entſchuldigung.

„Ich hoffe nicht,“ fragte ich, „daß man von irgend einem Unglücks- oder Todesfalle berichtet, der Sie näher berührt?“

Er verneinte. „Es iſt Nichts,“ fügte er hinzu, „es war ein Irrthum, ich habe falſch geſehen, leſen Sie ruhig weiter.“

Indeſſen es ſchien, als verleugnete Froſt die Wahrheit. Ich legte das Blatt auf den Tiſch, nahm ein anderes

Journal und setzte mich in eine entfernte Ecke. Von dort aus beobachtete ich ihn, indem ich mir den Anschein gab, als wäre ich in meine Lectüre vertieft. Er blieb eine lange Zeit in Gedanken versunken am Tische stehen, dann ließ er sich auf einen Sessel nieder und starrte, den Kopf auf die Hand gestützt, vor sich hin. Ich sah dann, wie er nach dem verhängnißvollen Blatte, das vor ihm lag, langsam die Hand ausstreckte und, es mit zwei Fingern festhaltend, eine gute Weile mit sich zu kämpfen schien, ob er es heranziehen und lesen solle oder nicht. Plötzlich riß er es hastig an sich und las. Ich konnte dabei sein Gesicht nicht beobachten, weil es von dem Blatte verdeckt wurde. Er stützte dann den Kopf wieder auf die Hand und ließ die andere Hand, welche das Blatt hielt, herabsinken. So saß er noch da, als ich nach einer Viertelstunde ihn aus seinem Brüten weckte, da ich die Glocke zur Abendtafel läuten hörte. Er sagte zerstreut, daß er mir gleich folgen würde. Ich ging in das Gastzimmer und nahm an der reich besetzten Tafel Platz. Aber Frost's Stuhl neben mir blieb leer. Ich kämpfte bei Tische mit mir, ob ich zu gelegener Stunde in dem Blatte nach dem Artikel suchen solle, der meinen Reisegefährten so erschüttert haben könnte. Ich glaubte kein Recht dazu zu haben. Jedoch ich durfte mir sagen, daß nicht müßige Neugier, sondern die innigste Theilnahme für den jungen Mann mein Motiv war, und ich beschloß

endgültig, mich mit dem Inhalt der Zeitung bekannt zu machen.

Als ich nach beendeter Tafel in das Lesekabinet trat, fand ich Frost noch in derselben Stellung da sitzen, in der ich ihn zurückgelassen hatte. Er schien zu glauben, ich wollte ihn wiederholt auffordern, zum Souper zu kommen, und sagte, daß er keinen Appetit habe. Daß das Nachtessen schon vorüber war, setzte ihn etwas in Erstaunen. Er schien, in sein Hinbrüten versunken, Zeit und Raum vergessen zu haben. Um ihn zu zerstreuen, forderte ich ihn auf, mich nach dem Spielzimmer zu begleiten, wo ein Roulet aufgestellt war. Wir traten ein und fanden dort eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Ich machte meinen Begleiter auf einen jungen Franzosen aufmerksam, der am Roulet betheiligt war. Er hatte einen Haufen Goldstücke vor sich liegen, die er, wie wir hörten, in kurzer Zeit gewonnen. Jetzt waren wir Zeuge, wie der Gewinn mit reißender Schnelle wieder zusammenschmolz. Der Franzose verlor jeden Einsatz und mit den anwachsenden Verlusten stieg die Höhe der Summen, die er wagte. Frost nahm Anfangs wenig Antheil, er war abwesend und zerstreut. Ich stahl mich auf einen Augenblick von seiner Seite weg und ging in's Lesekabinet, um einen Blick in jene Zeitung zu werfen. Mein Gang war vergebens, das Blatt befand sich eben in den Händen eines alten Herrn,

der mich sehr unfreundlich ansah, als ich ihm sagte, daß ich in der Lectüre dieser Zeitung sein Nachfolger zu werden wünschte. Er gab mir keine Antwort. Ich habe die Beobachtung schon oft gemacht, daß in Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Orten sich nicht selten die Zeitungsleser in ihrem Behagen sehr unangenehm gestört fühlen, wenn ein Anderer, und geschieht es auch in der höflichsten Form, ihren Ansprüchen auf die gerade vorliegende Lectüre ein gewisses Ziel setzt. Die Antwort ist gewöhnlich ein kurz ausgestoßenes, verdrießliches „Ja," oder ein langer, fragender Blick, der den Bittsteller erstaunt von oben bis unten mustert.

Als ich in das Spielzimmer zurückkehrte, bemerkte ich, daß Frost's Theilnahmlosigkeit einer sichtlichen Spannung gewichen war, mit welcher er den Franzosen am Roulet betrachtete. Und in der That, der Spieler verdiente diese Aufmerksamkeit! Sein Gesicht war bleich geworden, seine glühenden Augen rollten der verhängnißvollen Kugel nach, seine Gesichtsmuskeln zuckten unter der Regung von Milliontheilchen ungeborner Hoffnungen und Befürchtungen während des raschen, kurzen Laufes der Kugel. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, er wußte es nicht. Eine unheimliche, todtenähnliche Stille herrschte in dem sonst so geräuschvollen Zimmer, er wußte es nicht. Leise schlichen sich einzelne Personen fort und leise kehrten sie mit Andern,

die sie herbeigeholt hatten, zurück und deuteten mit den Fingern auf ihn, er wußte es nicht. Zögernd nahete sich ihm ein schönes, junges Weib; sie legte ihre weiße Hand auf seine Schulter, aber er fühlte es nicht; sie blickte, Verzweiflung in den thränenfeuchten Augen, an ihm empor, aber er sah es nicht. Seine Augen rollten der Kugel nach, seine Arme hingen herab und alle Finger seiner beiden Hände waren ausgestreckt und gaben in unzähligen Zuckungen den Lauf der Kugel wieder. Man hörte plötzlich einen schweren Fall im Zimmer und sah die Menschen, die das Roulet umstanden, auf einen Punkt eilen, wo das junge Weib ohnmächtig zusammengestürzt war. Er hörte den Fall nicht, er bemerkte nicht die Bewegung. — Er fühlte es nicht, daß man ihn heftig am Arme zerrte, er verstand die Geschichte nicht, die man ihm in's Ohr schrie, er kannte den Namen seines Weibes nicht mehr, er hatte ihn vergessen! Von den zahlreichen Anwesenden verließ Einer nach dem Andern den unheimlichen Schauplatz. Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der Wenigen, welche noch zurückgeblieben waren, nur Frost's Mund war von einem — Lächeln umspielt! Er bebte nicht zurück vor der entsetzlichen Leidenschaft, er hatte nachdenkend das Kinn auf die festgeschlossene Hand gelegt und wenn ich nach alledem und aus seinen Gesichtszügen etwas schließen sollte, so hatte er Lust, selbst an das Roulet zu treten.

Ich ging hinaus nach dem Lesekabinet. Der alte Herr las noch immer in derselben Zeitung. Es war unerhört! Ich stellte mich ihm gegenüber und suchte seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er sah mich, und, als fürchtete er sich vor mir, vergrub er seine Augen nur noch tiefer in die Spalten. Als ich wieder das Spielzimmer betrat, war der Franzose verschwunden. Die noch anwesenden Herren standen in einzelnen Gruppen beisammen und unterhielten sich über den Spieler, seine Gemahlin, seinen Reisewagen, seine Pferde und seine Bedienten.

Frost stand allein und ging, die Hände auf dem Rücken, auf und ab.

„Lieben Sie das Spiel?" fragte ich ihn, der Beobachtung eingedenk, die ich gemacht zu haben glaubte.

„Ich habe das Spiel bisher nicht gekannt," gab er mir zur Antwort.

„Was meinen Sie zu solcher Leidenschaft?" fragte ich, nach dem leeren Roulet deutend.

„Es war mir neu. Noch stehe ich erschüttert über diese Macht, über diese Wunderkraft, die Tod im Leben ist. Wahrlich! wenn ich Zeuge wäre, wie ein Todter wieder zum Leben erweckt wird, ich würde darüber nicht viel mehr erstaunt sein."

Wir gingen hinauf nach unsern Zimmern. „Ich glaube," sagte er unterwegs halb zu mir, halb zu sich selbst,

„ich glaube, ein Spieler kann Alles, Alles vergessen, Alles was er besitzt und auch Alles, — was er einst besaß.“ Er holte bei diesen Worten tief und schmerzlich Athem und sagte mir dann Gute Nacht.

Ich war schon im Begriffe, mich zu entkleiden, als mir plötzlich die Zeitung wieder einfiel. Daher ging ich noch ein Mal in das Lesezimmer hinunter. Da saß noch immer derselbe alte Herr und las noch immer in derselben Zeitung. Ich murmelte Einiges von „Auswendiglernen“ und entfernte mich wieder. — Am andern Morgen klopfte Frost frühzeitig an meine Thüre. Er war bereits zum Ausgehen angekleidet und sagte mir, daß es ihm nicht möglich sein würde, vor der nahen Stunde meiner Abreise zurück zu sein. Wir nahmen herzlich Abschied von einander in der Hoffnung, uns bei Ihnen wieder zu sehen.

Als er fort war ging ich hinab in das Lesezimmer. Ich erinnerte mich, daß das Blatt, als Frost über meine Schulter hinweg jenen folgenschweren Blick hineingeworfen, sich zur Hälfte umgeschlagen hatte. Das, was ihn berührte, konnte nur auf der unteren, kleineren Hälfte stehen. Ich fand nichts, als trockne, gleichgültige politische Notizen. Wie ein Blitz schoß mir die Anschuldigung der jungen Sicilianerin durch's Hirn, nach welcher Frost ein geheimer politischer Agent sein sollte. Wäre es wirklich Wahrheit? Hätte irgend eine dieser gewöhnlichen Zeitungsnachrichten

für Frost einen bedeutenden Hintergrund, der sich nur ihm erschließen konnte? Es war nicht denkbar! da fiel mein Auge auf einen Artikel, den ich bis jetzt übersehen hatte. Dieser und kein anderer konnte es sein und ich gebe Ihnen hiermit den Inhalt wieder.

„In * mußte die Vorstellung von Shakespeare's Richard III., infolge eines betrübenden Ereignisses plötzlich geschlossen werden. Der ehemals sehr gefeierte Schauspieler Bollhorn, welcher jedem Hoftheater zur Zierde gereicht haben würde und jetzt leider an kleinen Bühnen verkümmert, brach in seiner erschütternden Darstellung der Scene, wo Richard, von Gewissensqualen gefoltert, im Traume die Geister seiner Ermordeten an seinem Lager vorüberwandeln sieht, in Wahnsinn aus. Der Zustand des Geisteskranken hat sich seit einigen Tagen insoweit gebessert, daß man zuversichtlich auf gänzliche Wiederherstellung hoffen darf."

In welcher Beziehung dieser Vorfall zu Frost steht — ich vermag es nicht zu sagen. — Sie sehen aber, daß ich mein Möglichstes gethan habe, zu Ihrer Kenntniß des jungen Mannes, den Sie in Ihr Haus aufnehmen, beizutragen. Dank verdiene ich dafür nicht; derselbe ist auf meiner Seite, denn ich verdanke Ihnen eine Reihe interessanter, wenn auch räthselhafter Beobachtungen, und die Bekanntschaft eines Menschen, an dessen künftigen wie

vergangenen Schicksalen, so wenig ich sie auch kenne, ich den innigsten Antheil nehme. Schon ist die Poststunde in gefährlicher Nähe und so bleibt mir nur noch so viel Zeit übrig, um Ihnen an Frost, der nun bei Ihnen eingetroffen sein wird, einen freundlichen Gruß aufzutragen und mich Ihnen auf's Herzlichste zu empfehlen.

Ihr

Corvinus.

Viertes Capitel.

Windstille.

Wir müssen, ehe wir zu unserer eigentlichen Erzählung übergehen, noch ein Mal nach dem Schauplatze zurückkehren, den unsre beiden deutschen Freunde verlassen haben — nach Sicilien zu Beatrice.

Von der Zeit an, wo Frost ihrem irdischen Auge entrückt war, von der Zeit an, wo der Gluth ihres Herzens der sinnliche Brennstoff fehlte, schwand Beatricen's Liebe und Rachsucht. Es kam ein Tag, wo sie über den Schritt, den sie zu Frost's Verderben einst unternommen hatte, die bitterste Reue empfand und, in Wehmuth zerflossen, sich dem Geliebten, wäre er gegenwärtig gewesen, an die Brust geworfen und seine Verzeihung erfleht hätte. Es kam ein Tag, wo sie den Muth in sich fühlte, ihm ihre Liebe zu gestehen, wenn er nur noch anwesend wäre, wie

damals, als sie nur wenige Schritte zu gehen hatte, um ihn sprechen zu können. Es kam ein Tag, wo sie an ihn schreiben wollte, und darauf vergingen Wochen, während deren sie über Inhalt und Fassung des Briefes nachdachte, — jetzt wollte sie ihn mit der ganzen Gluth ihrer Liebe ein Geständniß ablegen und mit seinem Mitleid seine Liebe rege machen, — dann glaubte sie gewiß zu sein, daß sie ihm nicht gleichgültig gewesen wäre, daß er sie vermissen, sich zurück nach ihr sehnen würde, und hierauf gestützt, entwarf sie im Geiste einen andern Brief, einen klugen, nüchternen Brief, in welchem sie ihm nur halb entgegen zu kommen schien. Dann kam eine Zeit, wo ein junger Fischhändler sie sah und sprach und lieben lernte und ihr überall nachschlich, — wo sie dies Alles bemerkte und stolz darauf war, daß Jemand sie liebte, für den sie Nichts fühlte, — eine Zeit, wo sie sich an den Qualen ihres Liebhabers weidete, wo allerlei Neckereien und Spötteleien, deren Zielscheibe er war, ihr die Zeit vertrieben, wo sie wieder lachen lernte und nachsann und rieth, welcher Art wohl das nächste Geschenk sein möchte, das der verliebte Fischhändler ihr bringen würde. Dann kam eine Zeit, wo sie die Schwester des Fischhändlers kennen lernte und mit ihr Freundschaft schloß. Es wurde ein inniges Verhältniß, sie liebten sich wie zwei Schwestern, und Beatrice hatte eines Tages ihre Launen gegen den Bruder

der Freundin vergessen. Sie erzählte ihnen von dem Fremden, der einst bei ihren Eltern gewohnt und zeigte ihnen das Zimmer, das er inne gehabt hatte; sie sprach mit Wärme und Begeisterung von ihm und bemerkte, daß der Fischhändler eifersüchtig wurde. Dieser Gedanke machte sie glücklich, es war ihr höchster Triumph! Es kamen dann Zeiten, wo der Fischhändler sich den Anschein gab, als würde er nicht mehr eifersüchtig und darüber wurde nun Beatrice eifersüchtig und der Fischhändler fing an, ihr Kummer zu machen, solchen Kummer, solche Schmerzen, daß sie froh war, als ihre Verheirathung mit dem Fischhändler all' den Qualen ein Ende machte. Und wenn wir unsrer Erzählung um einige Jahre vorauseilen wollen, so sehen wir den Kapitän Bonaventura auf seinen Knien einen niedlichen, zarten Knaben schaukeln. Es ist sein Enkel, Beatricen's Kind. Sie wohnt mit ihrem Manne in dem Häuschen ihrer Eltern. Wo einst Frost's Koffer standen, steht jetzt die Wiege des Kleinen. Es wäre kein Wunder, wenn aus dem Kinde einst ein Mann würde, dessen Name im Munde jedes Italieners lebt, von dessen Melodieen die Opernhäuser und die Straßen wiedertönen. Denn wenn, wie Einige behaupten wollen, kein Genie geboren wird, wenn der Funken der Unsterblichkeit im Leben selbst, in den ersten poetischen Jugendeindrücken schlummert, so berechtigt des Kapitäns Enkel, dessen kleine

Seele im Wachen und Träumen von süßen, musikalischen Tönen umgaukelt wird, zu den schönsten Hoffnungen. Denn vor dem Fenster hängt die Aeolsharfe und schon lauscht das Ohr des Kleinen den wunderbaren Klängen. Sein Vater hat die Trümmer wieder geschickt zusammengefügt und die junge Mutter, die anfangs dagegen war, hat sich endlich so an die Musik wieder gewöhnt, daß sich der Gedanke an Frost längst davon losgelöst hat. Sie denkt an den Fischhandel ihres Mannes, an die Bedürfnisse ihres Kindes, an die Kleider ihrer Nachbarinnen, an Allerlei — nur nicht an Frost, während die klagenden Accorde wie Sphärenklänge leise einherrauschen und von den Lüften gebracht und, allmählich ferner und ferner tönend, davongeführt zu werden scheinen.

Fünftes Capitel.

Berichte.

In der nächsten Umgebung einer deutschen Mittelstadt liegt dicht am breiten von Segelkähnen und Dampfbooten befahrenen Strome eine Villa. Vom andern Ufer aus gesehen, gleicht sie mit ihrer Kuppel und den weißen Säulen und Stufen einer Waldkapelle, so tief scheint der weiße Bau in das Grün der dichtgepflanzten Bäume in den zur Villa gehörenden Parkanlagen zurück zu treten.

Heute freilich liegt das Laub feucht und farblos am Boden und nur einige Tannen und Fichten haben ihren dunkeln, grünen Schmuck behalten und umgeben die Villa wie die düstern Schatten nächtlicher Wächter. Der Spätherbst mit seinen feuchten Nebeln ist über das Land gekommen. Schon lodern in dem Kamin eines Gemaches im Parterre der Villa helle Flammen. Dunkle Teppiche

breiten sich auf dem Fußboden aus, die Fenster haben Vorhänge von dunkelblauem Damast, Sopha und Stühle tragen schwarze Polster und alles Holzwerk des Ameublements funkelt in tiefbrauner Politur. Der Eigenthümer der Villa und — außer der geringen männlichen Dienerschaft — zugleich der einzige Bewohner, sitzt auf einem Sessel vor dem Kamin und liest in einem Buche. Es ist einer reichhaltigen Bibliothek entnommen, die in schmucklosen Einbänden die eine Wand vollständig einnimmt. Es ist noch sehr früh am Morgen. Die Flammen im Kamin verbreiten über die Zeilen hinreichendes Licht und beleuchten zugleich das Antlitz des Lesers. Er hat eine hohe, gedankenvolle Stirn; die großen, blauen Augen fliegen mit kritischer Aufmerksamkeit über die Zeilen; von dem Mienenspiele eines vierzigjährigen Lebens ist ein Zug um den Mund dauernd zurückgeblieben, gewiß die Lieblingsmiene der vierzig Jahre: ein versteinertes Lächeln, ein Janusgesicht — bitter und wohlwollend zugleich. Die etwas breite Nase, das kurze, dunkle, einfach nach vorn gestrichene, über der Stirn sich aufbäumende Haar, der röthliche, nach englischer Manier verkürzte Backenbart, vollenden unser Portrait.

An der Thür klopft es und auf das kräftige, kurz ausgestoßene „Herein" erscheint ein Mann in einer blauen Blouse.

„Guten Morgen, Herr Mahlmann," grüßt der Eingetretene und bleibt ehrerbietig an der Thür stehen. Herr Mahlmann dankt mechanisch und liest weiter. Der Blousenmann, mit verwettertem Gesicht und struppigem, rabenschwarzen Haar, betrachtet aufmerksam den Lesenden. Er kann dies thun, ohne Gefahr zu laufen, durch ein plötzliches Aufblicken des Andern bei seiner Betrachtung ertappt zu werden, denn die Richtung seiner Augen ist eine getheilte: er schielt.

„Nun, was bringst Du mir, Troll?" fragte Mahlmann endlich, das Buch zuschlagend.

„Die beiden Schmiede, die seit voriger Woche in unsrer Fabrik arbeiten, vertragen sich nicht." Troll ist während dieser Worte dicht zu seinem Herrn herangetreten und in seiner Miene ist eine rege Antheilnahme an dem, was er spricht, deutlich zu erkennen. „Sie sind Schwäger," fährt er fort, „haben sich wegen Familienangelegenheiten vor Jahren schon überworfen, haben sich seitdem gemieden, haben sich gegenseitig nicht mehr gekannt und treten jetzt auf ein Mal zu gleicher Zeit bei uns in Arbeit, kommen nebeneinander zu stehen, schlagen auf einen Amboß — da können Sie sich denken —"

„Ich werde ein Wort mit ihnen reden," unterbricht Mahlmann den Bericht, „was giebt es weiter?"

„Dem Schlosser Riegel im Saal D ist eine Tochter

gestorben. Der Mann hat sein Auskommen, aber die Begräbnißkosten würden ihn zurückbringen —"

„Er ist ein fleißiger, ordentlicher Mann," unterbrach Mahlmann wieder den Berichterstatter und stand auf, um nach einem Secretaire zu gehen. Und jetzt erst überrascht uns die riesige Höhe seiner Gestalt, die sich vorhin unter der sitzenden Stellung und unter dem langen über die Knie zusammengeschlagenen schwarzen Rocke verbarg.

„Wie alt war die Tochter?" frug Mahlmann.

„Achtzehn Jahre."

„Das ist schmerzlich! Bezahle den Sarg, sorge für alles Uebrige —"

„Es ist nicht nöthig," fiel Troll ein, als Herr Mahlmann mit einer Schatulle in der Hand zu ihm trat und ihm eben Geld geben wollte, „das war es eigentlich nicht, was ich Ihnen erzählen wollte, sondern ich wollte vielmehr sagen, daß die ganze Werkstatt D die Kosten für das Begräbniß zusammengeschossen hat."

Mahlmann stand fast betroffen. „So braucht man mein Geld nicht," sagte er unter einem rauhen Lachen, „so kann ich dem Manne nicht helfen, ich müßte denn seine Tochter wieder in's Leben zurückrufen. Das vermag ich freilich nicht. Da siehst Du, Troll, wie wenig ich für die Leute thun kann. — Geld — und wieder Geld — ein

Griff in die volle Börse — das ist Alles.“ Er warf die Schatulle wieder in den Secretair.

„Es ist schön und edel von den Leuten, daß sie zusammengeschossen haben,“ fuhr er fort, „sie haben mehr gethan als ich hätte thun können und wenn ich das Mädchen mit Musik und Kanonendonner hätte begraben lassen.“ Mahlmann dachte eine Weile nach, holte die Schatulle wieder zurück und sagte zu Troll: „Nimm das Geld und spiele es den Leuten in die Hände, sie sollen Ersatz für —“ hier stockte er plötzlich. „Pfui!“ rief er, „das hieße ihre gute That vernichten; nein! sie sollen die Folgen ihrer Aufopferung in ihren Taschen fühlen, sie sollen entbehren, aber sie sollen das Gute, was sie thaten, ganz gethan haben. — Gutes thun ist schwer, Troll. Das Geben allein macht es nicht — man muß auch dabei etwas nehmen: ein Kreuz, das man auf den Achseln spürt. Ich habe noch keins gespürt.“ Fast ärgerlich fügte er dann noch hinzu: „Und daher unterdrücke Deine häufigen, gerührten Lobpreisungen!“ Er hatte sich wieder auf den Sessel niedergelassen und sah in die Flammen des Kamins.

„Der neue Herr Correspondent vom Comptoir,“ begann Troll wieder nach längerm Schweigen —

„Du meinst Herrn Frost,“ unterbrach Mahlmann seinen Vertrauten und blickte schnell auf, „was ist mit ihm?“

„Er ist, um mich deutsch auszudrücken, wieder so abgerissen, wie er war, als er zu Ihnen kam. Alle neuen Kleider, die er sich hier angeschafft hatte, hab' ich ihm versetzen müssen. Gestern vollends hat er mir seine Uhr gegeben, die ich ebenfalls zum Pfandleiher tragen soll. Es scheint ihm Alles ganz gleichgültig zu sein."

„Was sagst Du mir da?" frug Mahlmann erstaunt.

„Ich weiß auch, wohin das Geld kommt," fuhr Troll unter bedenklichem Kopfnicken fort. „Als ich letzthin Nachts den englischen Techniker, der mit Ihnen Geschäfte hatte und im rothen Adler wohnte, in Ihrem Auftrage zur Post begleiten sollte, mußte ich, da ich ihn noch nicht ganz reisefertig fand, ein gutes Viertelstündchen unten warten. Es war im Hause Alles still, kein Gast war mehr im Zimmer. Da begegnete mir ein Kellner, ein Verwandter von mir. Nun, was machst Du denn noch auf? fragte ich ihn, es geht ja schon auf Drei! Er aber nahm mich geheimnißvoll am Arme und sagte mir heimlich in's Ohr: Wenn Du etwas sehen willst, so komm mit, aber leise aufgetreten! Er nahm mich mit sich, führte mich durch mehrere finstere Zimmer, bis wir an eine Glasthür mit einem rothen Vorhange kamen, hinter welchem Licht war. Der Vorhang war ein wenig zurückgeschoben und mein Verwandter hieß mich hinein sehen. Da saßen an zwei Tischen ver-

schiedene Herren; der Wirth vom Adler selbst saß mit da und Herr Frost saß neben ihm.“

„Und was hatten diese Herren vor?“ fragte Mahlmann ungeduldig, als Troll inne hielt.

„Sie spielten Karte,“ antwortete dieser, „und so geht es fast alle Nächte, erzählte mir der Kellner.“

„Nimmt Herr Frost oft Theil, oder war es vielleicht nur dieses einzige Mal?“

„So lange als er hier ist, soll er, nach den Versicherungen meines Verwandten, dieser Spielgesellschaft angehören. Sie hätten sehen sollen, wie er dasaß! Kaum gönnte er sich Zeit, ein Mal von seinem Weine zu nippen. Das schöne Gesicht war bleich wie der Tod, die blauen, großen Augen, mit denen er Einen immer so ernst, so melancholisch ansieht, funkelten und blitzten, die dunkelbraunen Locken waren zerwühlt! Er saß da, als hätte er sich selbst vergessen und ich lasse mir den Kopf abschlagen, wenn er von sich oder von den übrigen Spielern eine Sylbe wußte! Nicht ein Mal das Geld, das er strich, zählte er nach; Nichts gab es für ihn in der Welt, als die Karten!“

Mahlmann war aufgestanden und den Sessel an der Lehne fassend und auf die Erde stauchend, rief er: „Es ist, als ruhete ein Fluch auf allen geistvollen Menschen! Jeder muß irgend eine Leidenschaft üben, an der er zu

Grunde geht! Und dieser Frost, den ich so achte und liebe, wie keinen seiner Vorgänger, dieser reich begabte, junge Mann, unterwühlt sein Glück auf solche Weise, damit er die Früchte seiner glücklichen Geistesgaben ja nicht genieße!"

„Es ist jammerschade!" sagte Troll, „Herr Liebezeit äußerte ein Mal gegen mich, Herr Frost schreibe Briefe wie in gedruckten Büchern und correspondirte englisch, italienisch und französisch, als wäre es deutsch. An ihm wäre ein Gelehrter verloren gegangen, sagte Herr Liebezeit."

Mahlmann hatte wieder auf dem Sessel Platz genommen, ohne auf Troll zu hören. „Und er spielt unglücklich?" fragte er nach längerm Sinnen.

„Jawohl, er verliert. Und nicht genug, daß er seine Sachen versetzen muß, sondern er ist auch fast all' den Herren, mit denen er spielt, schuldig. Und sie spielen hoch! Der Kellner erzählte mir, die Herren würden immer kälter und kälter gegen Herrn Frost, benähmen sich sehr vornehm und anmaßend gegen ihn, ließen ihre Launen gegen ihn aus, — betrachteten ihn, mit einem Worte, wie ihr lebendiges Pfand!"

„Und läßt Herr Frost sich das ruhig gefallen?"

„Er hat sie, erzählte mir mein Verwandter, früher häufig mit spitzen Worten zurückgewiesen, jetzt sagt er

schon längst nichts mehr dazu; es ist ihm Alles gleichgültig, wenn er nur spielen kann."

„Und dabei ist er immer nüchtern? Er trinkt nicht?"

„Nur sehr mäßig. Der Wirth verdient nichts an ihm, wenn er es nicht beim Spielen verdient. Ueberhaupt scheint Herr Frost, bis auf das leidige Spielen, sonst gar keine Leidenschaften zu haben. Er sieht zum Beispiel kein Mädchen an; darin ist er das gerade Gegentheil von Herrn Liebezeit. Die Auguste, die den beiden Herren aufwartet, sagte mir neulich, Herr Frost hätte sie noch nie angesehen, und als sie ihm einst auf der Straße begegnet sei, habe er sie gar nicht gekannt. Und sie ist doch ein hübsches Mädchen, und ich weiß doch, daß solche junge Herren gern ihren Spaß machen!"

Mahlmann hörte schweigend zu. Die kleinen Züge, die Troll von Frost erzählte, schienen ihm gleichgültig zu sein, nach Allem blieb doch der Spieler übrig.

„Als Herr Frost mir gestern die Uhr gab," fuhr Troll wieder fort, „sagte er mir, das wäre das Letzte, was er verpfänden könne. Ich wundere mich darüber, denn es stehen vier große Lederkoffer in seinem Zimmer, die er noch gar nicht ausgepackt hat. Ohne Werth können die Sachen, die sie enthalten, nicht sein, denn sonst hätte er die theure Fracht von Italien bis hierher gewiß nicht daran gewendet."

„Warum hat er sie noch nicht ausgepackt?“ fragte Herr Mahlmann aufmerksam werdend, „sorge dafür, daß man einen geräumigen Kleiderschrank in seine Wohnung stelle, auch ein Bücherregal, falls er Bücher im Koffer haben sollte.“

„Es steht schon Alles in seiner Wohnung, aber der Schrank und das Bücherregal sind fast leer. Sie haben so ein schönes Zimmer, sagte ich zu ihm, Herr Mahlmann hat Alles so hübsch einrichten lassen; wollen Sie denn die vielen und gewiß recht schönen Sachen, die in den Koffern verborgen sein mögen, nicht auspacken und aufhängen oder aufstellen und damit das Zimmer schön aufputzen? Er antwortete mir: Viele schöne Sachen sind darin, aber ich packe sie nie aus — nie! Dabei sah er recht traurig die Koffer an. Wenn ich ein Mal nicht hier sein sollte, sagte er dann plötzlich, und es bräche Feuer aus, da vergessen Sie meine Koffer nicht, Troll! Retten Sie von Allem, was mein gehört, nur diese Koffer. Ich werde Ihnen dankbar sein.“

„Sonderbar,“ warf Mahlmann kopfschüttelnd ein. „Weiß Herr Liebezeit nichts Näheres?“

„Außer im Geschäft kommen die Beiden wenig zusammen, denn wenn Herr Frost nicht bei seinen Spielgenossen ist, so bleibt er für sich allein und giebt sich mit Niemandem ab. Herr Liebezeit sagt, Herr Frost sei

melancholisch. Letzthin gab es eine kleine Streitigkeit zwischen Beiden. Herr Liebezeit hat nämlich die Gewohnheit, Abends und Morgens im Bette zu singen oder zu pfeifen. Herr Frost, der dies natürlich in seinem Zimmer deutlich hört, scheint das nicht leiden zu können und darüber geriethen die Herren zusammen, aber nicht heftig."

Mahlmann schwieg und Troll wollte sich entfernen. An der Thür kehrte er aber wieder um, griff in die Westentasche und nahm einen kleinen Zettel heraus. „Dieses Papier," sagte er, „fiel mir heute, als ich Herrn Frost's Kleider reinigte, in die Hände."

„Troll!" rief Mahlmann mit Donnerstimme und sah seinen Diener mit strengem Blicke an. „Soweit reicht mein Auftrag nicht, das grenzt ja an die niedrigste Spionirerei! Was man dem Menschen ansehen kann, was man Andere von ihm sagen hört, das darf man wissen; nie aber dürfen wir ein todtes Blatt mißbrauchen, das weder für Dich, noch für mich geschrieben ward. Ich mag nicht wissen, was auf dem Zettel steht, und enthielte er die wichtigsten Aufklärungen."

„Ich hatte — ich wollte —" stammelte Troll erschrocken, „ich hatte auch nicht darauf sehen wollen, es fiel mir ja in die Hand und als ich es wieder in die Tasche stecken wollte, da sah ich zufällig, daß Verse auf das Blatt geschrieben waren. Verse sind niemals Geheimnisse,

dachte ich bei mir, und deshalb nahm ich es an mich, um es Ihnen zu zeigen.“

„Verse sagst Du? Hast Du sie gelesen?“

„Bei Gott! keine Sylbe; ich habe es nur an den großen Anfangsbuchstaben der Zeilen gemerkt.“

„Gieb das Blatt her.“

Troll reichte es seinem Herrn und dieser las folgende Strophen:

„An die Lebende.

Niemals weicht Dein holdes Bild mir aus meinem Sinn,
Hoch zieht's über meinem Himmel wie ein Stern dahin.
Sehnsucht ist ein jeder Blick, den ich zu Dir sende —
Und Du strahlst auf meinen Pfad Wehmuth — bis an's Ende.“

Mahlmann erkannte Frost's Handschrift, und die kleinen Correcturen, die zwischen den Zeilen vorgenommen worden waren, zeugten davon, daß das Gedicht auf diesem Blatte entstanden war. Mahlmann las es wiederholt durch, dann gab er es Troll zurück, mit dem Bedeuten, daß er es wieder in Frost's Tasche stecken solle, wo er es gefunden habe. „Hast Du Frost's Uhr bei Dir?“ fragte er.

„Hier ist sie.“

„Gieb ihm dafür dieses Geld, rede ihm vor, der Pfandleiher habe sie für eine goldne gehalten.“

„Es ist nur Tomback. Aber das wird ihm lieb sein.“

„Bestelle mir jetzt mein Pferd, der Morgen ist schön, ich will ausreiten.“

Wenn, wie heute, undurchdringliche Nebel die Berge verhüllten und Baum und Feld, und Mauerwerk und die Kleider der Wanderer in homöopathischen Dosen mit Tropfen überzogen, wenn auf dem Deck der vorüberbrausenden Dampfboote Niemand zu sehen war als Kapitän und Steuermann, — da pflegte Mahlmann zu sagen: „Der Morgen ist schön,“ und ritt spazieren. Er nahm dann stets eine gefüllte Börse mit für Diejenigen, die in solchem Wetter spazieren gingen, und er traf deren Viele.

Als er heute — auf seinem hochgebauten Pferde einer kolossalen Reiterstatue nicht unähnlich — durch den Nebel trabte, bemerkte er eine kleine, abenteuerliche Gestalt, die sich ihm mehr kriechend als gehend langsam näherte. Es war ein ältliches, dürftig gekleidetes Männchen — winzig klein, mit verwachsenem Rücken und furchtbar verkrüppelten Füßen, die ihn, ohne die Unterstützung der beiden Stöcke in seinen rothgefrornen Händen, unmöglich hätten tragen können. An dem einen Arme hing ein Korb. Der Kleine wand sich mühsam auf dem schlüpfrigen Wege hin. Mahlmann hielt sein Pferd an und fragte: „Wohin so zeitig?“

„Nach Zierfels,“ antwortete der Mann in den hei-

fern Tönen, die Buckligen eigen sind. — Mahlmann zog seine Börse und warf ihm ein Geldstück zu. Da aber entgegnete der Andere höhnisch: „Ist es nicht Unglücks genug für mich, daß ich ein Krüppel bin? — Wollen Sie mich auch noch zum Bettler machen? — Ich habe mehr Geld und Besitzthum als mancher geradbeiniger Hallunke und brauche keine Hülfe. — Im Gegentheil, mein hoher, vornehmer Herr! ich werde Ihnen jetzt einen kleinen Dienst erzeigen.“ Mit diesen Worten ließ der Krüppel die beiden Stöcke und den Korb fallen und senkte sich selbst auf diese Weise auf den nahen Erdboden herab, um das Geldstück, das er vorhin nicht aufgefangen hatte, aufzuheben. „So — hier haben Sie Ihren Bettel zurück,“ sagte er grinzend und trat dicht zu Mahlmann an das Pferd heran. Dieser beugte sich herab, nahm das Geldstück an sich und ritt, ohne ein Wort zu sagen, weiter. — Der Krüppel verfolgte in der entgegengesetzten Richtung seinen Weg. Nach einer Weile glaubte er das Getrappel des Pferdes, das hinter ihm immer entfernter geklungen hatte, sich plötzlich wieder nähern zu hören. Er blickte sich um und sah den Reiter schnell auf sich zu kommen. Ein kleines Bangen vor der Absicht, in welcher der Beleidigte jetzt zurückkehren mochte, erfaßte ihn. Es wuchs, als er den Reiter, der jetzt neben ihm hielt, vom Pferde steigen sah. Dieser faßte den Krüppel lächelnd an den Schultern,

daß der Korb und die beiden Stöcke zu Boden fielen, hob ihn auf das Pferd und schwang sich hinter ihm dann selbst hinauf, nachdem er die Stöcke und den Korb aufgelesen hatte. Schweigend trabte er mit seinem Raube dem Dorfe Zierfels zu, wo er den beschämten Kleinen, ohne ein Wort zu sagen, absetzte. —

Sechstes Capitel.

Blindekuh.

Um die Zeit, wo in der stillen Villa das eben Erzählte vorging, begannen in der Maschinenbaufabrik von Johannes Mahlmann die Dampfkessel zu brausen; dicke Dampfwolken stiegen in Windungen schwerfällig in die Luft und mischten sich über den Dächern der Stadt mit dem Herbstnebel; viele hundert Hämmer machten die trüben Fenster der Werkstätten erzittern; im breiten Hofraume wurden Eisenstäbe abgeladen und, der Zartheit des menschlichen Gehörorgans zum Hohne, klirrend auf andere Eisenstäbe geworfen; aus kleinen Gebäuden strahlten Flammenmeere, groß genug, um den Feuerlöschanstalten der ganzen Stadt auf Stunden Trotz zu bieten, aber gefesselt und gebändigt von menschlicher Klugheit, wie der Stier — der

in den blinden Aeußerungen seiner furchtbaren Gewalt doch nichts thut, als den Pflug zieht. Von den Maschinengebäuden und Werkstätten durch den Hofraum getrennt, steht ein kleines, artiges Gebäude, dessen Vorderfronte einer belebten Straße zugekehrt ist und neben den vielen eleganten Häusern derselben — als die vorgebundne Larve der Fabrik — würdig einen Platz ausfüllt. Die eisernen Läden im Parterre des niedlichen Gebäudes deuten darauf hin, daß in diesen Räumen der zarteste und wichtigste Theil des großen Etablissements wohnt, — die Seele des Ganzen. Eben werden die Läden geöffnet. Zwei Herren kommen die Treppe im Innern des Hauses herab und treten durch die herumgeschobne eiserne Thür in das Comptoir. Ein Mädchen ist noch mit dem Abstäuben der Pulte, Spinde und Landkarten beschäftigt. Der eine der Herren geht einstweilen pfeifend im Comptoir umher, kneift das Mädchen in die Wangen und klimpert mit Schlüsseln in der Tasche. Endlich schließt er einen feuerfesten, eisernen Geldschrank auf, nimmt das große, mit Messing beschlagene Hauptbuch heraus und schleppt es unter gewaltiger Anstrengung auf sein Pult am Fenster. „Ich hätte wahrlich nicht nöthig," sagt er, „mich mit dieser vermaledeiten Schwarte zu plagen, es ist nichts als Formsache, daß sie an's Tageslicht gezogen wird, denn ich habe die Conti sämmtlich im Kopfe und das Hauptbuch ist nur —"

„Eine Reinschrift Ihres Gedächtnisses," ergänzt der Andere, „wie oft soll ich das noch hören?"

„Ist es nicht ein gelungner Ausspruch?"

„So lange er neu ist," antwortet Frost.

Aber neu ist er nicht, denn Herr Liebezeit, Buchhalter und Cassirer bei Johannes Mahlmann, und seit länger als zehn Jahren die Comptoirstereotype in diesem ehrbaren Hause, — hat vor all den Herren, die, als Frost's Vorgänger, im Laufe der Zeit Herrn Liebezeit am Pulte gegenübersaßen, obigen Ausspruch wiederholt citirt. Es war der erste geistreiche Einfall, den der Buchhalter je gehabt, — und der letzte gleichzeitig, weil Herr Liebezeit auf den Lorbeern dieses Einfalls ausruht. Wenn Göthe Nichts geschrieben hätte, als den Faust, so wäre er deshalb doch der Göthe gewesen, den wir heute in ihm bewundern. So läßt Herr Liebezeit jenen einzigen geistreichen Ausspruch für alle unausgesprochnen reden und schweigt von der erklommenen Höhe herab. Herr Liebezeit ist ein Mann in den vierziger Jahren. Jeder der ihn zum ersten Male sieht, glaubt gewiß, Herr Liebezeit lächelt über irgend etwas. Mancher schon, der mit ihm in Berührung trat, ist deshalb ärgerlich geworden, oder hat sich schnell im Spiegel besehen, weil er glaubte, Herr Liebezeit lächle über einen schwarzen Fleck auf Nase oder Stirn — vergebens: Das Lächeln bleibt, wie jene mit großer Naturwahrheit

auf die Leinwand gemalte Fliege, und dieser letztern ist ebensowenig beizukommen, wie dem Lächeln auf dem Gesicht des Herrn Liebezeit. Das Lächeln um den Mund bleibt als Podium zu Lust- und Trauerspielen. — Auf dem Kopfe trägt Herr Liebezeit einen großen kahlen Fleck, um den sich ein spärlicher Kranz kleiner dunkler Löckchen gruppirt, gleichsam wie ein schöner Rahmen, aus dem das Bild herausgehoben wurde. Als Cassirer ist Herr Liebezeit ein Virtuos: Er zählt die blanken Thalerstücke aus einer Hand in die andere, daß sie — wie ein Silberstrom — nur so fließen und stellt sie auf in einer langen Reihe, um sie in ein Papier zu rollen, als wären sie eine Eisenstange. Schneller als man sehn kann zählt er Papiergeld ab, ohne den Finger dabei naß zu machen, und falsche Scheine findet er trotz aller Geschwindigkeit heraus, als hätten sie ihn in die Finger gestochen. Mit einem Packet neuer Cassenbillets schlägt er die Volte wie ein Taschenspieler mit der Karte und eine Lust ist es, ihm zuzusehn, wenn er Gold wiegt und die flimmernden Stücke über die kleine Wagschale hüpfen läßt, um sie als Schafe nach rechts, oder als Böcke nach links herunter zu schnippen. — Als Mensch hat er noch Niemanden böswillig beleidigt und seine alte Mutter unterstützt bis zu ihrem Tode. Sie wohnte nur zehn Stunden von hier und zehn Jahre lang trug sich Herr Liebezeit mit dem Project, sie ein Mal zu besuchen, bis er

im elften Jahre endlich den Reiseplan ausführte — um sie zu begraben. — Auch Kunst- und Literaturfreund ist Herr Liebezeit. In seinem Zimmer oben an den Wänden hängt die Venus in allen Auffassungen der italienischen Meister, und in herrlichen Einbänden prangt neben Casanova Paul de Kock und Boccaccio's Dekameron. Die deutschen Classiker hat Herr Liebezeit zum größten Theile gelesen, als Nachlese ergötzt er sich jetzt an den besten Travestien derselben. Seine Welt ist nun einmal die Sinnenwelt, in der er sich nicht ohne eine gewisse Intelligenz und mit vielem Takte bewegt. Noch wollen wir erwähnen, daß Herr Liebezeit auch ein fleißiger Sammler von Briefmarken aus aller Herren Länder ist und bereits eine reichhaltige Musterkarte unter Glas und Rahmen in seinem Zimmer hängen hat. Soeben ist er beschäftigt, von dem Couvert eines aus Lissabon eingelaufnen Briefes mit viel Geschicklichkeit und wenig Speichel die Freimarken herunter zu schälen, um sie seiner Sammlung einzuverleiben, während Frost in das an das Comptoir stoßende Kabinet des Chefs gegangen ist und eine von Mahlmann's Hand entworfne Zeichnung betrachtet. Das Kabinet gleicht mehr einem Atelier als dem Schreibzimmer eines Kaufmanns. Eine Glasthür führt nach dem Hofe hinaus auf eine kleine von Säulen getragene Vorhalle, von welcher einige Stufen auf das Pflaster des Hofes herabgehen. —

„Wie klar und übersichtlich stellt diese Zeichnung ein ganzes, complicirtes, Wunder wirkendes Räderwerk dar," äußert Frost zu Liebezeit, der eben das Kabinet betritt, „jeder Strich ist eine Nothwendigkeit! Nur ein Kopf, der mit solcher Klarheit die verwickeltsten Combinationen durchschaut, vermochte das furchtbare Material, das aus diesem großen Etablissement dem Comptoire zufließen muß, auf ein so kleines Maß zurückzuführen, daß wir Zwei es spielend bewältigen, wo in andern Häusern zehn Arbeitskräfte nicht fertig werden könnten. Wie jeder Strich auf dieser Zeichnung, so ist jeder Strich, den wir schreiben, eine Nothwendigkeit."

„Es ist wahr," entgegnet Liebezeit, „Mahlmann ist ein feiner Kopf, und doch ist er von so rauhem Wesen. Wie Sie jetzt sprechen, so hat schon mancher Ihrer Vorgänger gesprochen. Aber Sie werden es bald anders lernen."

„Ich werde nie anders sprechen. In diesem ganzen großen Etablissement sind Sie der einzige Arbeiter, der mit dem Herrn unzufrieden ist. Gehen Sie doch durch die Werkstätten und hören Sie die Leute an. Mit Liebe hängt Jeder an Mahlmann. Sie befinden sich Alle wohl, Niemand macht etwas Schlechtes oder Oberflächliches, weil Jeder mit Lust arbeitet; man thut eher zu viel als zu wenig und Keiner dürfte wagen, einen Nagel mit nach Hause zu nehmen und sich damit zu trösten: „unser Herr hat ge-

nug, der braucht den Nagel nicht" — — er würde von den Andern in Stücke zerrissen."

Liebezeit zuckte die Achseln und erwiederte: „Herr Mahlmann ist für die Masse ein Wohlthäter, dem Einzelnen ist er aber gefährlich. Ich diene ihm seit zehn Jahren, war täglich um ihn — und doch bin ich aus ihm noch nicht klug geworden. In der kurzen Zeit, die Sie hier sind, haben Sie freilich seine Schattenseiten noch nicht kennen gelernt. Auch scheint zwischen Ihnen und seinen pedantischen Neigungen — ich will Sie damit durchaus nicht beleidigen — eine glückliche Uebereinstimmung zu herrschen: Kein fremdes Wort in einem deutschen Briefe — ängstliche Correctheit des Styls — das liebe Fürwort Ich überall hingesetzt, wo es andere Corrsepondenten im Sinne der kaufmännischen Etiquette weglassen u. s. w. Sie sind bis jetzt der Erste, der ihm Etwas recht macht, der Erste von Ihren vielen Vorgängern, der noch keinen Brief mit Correcturen zurückerhalten hat. Herr Mahlmann wird aber mit der Zeit an Ihnen schon eine Stelle herausfinden, wo er Ihnen Etwas am Zeuge flicken kann. Er kümmert sich," fügte Liebezeit mit verschmitzter Miene hinzu, „auch um Privatverhältnisse." Eben trat Troll herein und Liebezeit raunte Frost in's Ohr: „Fragen Sie nur Den — der macht den Spion des Herrn, vor dem nehmen Sie sich in Acht!"

Obwohl man glauben sollte, daß diese Andeutung Herrn Frost auf unangenehme Weise hätte berühren müssen, so blieb er doch gleichgültig dabei.

„Ich bin zehn Jahre im Hause," fuhr Liebezeit fort, „und glaube mir das Lob ertheilen zu dürfen, daß ich mich sehr gut eingerichtet habe und dem Geschäfte von großem Nutzen bin. Und doch muß ich täglich gewärtig sein, daß mich Herr Mahlmann plötzlich entläßt. Seine Stirne ist eine ewige Gewitterwolke die über mir schwebt, stündlich muß man erwarten, daß die blaue Ader im Zorne aufblitzt. Es kann leicht ein Mal einschlagen! Der Gedanke läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe. — Haben Sie ein Stammbuch?"

„Nein."

„Sie wundern sich über diese Frage und doch steht sie mit dem, was ich vorher sagte, im genausten Zusammenhange. Ewig hebt in diesem Hause die Glocke aus, um die Trennungsstunde zu schlagen. Jedem meiner Herren Collegen habe ich daher gleich nach seinem Eintritt ein Stammbuchblatt geschrieben. Eine freundliche Erinnerung an mich durch ein Stammbuchblatt ist mein Vermächtniß, und ich sorge dafür, daß mein Testament immer gemacht ist. — Ich für meinen Theil halte ebenfalls ein Stammbuch, in welchem keiner meiner Herren Collegen fehlen darf. Ich bitte Sie gleich jetzt um einen freundlichen Beitrag.

In meinem Pulte liegt das Buch; kommen Sie heraus, es wird mir ohnedies bange hier, Herr Mahlmann kann uns jeden Augenblick überraschen."

Als brenne der Boden unter seinen Füßen, so schnell machte sich Herr Liebezeit plötzlich davon. Frost murmelte zwischen den Zähnen: „knechtische Furcht!" und folgte langsam.

Herr Liebezeit brachte ihm ein weißes Blatt mit Goldschnitt entgegen und bat, einige Zeilen der Erinnerung darauf zu schreiben. Frost hielt das Blatt in der Hand, sah den Cassirer eine Weile scharf an und sagte dann:

„Wenn Sie mir's nicht übelnehmen, Herr Liebezeit, so will ich Ihnen genau auseinandersetzen, weshalb Herr Mahlmann einen unheimlichen Eindruck auf Sie macht. Sie selbst tragen die Schuld."

„Sprechen Sie frei. Ich bin sehr gespannt."

„Obwohl Sie behaupten wollen, daß Herr Mahlmann sich eines Spions bediene, so ist er dennoch ein ganz gerader Character, wie ich glaube, und als solcher ein Feind aller Krümmungen."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich meine solche Krümmungen, wie Sie sich angewöhnt haben. Hören Sie: Oft schon habe ich beobachtet, daß Herr Mahlmann, wenn er Ihnen auf dem Hofe begegnet ist und mit Ihnen sprach, Sie vergebens gebeten

hat, Ihr Haupt zu bedecken. Kaum sehen Sie ihn von weitem, so reißen Sie die Mütze herunter und setzen Sie nicht eher wieder auf, bis Herr Mahlmann sich auf zehn Schritt Weite wieder von Ihnen entfernt hat. Das kann er nicht leiden und ich habe schon bemerkt, daß er Ihnen deshalb ausgewichen ist. Das ist Eins."

Liebezeit horchte, mit dem Rücken an den Cassaschrank gelehnt, schweigend zu, stocherte mit dem Finger im Munde und feixte.

„Wenn Herr Mahlmann von seinem Kabinet aus eine Frage an Sie richtet," fuhr Frost fort, „so rutschen Sie wie ein Eichhörnchen von Ihrem Sessel herunter, fahren wie eine Ratte hinaus in sein Kabinet, stellen sich mit der dienstfertigen Parole: „mein Herr Mahlmann?" vor ihm auf und nöthigen ihn, seine Frage zu wiederholen, auf die Sie von Ihrem Pulte aus einfach mit Ja oder Nein antworten konnten."

Liebezeit hatte nur den Kopf etwas erhoben, im Uebrigen lehnte er noch wie vorhin am Schranke, stocherte im Munde und feixte.

„Sie selbst sagen," sprach Frost weiter, „daß Sie seit zehn Jahren täglich mit Herrn Mahlmann umgehn, und trotzdem werden Sie noch heute feuerroth im Gesicht, so oft er mit Ihnen spricht und lächeln ihn dabei so sonderbar selig an, als wäre er Ihre Geliebte! — Sie beleidigen

Herrn Mahlmann gewiß nicht, wenn Sie einen Auftrag, den er Ihnen giebt, oder eine Frage, die er an Sie richtet, ein Mal nicht verstanden haben und ihm das durch zwei Worte einfach zu erkennen geben. Statt dessen aber werden Sie verwirrt, zittern am ganzen Leibe und stottern — wie ein geängsteter Verbrecher vor einem Schwurgericht — confuses Zeug. Durch alle diese lästigen Angewohnheiten, die Sie vielleicht für Höflichkeit halten, müssen Sie sich im Laufe der zehn Jahre natürlich bei Herrn Mahlmann verhaßt gemacht haben, wenn Sie gleich ein Virtuos von einem Cassirer sind und das Hauptbuch mit vollem Rechte eine Reinschrift Ihres Gedächtnisses nennen dürfen."

Frost schwieg still und Liebezeit lehnte am Schranke, stocherte im Munde und feixte. Endlich erhob er den Kopf noch höher, bremste sein Lächeln bis auf die typischen Züge und sagte etwas gereizt:

„Sie übertreiben die Sache und wenn man das wieder davon wegnimmt, was Sie hinzugethan haben, so bleibt nichts übrig, als der Respect, den ich Herrn Mahlmann schulde und ihm in nicht höherm Maße bezeige, als Siees thun."

„Nein, nein!" wandte Frost ein, „Ihre Höflichkeit ist von ganz besondrer Race; Sie haben sie mit der Muttermilch eingesaugt. Ich glaube, wenn Sie auf eine wüste, unbewohnte Insel verschlagen würden, so würden Sie auch da Ihre Höflichkeiten nicht lassen können. Sie würden vor

ſich ſelbſt die Mütze in der Hand behalten, vor ſich ſelbſt erröthen und freundlich lächeln —"

„Fahren Sie in Ihrer Schilderung fort, ſobald ich zur Thür hinaus bin," rief Liebezeit erzürnt dazwiſchen, indem er von ſeinem Seſſel herunterrutſchte.

„Und bei dem Gedanken an Sich," ergriff Froſt wieder das Wort, „würden Sie vor ſich ſelbſt empor=ſchnellen —"

„Papperlapapp! —

„Mit einem Sprunge vor ſich ſelbſt ſtehen —"

„Papperlapapp!" —

„Und ſich ſelbſt Ihre Aufwartung machen."

„Papperl — wünſche Ihnen ganz gehorſamſt guten Morgen, Herr Mahlmann!" rief elaſtiſch emporſchnellend Liebezeit, welcher im Begriffe war, das Comptoir zu ver=laſſen und unter der Thür mit ſeinem Chef zuſammentraf. Er machte eine tiefe Verbeugung, lächelte in Wirklichkeit und war feuerroth bis hinter die Ohren. Da er ſich nicht von der Stelle zu rühren wagte, ſo verſperrte er Herrn Mahlmann den Eingang, und als der Letztere die Thür hinter ſich zumachen wollte, glaubte Liebezeit ſeinem Chef darin zuvorkommen zu müſſen, fuhr mit der Hand ſchnell nach der Klinke, ergriff aber ſtatt derſelben in der Eile Mahlmann's Hand, die bereits die Klinke erfaßt hatte. Da infolge deſſen Mahlmann glaubte, Liebezeit wolle zur

Thür hinaus, so stieß er die Thür wieder zurück, worauf Liebezeit mittelst eines Seitensprunges, bei welchem er seinem Chef auf den Fuß trat, die Thürklinke nun seinerseits erfaßte und die Thür zumachte. Während Herr Mahlmann mit verbissenem Lachen nach seinem Kabinet ging, blieb Liebezeit noch ein Weilchen an der Thür stehen, dann erst öffnete er sie wieder für seine eigene Person und ging endlich hinaus. —

Die Aussicht von dem Fenster aus, an welchem Frost und Liebezeit gemeinschaftlich an einem Doppelpulte arbeiteten, ging auf die Straße. Gerade gegenüber stand ein schmuckes einstockiges Gebäude, in dessen Parterre sich die Weinstube und Delicatessenhandlung von Baptista Marinelli befand. Eben trat aus der Hausthür eine stattliche Dame in einem mit Pelz verbrämten Sammetmantel. Der Schleier, den sie eben vorzog, bedeckte ein volles rundes Gesicht, einen stolzen Mund und ein Paar große, dunkle Augen. Zwischen Hut und Stirn und an den Schläfen blickte glänzend schwarzes Haar hervor. Die Dame mochte vor zwanzig Jahren eine überraschende Schönheit gewesen sein — Glückes genug für sie, daß man ihr dies heute noch ansehen konnte. Frost bemerkte, daß Liebezeit, der inzwischen wieder eingetreten war, von seinem Fenster aus eine Verbeugung nach der Dame machte, die von ihr durch ein gemessenes Kopfnicken erwiedert wurde.

„Eine stattliche Dame!“ flüsterte Liebezeit, der, wie es schien, durch diesen Zwischenvorfall mit seinem Recensenten wieder ausgesöhnt war, dem Collegen zu, „sie muß lange verreist gewesen sein.“

„Ich habe sie noch nie bemerkt,“ äußerte Frost. —

„Sie ist die Wittwe des Delikatessenhändlers Marinelli.“

„Sie scheinen mit ihr auf freundschaftlichem Fuße zu stehen?“

Liebezeit schwieg auf diese Frage eine Zeit lang, strich sich den dünnen Schnurrbart und lächelte still vor sich hin. Endlich sagte er:

„Auf diese Frage kann ich mit Ja und Nein antworten.“ Damit schien die Unterhaltung über die stolze Nachbarin geschlossen. Beide Herren schwiegen und Frost war in seine Arbeit vertieft. Liebezeit dagegen blickte von seinem Hauptbuche öfters auf; jetzt setzte er an, um zu schreiben und dann hörte er wieder auf und stützte das Kinn auf den Stahlfedergriffel.

„Ja! ja!“ seufzte er lächelnd und sah seinen Collegen an, der sich aber in seiner Arbeit nicht stören ließ.

„Es giebt Dinge in der Welt,“ fügte er nach einiger Zeit hinzu, „über die man sich aussprechen könnte — wenn man sonst wollte.“

Unverkennbar beabsichtigte er durch diese schüchternen Aeußerungen Frost's Neugierde rege zu machen. Er hatte etwas auf dem Herzen, das mit der Erscheinung jener Dame in Zusammenhang stand, es drängte ihn, etwas zu erzählen, und doch wollte er dazu aufgefordert sein. Er schüttelte lächelnd den Kopf und beugte sich wieder auf sein Hauptbuch, dann sah er wieder auf, strich sich den Schnurrbart und sagte:

„Es gehen in der Welt Sachen vor, die Einen toll machen könnten, wenn man nicht zu vernünftig wäre."

Als er sah, daß Frost theilnahmlos blieb, schwieg er wieder und schrieb in seinem Hauptbuche. Er hatte nicht zwei Worte geschrieben, da erhob er den Kopf wieder, nahm ein kleines Lineal zur Hand, besah es von allen Seiten, warf einige verstohlne Blicke auf den emsig arbeitenden Frost und trommelte dann mit dem Lineal taktmäßig auf das Hauptbuch. Während dieser Beschäftigung schien ein kühner Entschluß in ihm zu reifen, denn er fragte plötzlich seinen Nachbar entschlossen:

„Haben Sie ein Mal ein Liebesverhältniß gehabt?"

Dieser blickte den Fragesteller Anfangs verwundert an; dann schien eine trübe Wolke seine Stirn zu umziehen und mit einem kurzen, unwilligen Kopfschütteln verneinte er die Frage des Buchhalters.

„Es ist schon lange her," wagte dieser nach einiger

Zeit wieder das Wort zu nehmen, „sehr lange ist es schon her!“

„Was ist schon lange her?“ fragte Frost verstimmt.

„Daß ich zwanzig Jahre alt war.“

„Das glaube ich gern.“

„Nein, ohne Spaß — damals bestand die Weinstube des reichen Baptista Marinelli auch schon, aber Herr Mahlmann war noch nicht hier. Ich servirte damals als Commis in einem andern Geschäft. Ich war fremd in die Stadt gekommen.“ Liebezeit hat während dieser fragmentarischen Aeußerungen Feder und Lineal weggelegt, beide Ellbogen auf das Pult gestützt und dreht mit den Fingern die beiden Spitzen seines Schnurrbarts. Dabei blickt er unverwandt auf das Hauptbuch, als läse er daraus die Worte ab, die er spricht:

„Die Dame, die vorhin aus der Hausthür trat, war Marinelli's zweite Frau. Er lebte, als ich zwanzig Jahre zählte, noch in erster Ehe. Ich besuchte seine Weinstube täglich wegen der schönen Marianne — ein junges Mädchen, das den Gästen aufwartete. Sie hatte schwarze Augen, pechschwarzes Haar, ein blasses, vornehmes Gesicht und war von hoher, aber überaus zarter Gestalt. War sie nicht schön? Ach! sie war so schön, daß ich den Entschluß faßte, sie zu heirathen!“

Frost blickte von seinem blauen Briefbogen auf, und hielt die Feder schwebend über den Zeilen.

„Ist die Thür zu Herrn Mahlmann's Kabinet offen?“ fragte Liebezeit.

„Sie ist verschlossen.“

„Meine Bekannten,“ fuhr Liebezeit fort, „hatten immer viel Spaß mit ihr, denn sie wußte auf Alles treffende Antworten zu geben. Mir aber verging das Spaßen, mir war es in ihrer Nähe zu ernst zu Muthe. Es war ja meine erste Liebe und deshalb nahm ich's sehr genau. Ich hielt es nicht lange aus, sie mußte wissen, was mein Herz drückte, und bald wußte sie, daß sie meine Frau werden sollte. Ihr Vater war seit Jahren todt, nur die Mutter lebte noch und Marianne, das einzige Kind, ernährte die gute Alte. — Meine Freunde riethen mir von meinem Vorhaben ab. Natürlich, es wäre ihnen lieber gewesen, wenn ich mich in jede Andre verliebt hätte, denn von der Zeit an, wo ich mich Mariannen erklärt hatte, wurde sie gegen die Gäste sehr zurückhaltend und die Letzteren, unter ihnen meine Bekannten, waren damit nicht recht einverstanden. Um mich von Marianne abzubringen, scheute man sogar die niedrigsten Mittel nicht. Der Eine sagte, sie wäre ein launisches Geschöpf, das mich dereinst unglücklich machen würde. Der Andere behauptete, ihre Mutter wäre ein kupplerisches, habgieriges

Weib und der Vater sei nur durch Mariannen's und der Mutter Schuld, welche sich bei Lebzeiten desselben gleich den ersten Damen der Stadt geputzt hätten und überhaupt so anspruchsvoll aufgetreten wären, daß der arme Mann in die tiefsten Schulden gerathen sei — unter die Erde gebracht worden, und ich lüde mir eine schwere Last auf, wenn ich Marianne zur Frau nähme. Von ihrer Liebe zu mir sei gar keine Rede, sagten meine Bekannten, der erste Beste, der es mit ihr so ernst hätte nehmen wollen wie ich, hätte sie auf dem Halse gehabt! Ich ließ die Leute schwatzen, denn ich war von Mariannen's Liebe zu mir hinlänglich überzeugt, ganz abgesehen davon, daß ich damals eine stattliche Figur spielte u. s. w. Mariannen's Mutter, Gott habe sie selig, war eine stille, freundliche Frau; sie hatte in ihrem Aeußern nichts Anziehendes und deshalb sagten ihr die Leute, die nach dem Schein urtheilen, eher Schlechtes, als Gutes nach. — Ich kann sagen, das waren damals die schönsten Tage meines Lebens. Zwar war Marianne fortwährend an ihre Stellung gebunden und konnte mir daher nur wenig Stunden widmen, auch war doch, da mir meine Umstände nicht gestatteten, vor Ablauf eines Jahres meinen häuslichen Herd zu gründen — unser Verhältniß noch kein öffentliches und Marianne mußte es vor ihrer Prinzipalität geheim halten, denn Marinelli duldete nicht, daß seine Leute Liebesverhältnisse unterhielten.

Aber die verstohlnen Blicke, die mir Marianne zuwarf, wenn ich mitten unter den Gästen saß, reichten hin, mich die ganze Woche in freudige Geduld zu fassen, bis der Sonntag erschien, wo sie zu Hause bei ihrer Mutter zu Mittag aß. Da fand ich mich regelmäßig auch ein und plauderte und koste mit Mariannen auf dem Tritt unter dem Fenster, während die Mutter auf dem Sopha ihr Mittagsschläfchen hielt. Es waren schöne Zeiten! Und nie habe ich seitdem wieder die Wonne gefühlt, ein ehrbares Bürgermädchen mit ganzer Hingebung in meinen Armen zu halten. — Knarrte nicht die Thür zu Herrn Mahlmann's Kabinet?"

Frost verneinte. Liebezeit fuhr fort:

„Es trat ein Ereigniß ein, daß eigentlich weder mich noch Marianne Etwas anging, für unser Verhältniß aber doch nicht ohne Folgen bleiben sollte. Die Gemahlin des Herrn Marinelli nämlich starb plötzlich, — nach einer kurzen kinderlosen Ehe. Das war aber den Leuten, die mir Mariannen's Gunst mißgönnten, ein höchst erwünschter Umstand, denn kaum war Madame Marinelli begraben, so flüsterte man schon, der Wittwer habe ein Auge auf sein Ladenmädchen geworfen und werde Marianne heirathen. Das Erstere stellte ich durchaus nicht in Abrede, denn Marianne strahlte von Schönheit und Liebenswürdigkeit! Aber vom Heirathen konnte keine Rede sein, denn

Marianne hatte mir oft genug erzählt, daß sie ihren Prinzipal nicht leiden könne; sie nannte ihn nicht anders, als einen alten Brummbär und machte ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich. Da ich mich nun von dem Gerede der Leute nicht irre leiten ließ, so erfand man ein eigenes Geschichtchen. Unter dem Vorwande, daß man ungemeine Theilnahme für mein Schicksal hege und jetzt, da man einsähe, daß es mir mit Marianne wirklich Ernst wäre, über eine Sache, mit der man mich bisher gern verschont habe, nicht mehr schweigen könnte, — theile man mir im Vertrauen mit, daß Marianne früher, noch ehe ich die Stadt betreten habe, viel schöner und blühender gewesen sei. Ich beruhigte die Leute durch die Versicherung, daß ich das Mädchen jetzt noch schön und liebenswürdig genug fände, um sie zu lieben und durch ihren Besitz glücklich zu werden. Darauf aber sagten die Leute geheimnißvoll, es hätte einst ein junger Offizier aus dem östlichen Theile unsres Vaterlandes bei Mariannen's Eltern einen Winter lang im Quartier gelegen und mit ihr ein Verhältniß unterhalten. Einige Monate nach der Abreise des Offiziers habe auch Marianne die Stadt verlassen und sei zu einer Freundin nach dem Dorfe Zierfels gezogen. — Waren Sie noch nicht in Zierfels?" unterbrach sich Liebezeit.

„Nein."

„Seit Jahren schon pflege ich fast jeden Sonntag

hinaus zu gehen. Es sind nur zwei kleine Stunden nach dem freundlichen Dorfe. Auf dem Tanzsaale des Wirthshauses findet man die schönsten Bauernmädchen. Nächsten Sonntag müssen Sie mich begleiten."

„Ich tanze nicht."

„In Zierfels also, sagten die Leute, habe Marianne mehrere Monate zugebracht, Niemand habe sie während der Zeit gesehen und nach ihrer Rückkehr in die Stadt habe man sie kaum wieder erkannt, so verändert sei ihr Gesicht, so hager sei sie am Körper gewesen. Ich wandte lachend dagegen ein, daß Marianne, wie sie mir einst selbst erzählt hatte, an einer Brustkrankheit gelitten und in Zierfels eine Molkenkur gebraucht habe. Da aber wollten sie wissen, daß in Zierfels in aller Stille ein neugebornes Mädchen getauft worden sei, das später der bewußte Offizier zu sich genommen habe, da wollten sie noch wissen, daß — mit einem Worte, die Leute machten mir den Kopf verdreht und ich beschloß, mir vor dem Gerede auf immer Ruhe zu verschaffen. Ich hatte einen Plan; ein Zufall schien die Ausführung begünstigen zu wollen: Marianne erhielt eines Tags von ihrer Zierfelser Freundin — einem gewissen Fräulein Bertha Steinwald — eine Einladung zur Kirchweih! Diese Freundin eben wollte ich kennen lernen, um mit ihr über die Sache ein vertrauliches Wort zu sprechen. Freilich, es schien mir fast eine Sünde, und

wenn ich meiner Marianne in das große, unschuldige Auge blickte, da war ich kaum fähig, an die Verleumdungen zu denken, durch die man dieses reine Geschöpf zu beflecken trachtete! Trotzdem wollte ich mit Fräulein Bertha sprechen, um — auf ihre Aussage gestützt — gegen die Verleumder meiner Geliebten wo möglich gerichtliche Schritte thun zu können. Ich bat Marianne um die Erlaubniß, sie auf die Kirchweih begleiten zu dürfen. Sie schlug mir's Anfangs rund ab, weil Bertha mich nicht ausdrücklich mit eingeladen habe. Oh! sie besaß einen edeln Stolz, sie hatte diese Vernachlässigung meiner Person ihrer Freundin sehr übel genommen und war beinahe entschlossen, die ganze Einladung abzulehnen. Nur auf mein dringendes Bitten brachte ich sie dahin, mit mir zur Kirchweih zu gehen und sie war fast böse darüber, daß ich mich nicht abhalten ließ, sie zu begleiten. Sie meinte, man würde mich „aufdringlich" nennen, und ich wünschte allerdings auch, ich wäre zu Hause geblieben. Mariannen's Freundin war ein hübsches, lebhaftes Mädchen und wir verlebten im Hause ihrer Eltern einen recht vergnügten Sonntag. Erst kurze Zeit vor unserm Aufbruche fand ich Gelegenheit, Bertha unter vier Augen zu sprechen. „Fräulein Bertha," sagte ich, „Sie kennen mein Verhältniß zu Marianne. In Kurzem hoffe ich, sie mein Weib nennen zu können, und ich bin gewiß, Sie werden ihr eine treue Freundin bleiben

und wir werden alle Drei noch viele angenehme Stunden theilen. Nicht wahr? Ich bitte Sie schon heute um einen Beweis Ihrer Freundschaft: Marianne fand während einer langen Krankheit unter Ihrem Dache einst liebevolle Pflege." Bertha sah mich bei diesen Worten mit so großen Augen an, daß ich all' meinen Muth zusammenraffen mußte, um das Folgende auszusprechen. „Man deutet," fuhr ich etwas befangen fort, „in der Stadt Mariannen's damaligen Aufenthalt bei Ihnen in der schwärzesten Weise, man spricht von einem jungen Offizier, der bei Mariannen's Eltern im Quartier gelegen —". Ich konnte nicht weiter sprechen, denn Bertha, die ihre braunen Augen immer weiter und weiter aufriß und mich mit unheimlichem Erstaunen von Kopf bis zu Fuß ansah, rauschte bei den letzten Worten mit leidenschaftlichen Schritten aus dem Zimmer und schlug die Thür heftig hinter sich zu. Da stand ich allein, und jetzt erst fiel mir's schwer auf die Seele, welch' barbarische Zumuthung ich Fräulein Bertha gestellt hatte. Ich Thor! — ließ mich von dem argliſtigen Geschwätz der Leute so weit hinreißen! Ich wagte jetzt nicht, das Zimmer zu verlassen und gab mich den wehmüthigsten Empfindungen hin. Der Mond glänzte draußen über der lieblichen Landschaft und warf sein mildes Licht und die Schatten der Fensterkreuze auf den Fußboden des Zimmers; ich sehe es noch jetzt vor mir. Unten

an der Thür schien ein Wagen vorzufahren, ich hörte weibliche Stimmen leise sprechen, dann rollte der Wagen fort. Es währte mir zu lange; ich verließ das Zimmer. Es war stockfinster im ganzen Hause, ich tappte umher und fühlte endlich einen Thürdrücker. Gleichzeitig wurde von innen die Thür geöffnet und Bertha stand vor mir, die Lampe in der Hand. Wo ist Marianne? fragte ich. Mit eisiger Kälte gab sie mir zur Antwort: Sie ist in unserm Wagen nach der Stadt zurückgekehrt. Dann rief sie einer Magd zu: Johanne, leuchte diesem Herrn die Treppe hinab. Mein Gute Nacht blieb unerwiedert. Einsam wanderte ich im Mondenscheine den weiten Weg zur Stadt zurück, den ich vor wenig Stunden Arm in Arm mit Marianne dahergekommen war! Ich konnte die Nacht nicht schlafen. Am nächsten Morgen war Marianne nicht im Geschäft; sie war krank und hatte sich entschuldigen lassen. Ich stürzte zu ihrer Mutter und fand Marianne bleich und leidend auf dem Sopha sitzen. Es gab einen furchtbaren Auftritt. Nie habe ich Marianne's Mutter, diese stille, freundliche Frau, so furchtbar umgewandelt gesehen! Ich hätte, warf sie mir vor, die Ehre ihrer Tochter, ihrer ganzen Familie angegriffen, ich wäre von oben bis unten voll Mißtrauen durch und durch und ein solcher Mann könne ihr Kind nicht lieben, geschweige denn glücklich machen! Und so löse sie hiermit mein Verhältniß

zu ihrer Tochter auf und bäte mich dringend,. sie (die Mutter) und ihr Kind für immer aus dem Buche meiner Erinnerung zu streichen! Dann gab sie mir all die kleinen Geschenke zurück, die Marianne von mir angenommen hatte, und ich verließ das Zimmer, während Marianne ihr Angesicht schluchzend in den Kissen des Sophas vergrub."

„Da man Ihnen nun ohnehin den Vorwurf des Mißtrauens gemacht hatte," warf Frost ein und betrachtete seinen Nachbar mit prüfendem Blicke, „so konnten Sie auf Kosten desselben an der Vorsaalthür noch einmal umkehren und plötzlich die Stubenthür öffnen, um Mutter und Tochter in einem Augenblicke zu überraschen, wo beide sich allein glaubten."

„Was hätte mir das helfen können?"

„Sie hätten dadurch vielleicht die Beruhigung gewonnen, daß der Zorn der Mutter und der Schmerz der Tochter einer milderen Stimmung gewichen waren."

„Das stand wohl nicht zu erwarten."

„Aber ich setze nur den Fall, Sie hätten noch einen unverhofften Blick zurückgeworfen und da zu Ihrem Erstaunen die Bemerkung machen müssen, daß die Tochter, statt in Thränen zu schwimmen, ein heiteres Gesicht macht und die Mutter, statt die Hände zu ringen, sich dieselben reibt."

Liebezeit sah seinen Collegen verwundert an und schüttelte den Kopf.

„Ich setze den Fall," erklärte dieser, „daß Marinelli Ihrer Geliebten seine Hand angetragen hätte und daß Marianne, einer solchen Partie den Vorzug gebend und vielleicht auch durch ihre Mutter überredet, nun eine Gelegenheit, Ihrer los zu werden, gesucht und dieselbe in Ihrer gewagten Aeußerung gegen Fräulein Steinwald gefunden hätte?"

„Sie setzen diesen Fall," sagte Liebezeit, „ja der Fall läßt sich setzen, wie man den Fall setzen kann, daß Sie z. B. nicht Herr Frost, sondern ein verkleidetes Mädchen wären."

„Nun, erzählen Sie nur weiter," bat Frost lächelnd. „Sie waren da stehen geblieben, wo die arme Marianne ihr Angesicht schluchzend in den Sophakissen vergrub."

„Vergebens waren alle Briefe, die ich ihr schrieb," fuhr Liebezeit fort, „vergebens suchte ich von Marianne, wenn ich ihr zufällig ein Mal begegnete, nur einen einzigen Blick zu erhaschen. Sie kannte mich nicht mehr!"

„Wie mag sie unter dieser scheinbaren Kälte gelitten haben?"

„Ich war nahe daran, mir das Leben zu nehmen, aber ich besann mich eines Bessern und beschloß, Marianne

und meine Liebe zu vergessen. Nicht lange nach jenem Vorfalle wurde Marianne —"

„Marinelli's Gemahlin," vollendete Frost.

„Sie genoß das Glück der Ehe nicht lange," fuhr Liebezeit nach einem bestätigenden Kopfnicken fort, „denn schon nach einigen Jahren starb Marinelli. Seine Wittwe, die Besitzerin dieses Hauses, die stattliche Dame, die Sie mich vorhin grüßen sahen, ist meine frühere Geliebte!" Liebezeit hielt noch immer die Ellbogen auf das Pult gelehnt und drehte lächelnd die Spitzen seines Schnurrbarts.

„Was halten Sie davon, daß sie also dennoch Herrn Marinelli ihre Hand gereicht und damit das Geflüster der Leute wahr gemacht hat?"

„Sie hat ihn aus Verzweiflung geheirathet."

„Die Heirath scheint ihr gut bekommen zu sein."

„Der Mensch muß Alles verschmerzen lernen," wandte Liebezeit ein, „auf dem Grabe einer vernichteten schönen Vorzeit — um poetisch zu sprechen — habe ich noch tausend lustige Stunden gefeiert und Madame Marinelli, gewiß ebenfalls. Jetzt ist es mir ganz recht, daß Marianne nicht meine Frau geworden ist, und wenn sie heute zu mir käme und mir ihre Hand und ihre Schätze anböte, so würde ich sagen: Nein! es gefällt mir so, wie es jetzt ist, am besten."

„Wie hat sich im Laufe der Zeit Ihr Verhältniß zu dieser Dame gestaltet?“ frug Frost.

„Bald nach ihrer Verheirathung grüßten wir uns wieder. Dabei ist es geblieben. Im Uebrigen hat sie sich in ihre neuen Verhältnisse sehr gut zu schicken gewußt. Sie versteht es ausgezeichnet, die vornehme Dame zu spielen, bewegt sich in den auserlesensten Kreisen unsrer Stadt und wohl Niemand entsinnt sich mehr ihrer niedern Herkunft. Sie hat eine einzige Tochter, die sie auswärts sehr vornehm erziehen läßt. Das wird eine Frau, welcher sich kein Graf zu schämen braucht, und nach dem Besitz dieses Mädchens werden die reichsten Fabrikantensöhne unsrer Stadt die Hände ausstrecken.“

„Haben Sie über Mariannen's angebliches Verhältniß zu dem Offizier, sowie über ihren Aufenthalt in Zierfels später nicht das Nähere erfahren?“

„Ich denke doch, die Empörung Mariannen's und ihrer Mutter wider mein Mißtrauen war Bescheid genug,“ gab Liebezeit, fast entrüstet über Frost's Frage, zur Antwort.

Eben öffnete sich die Thür des Kabinets und Herr Mahlmann richtete eine Frage an Herrn Liebezeit. Während dieser von seinem Sessel herunterglitt, um die schwarze Comptoirtafel herum in das Kabinet rannte und mit der Parole: „Mein Herr Mahlmann?“ sich

vor seinem Chef aufstellte, beschrieb Frost das Stammbuchblatt, das ihm Liebezeit heute überreicht hatte, mit folgenden Zeilen:

„Man spielte mit Dir Blindekuh
Und band Dir beide Augen zu;
Du konntest keinen Menschen fangen.
Sie waren still davon gegangen.
Doch hast Du die Binde nicht abgenommen
Und warteſt, bis ſie wieder kommen."

Siebentes Capitel.

Geknickte Rosen.

Einer Einladung Mahlmann's zufolge machte Frost an einem Sonntage in der Villa einen Besuch. Er wurde von seinem Chef mit einer Zuvorkommenheit empfangen, die das Verhältniß zwischen Herr und Diener vollständig aufhob. Der Angelegenheiten des Geschäfts geschah mit keiner Silbe Erwähnung, es schien, als hätten die Beiden nie in anderen Umgebungen als in diesen traulichen Räumen des Privatlebens mit einander verkehrt, als hätte es nie eine Maschinenfabrik von Johannes Mahlmann gegeben. Mahlmann führte seinen Gast in allen Gemächern der geräumigen Villa umher und zeigte ihm die seltensten Kunstschätze. Unter den Werken seiner reichen Bibliothek befand sich kein einziger Band, den der Besitzer nicht gelesen hatte. „Ehe ich die Werke, welche ich ankaufe, meiner

Sammlung einreihe," äußerte Mahlmann zu Frost, „benutze ich sie ihrem Hauptzwecke nach, und dann erst verdienen sie ihren Platz hinter den grünen Vorhängen. Und dort stehen sie nicht als Quellen der Weisheit, sondern als Monumente. Leider giebt es viele Büchernarren, die sich Werke nur anschaffen, um ihre Spinde zu füllen und ihre Zimmer zu putzen, und die den Inhalt der reichvergoldeten Bände lebendig begraben!"

„Diese Leute," sagte Frost, „leisten der Literatur einen Dienst und lehnen — uneigennützig genug — den Dank dafür ab."

Fast jedes Zimmer der Villa war mit einem großen Oelgemälde geschmückt: sämmtlich Originale berühmter lebender Meister, von denen Mahlmann sie angekauft hatte. Er war des Besitzes solcher Meisterwerke würdig, denn er verstand sie und fand in ihnen eine lebende Welt, wo Andere nur das todte Kunstwerk erblicken. Unter den verschiedenartigen kleinen Sammlungen, die er Frost zeigte, befand sich kein Stück, von dem man hätte sagen können: Sehen und Vergessen. Es hatte ein jedes, wenigstens für Mahlmann, ein tieferes Interesse, das sich in immer frischem Fortleben erhalten hatte, wie die Erinnerung an irgend einen wichtigen Lebensmoment.

„Ich selbst sehne mich nicht nach Reichthum," äußerte

Frost gelegentlich, „und dennoch möchte ich Sie um das Glück, das Sie um sich her geschaffen haben, beneiden.“

„Ich wußte im Voraus,“ entgegnete Mahlmann lächelnd, „daß Sie diese Bemerkung nicht würden vermeiden können. Jeder Reiche muß Aehnliches hören, und es ist eine alte Gewohnheit, daß er widerspricht. Auch ich befinde mich in diesem Falle. Es gab eine Zeit, wo ich arm war, wo ich mich nach Allem, was ich jetzt besitze, gesehnt habe und wo der Besitz mich in der That glücklich gemacht haben würde. Aber das Schicksal gleicht in der Erfüllung unserer Wünsche einem bengalischen Feuer, das sich zu spät entzündet und seine Wirkung erst dann übt, wenn die Stimmung, die es heben sollte, vorüber ist. All' mein Reichthum ist nichts, als eine Ironie des Schicksals!“

„Auch für Diejenigen, die Sie durch Ihren Reichthum glücklich gemacht haben?“ fragte Frost.

„Solcher Samen, wie ich ihn jetzt ausstreue, geht zu jeder Zeit, in jedem Boden auf; da ist es nie zu früh und nie zu spät. Ich säe Gras und wieder Gras; als es aber galt, eine Rose zu pflanzen, fehlte mir der Sonnenstrahl des Reichthums. All mein Besitz mit allen Consequenzen, die zum Vortheil armer, hülfsbedürftiger Menschen daraus entspringen mögen — was ist es gegen das Glück, das ich einst einem einzigen Menschen ent-

zogen habe? Ich will Ihnen den Zusammenhang mittheilen — je jünger mein Zuhörer desto besser. Ich wünschte, es stände statt Ihrer die ganze junge Generation vor mir und hörte mir zu — Gewiß, ich würde manches lauernde zu Spät unkergraben. — Ich hatte einen Vater, einen lieben, braven Mann. Meine Mutter starb, ehe ich ihrer bewußt war. Mein Vater war fast ein Greis, als ich im Jünglingsalter stand. Er liebte mich, wie noch kein Vater sein Kind geliebt hat und auch mein Herz war von der aufopferndsten Liebe für ihn erfüllt. Bis in sein spätes Alter hatte mein Vater sich unter fremden Menschen herumgeplagt und das Schicksal trieb ihn bald hier- bald dorthin. So sehnte er sich endlich nach einem Asyle, wo er das Ende seiner Tage in Unabhängigkeit erwarten und zugleich den Grund zu meiner eigenen künftigen Existenz legen wollte. Er errichtete mit einem kleinen, mühsam ersparten Capitale ein Geschäft, dessen kaufmännische Führung ich übernehmen sollte, nachdem ich die Handlung erlernt haben würde. Die gehoffte Ruhe war ihm nicht beschieden, denn die Sorgen um das Geschäft ließen ihn kaum schlafen; aber täglich bat er den Himmel um ein noch recht langes Leben — nur noch so lange, bis meine Zukunft gesichert sei. Ich war etwas phantastischer Natur und schwärmte für die schönen Künste. Mit großer Vorliebe betrieb ich die Malerei. Durch Umstände begünstigt,

hatte ich bereits in meinem achtzehnten Jahre meine Lehre beendet und jetzt übernahm ich die kaufmänniſche Führung des väterlichen Geſchäfts. Mein Vater hatte mir zu viel zugetraut: ich war zu jung, zu unerfahren, und dabei vernachläſſigte ich das Geſchäft, je mehr ich mich der Malerei hingab. Mein Vater wehrte dieſer Neigung nicht, er war ſelbſt ein warmer Freund des Schönen und freute ſich über die kleinen Reſultate meiner künſtleriſchen Thätigkeit. Mit der techniſchen Leitung der kleinen Fabrik beſchäftigt und mit dem kaufmänniſchen Theile derſelben nur wenig vertraut, hatte er keine Ahnung, daß durch viele verkehrte Manipulationen, die ich in meiner Unerfahrenheit vornahm, das Geſchäft ſeinem Ruin entgegengeführt wurde. Ich wagte nicht, ihm dies zu geſtehen, ich wollte ihm keinen Kummer machen und glaubte durch kluges, überlegtes Einſchreiten der Gefahr noch vorbeugen zu können. Vergebens! — nach wenig Jahren der Selbſtſtändigkeit war mein Vater banquerott und hatte ſein kleines Vermögen und ſeine Ehre verloren. Ich hatte ihn ruinirt! — Kein Wort des Vorwurfs kam über ſeine Lippen, als er — geächtet von ſeinen Mitbürgern — mit mir die Stadt verließ, um unter fremden Menſchen wieder ſein tägliches Brot zu ſuchen. — Mit Mißtrauen betrachtete man den ſilberhaarigen Greis überall, wo er ſeine Kräfte zur Arbeit anbot; aber es gelang ihm, eine kleine Stellung zu erhalten.

Auch ich fand ein bescheidnes Unterkommen — in einem Handlungshause, aber eine weite Entfernung trennte den Sohn von seinem Vater. Schmerzlich war mir der Gedanke an meinen Vater; an sein Unglück, das ich verschuldet hatte; an sein einsames, freudenloses Alter draußen in der Fremde, wo keine liebende Hand ihn pflegte, kein theilnehmendes Herz für ihn schlug! Aber schmerzlich auch empfand ich jetzt den Druck einer Abhängigkeit, der ich seit meinen Lehrjahren entwöhnt gewesen war, der mir innewohnende Stolz erlitt die bittersten Kränkungen, meine Muße für die Malerei war auf wenige Stunden der Woche beschränkt, sogar der freie Sonntag war mir verkümmert. Ja! ich mußte mit ängstlicher Vorsicht mein Lieblingsstudium vor meiner Prinzipalität geheim halten! Ich wechselte zu wiederholten Malen die Stellung und traf es nirgends besser. Mein sehnsüchtigstes Streben ging dahin, meinen alten Vater zu mir nehmen zu können, damit er unter meiner Pflege, und befreit von seinen täglichen harten Pflichten, einen stillen, freundlichen Lebensabend feiern könne. Aber ich wollte mich zunächst von dem tyrannischen Joche meiner Existenz befreien und meinen andern Lieblingsplan, die Malerei zu meinem Lebensberufe zu machen, zur Ausführung bringen. Ich vertraute meinem Genie und der Hülfe des Himmels. Während ich auf der einen Seite mit mehr Verzweiflung als Energie mein Project

zu verwirklichen strebte, vernachlässigte ich auf der andern Seite den Beruf, der mich vorläufig noch ernährte und mich, hätte ich ihm meinen ungetheilten Eifer zugewandt, schon jetzt würde in den Stand gesetzt haben, meinen Vater zu mir zu rufen. Warte nur, Vater! warte nur noch kurze Zeit, schrieb ich ihm fast in jedem Briefe, ich bereite Dir einen ruhigen, heitern Lebensabend vor, an meiner Seite sollst Du ausruhen von Deinen wildbewegten Tagen, und es werden uns Verhältnisse umgeben, die glücklicher und ungetrübter als alle früheren sind. Ich arbeite — ich schaffe. Es muß bald besser werden!" Mahlmann hielt eine Weile inne. Spott und Wehmuth mischten sich in seinen Gesichtszügen als er dann fortfuhr: „Ja! ich arbeitete — ich schuf — und schuf Nichts — als eine Reihe unvollendeter Versuche. Was ich in mir für Eigensinn hielt, war Talentlosigkeit. So vergingen Jahre und mein Vater wurde älter und seine Kräfte mußten nachlassen. Er schrieb nur heitere Briefe, beunruhigte mich hinsichtlich seiner Lage mit keinem Worte, machte sich oft Vorwürfe, daß er mich nicht gleich von vornherein der Kunst bestimmt hatte, die ich so liebte und mir jetzt so mühsam erkämpfen müsse, und munterte mich auf zu rüstigem Arbeiten und Schaffen.

„So begab ich mich einst auf die Reise, um meinen Vater zu sehen. Er kam mir heiter entgegen, aber er gab sich Mühe, rüstiger zu schreiten, als es seine Kräfte ge-

ſtatteten, er lachte und ſcherzte und ſuchte darunter zu verbergen, daß er des Lebens müde war; er ſprach von liebevollen Leuten, die er um ſich habe und in deren Händen er gut aufgehoben ſei, aber ich ſuchte ſie vergebens. Das matte Auge jedoch, die kahlen Stellen ſeines weißen Hauptes, die zuſammengefallenen Wangen konnte er mir nicht verbergen. Ich erſchrak und ging in mich. Es iſt hohe Zeit!. es iſt hohe Zeit! tönte es in mir, und die Stimme ließ mir keine Ruhe und ich eilte fort, zertrümmerte meine Staffelei und kehrte zu meinem früheren Berufe zurück, der mir nun die Mittel bot, die Pflichten des Kindes zu erfüllen. Da ſtarb mein alter Vater! Er war ſeiner harten Thätigkeit erlegen: das war der freundliche Lebensabend, den ich ihm vorbereitet hatte! — Seitdem hat mir das ſogenannte Glück gelächelt, es hat mich mit irdiſchen Gütern beſchenkt und zu dem gemacht, was ich heute bin. — Es liegt eine tiefe Wahrheit in den Mährchen von verzauberten Prinzeſſinnen, die auf Erlöſung warten. In einem ſolchen Zauber liegt mein Herz befangen bis die langerſehnte Stunde ſchlagen wird, wo es mit ſeinem Blute Jemanden beglücken kann. Tag und Nacht ſcheint die gebrochne Geſtalt meines Vaters durch dieſe reichen Gemächer zu ſchleichen, und nie wollen ſeine weißen Locken, ſein lebensmüdes Geſicht aus meinen Augen weichen. Ich bin nicht glücklich!“

Frost schwieg, da er keinen Versuch wagen durfte, seinen Chef mit schönen Worten von der Schuld frei zu sprechen, die dieser sich aufbürdete. Auch bemerkte er, daß Mahlmann mit der Stimmung kämpfte, die ihn überwältigt hatte. Seine Gesichtszüge wurden wieder ruhiger, in seinem Wesen drückte sich ein gebieterisches Abgethan aus, und man sah, wie es ihm gelang, der Erinnerung an das Erzählte den Rücken zu wenden. — Er führte jetzt seinen Gast in ein anderes Zimmer, in welchem ein eleganter Flügel stand.

„Sind Sie musikalisch?" fragte er Frost.

„Leider — nein!" entgegnete dieser, „ich verstand einst, Einiges nach dem Gehör zu spielen, doch habe ich seit Jahren keine Taste wieder berührt." Während der letzten Worte blickte Frost düster zu Boden, mit dem, was er gesagt hatte, schien eine ernste Erinnerung verknüpft zu sein.

„Auch ich habe meine früheren musikalischen Fertigkeiten eingebüßt," versetzte Mahlmann, der seinen Begleiter beobachtet hatte, „und so stünde dieser Flügel zwecklos hier, wenn er mir nicht einer Erinnerung wegen so werth und lieb wäre."

„Eine Erinnerung?"

„Eine Erinnerung an ein kleines, freundliches Mäd-

chen — das Töchterchen der Madame Marinelli, Ihrer Nachbarin —"

„Ich kenne sie."

„Das Kind war ein Engel von Gemüth und Ansehn. Es hat mir manche frohe Stunde bereitet, wenn es zu mir herauskam und mit seinen Puppen im Garten zu meinen Füßen spielte, oder die Puppen auf den Rasen warf, um einer Libelle nachzujagen, oder seine Freude an den Kaninchen hatte, die ich dem Kinde zu Liebe hielt. Als das Mädchen älter wurde, erhielt es Klavierunterricht. Mit seltner Vorliebe betrieb das Kind die ernsten Studien, kaum war die Kleine vom Klavier wegzubringen, oft äußerte sie ihr Bedauern, daß sie mir nichts vorspielen könne, weil ich kein Instrument besitze; es sei unrecht, sagte sie einst zu mir, wenn ein so reicher Mann nicht einmal ein Klavier kaufen wolle. An ihrem Geburtstage, wo ich ihr in der Regel eine kleine Freude machte, überraschte ich sie mit diesem Flügel. Sie hat manche Stunde auf diesem Stuhle vor dem großen Instrument gesessen und mir vorgespielt und die Grillen vertrieben. Die Mutter gab das Mädchen später in eine auswärtige Erziehungsanstalt und seitdem habe ich meinen Engel nicht wiedergesehn, denn der Zufall fügte es, daß ich, so oft das Mädchen die Ferienzeit bei der Mutter verbrachte, auf Reisen war. Sie ist inzwischen zu einer Jungfrau herangewachsen und wird mir, wenn

sie nächstens aus dem Pensionat hierher zurückkehrt, sehr fremd vorkommen. Auch dieser Rosenstock," fuhr Mahlmann fort und wies auf einen im Fenster stehenden Blumentopf, „ist eine Erinnerung an das freundliche Mädchen. Sie brachte mir ihn einst an meinem Geburtstage, und noch jetzt sehe ich sie vor mir, wie sie mit dem Topfe, den sie mit beiden Aermchen umschlungen hielt, herangetrippelt kam — kaum konnte sie ihn ertragen. Hinter einer großen Rose versteckte sich ihr liebliches Gesicht und man sah nichts als die schwarzen in der Mitte gescheitelten Haare, die in Locken auf die kleinen Schultern herabfielen. Sehen Sie, diese Knospe hier war es, hinter der sich das niedliche Gesicht verbarg. Ich freue mich jährlich auf die Zeit, wo die Rose wieder aufblüht und glaube dann immer dahinter meine kleine Laura zu —"

„Laura!" rief Frost plötzlich und machte eine Handbewegung, als wollte er diesen Namen von sich abwehren.

„Knüpft sich für Sie an diesen Namen eine trübe Erinnerung?" fragte Mahlmann mit Theilnahme. Frost antwortete nicht gleich: er schien mit sich zu kämpfen. „Die Rose," sagte er dann und wies auf die verhüllte Knospe, „hinter welcher sich einst das Gesicht jenes unschuldigen Kindes verbarg, bringt Ihnen kein Frühling zurück. Nur ein Mal hat sie geblüht, nur ein Mal sind ihre Blätter abgefallen und verwelkt und zu Staub geworden, und die

Rose, die alljährlich aufblüht, ist eine fremde Rose! Jene aber, die Sie liebten, hat der Tod geknickt. Auch ich pflegte einst eine Rose, — der Name Laura erinnerte mich an sie."

Mahlmann betrachtete seinen jungen Freund eine Weile mit prüfendem Blicke und sagte, ihn noch immer fest ansehend: „Blumen kommen — Blumen welken."

Frost schien betroffen. „Würden Sie," frug er, „dieses kalte Wort mit gleicher Ergebung auch auf das Schicksal Ihrer kleinen Laura beziehen?"

„Leider muß ich es," gab Mahlmann zur Antwort, „für mich ist sie schon verwelkt, wie jene Rose nach Ihrer Auslegung es ist. Nur ein Mal war Laura ein Kind, nur ein Mal hat sie ihre Kindheit abgestreift und die Laura, die ich wiedersehen werde, ist eine fremde Laura. — Sie ist jetzt erwachsen. Ich bin ein Kinderfreund, aber kein Weiberfreund. — Freilich, darin werden Sie mit mir schwerlich übereinstimmen, das würde ich Ihnen, auch ohne Ihr Geständniß von vorhin, angesehen haben. Diese blauen Augen, so ernst sie auch blicken, haben sich in irgend einem sanften Augenpaare schon bespiegelt, — sie sind noch nicht recht an den nackten Blick gewöhnt — sie zwinkern noch vom Tragen der rosenfarbnen Brillengläser. — So erzählen Sie mir doch jetzt gleich ein Mal frisch und rund von der Heimath Ihres Herzens, von jenen süßen

Mondscheinstunden, von Rosenwangen und langen in den Abendlüften flatternden Locken. Ich werde Ihnen gern und mit Theilnahme zuhören und mich an die Zeit erinnern, wo ich auch jung war, für den Dienst Amor's ausgehoben wurde und meine Zeit redlich abdiente."

„Ihre Anschauung," erwiederte Frost verstimmt, „wächst aus einem andern Boden, als die meinige. Erlassen Sie mir es, vor Ihnen ein Bild aufzurollen, das Ihnen — von Ihrem Standpunkte aus — in einem getrübten Lichte erscheinen würde."

„Aha! ich habe zu profan gesprochen. Herzensgeschichten sind Flügelstaub. Verzeihen Sie mir und fassen Sie wieder Vertrauen. Vergebens suchen Sie ein inneres Leiden vor der Außenwelt zu verbergen. Mittheilung erleichtert das Herz, sagen Sie mir, was Sie drückt, und wenn es eine unglückliche Liebe ist, so brauchen Sie nicht zu fürchten, daß ich sie als Grund zum Unglücke eines Mannes zu klein finden und verwerfen werde."

„Ich appellire an Ihre Großmuth," versetzte Frost, „indem ich Sie bitte, mir das zu erlassen, was ich Ihnen, nachdem Sie mir einen Blick in Ihr innerstes Leben eröffnet haben, schuldig bin. Die Heimath meines Herzens liegt in Nacht und Schweigen gehüllt. Es ist etwas Schönes um die Grabesstille in einer versunkenen Stadt, ein lautes Wort zerstört mit seinem Hauche die Ewigkeit

der staubgewordenen Gruppirungen und reißt sie aus den Armen des fürchterlichen aber weihevollen Augenblicks, der sie zu dem machte, was sie sind. — Mich trösten wollen, hieße die Schmarre meines Herzens zuheilen wollen, auf die ich so stolz bin, wie ein Krieger auf die Schmarre in seinem Gesicht.“ —

Es war finster geworden und ein Diener zündete die Lampe an. Mahlmann berührte das bisherige Thema mit keiner Silbe wieder. Frost wollte sich entfernen, wurde aber von seinem Chef ersucht, zum Souper zu bleiben. Als das Letztere vorüber war, sagte Mahlmann:

„Ich habe mich schon mit vielerlei Künsten und Wissenschaften beschäftigt, und dennoch ist mir gerade die Kunst, welche von Zweien gewiß Einer versteht, bisher noch ein Geheimniß geblieben. Ich meine das Kartenspiel. — Natürlich verstehe ich unter dem Geheimniß dieser Kunst nicht die technische Seite, sondern den unbegreiflichen Zauber, mit welchem sie geistvolle Köpfe so zu umstricken vermag, daß diese das Denken vergessen.“

Bei der Erwähnung des Spiels kam eine Umwandlung über Frost; sein niedergeschlagenes Wesen richtete sich empor, sein Auge belebte sich, sogar sein Gesicht gewann eine andere Farbe. „In diesem Vergessen eben beruht der Zauber,“ rief er, „auch die Gedanken wollen ihren Sonntag haben, es muß Zeiten geben, zu denen das Feuer

dieſes Herdes (er wies nach der Stirn), das Tag und Nacht brennt, ein Mal ausgelöſcht iſt, mit einem Worte, das Spiel —"

„Iſt das Chloroform des Geiſtes," vollendete Mahlmann mit einem ſcharfen Blicke auf Froſt, der über Mahlmann's Ausſpruch ſo entzückt war, daß er laut auflachte.

„Ich habe ein Spiel Karten im Hauſe," fuhr Mahlmann fort, „obwohl ich ſelbſt nie geſpielt habe. Würden Sie ſich vielleicht entſchließen, mich die Kunſt zu lehren?"

Froſt bejahte.

„Wenn es Ihnen beliebt, ſo machen wir gleich heute den Anfang," ſagte Mahlmann im Aufſtehen und die Karte holend, „Sie ſetzen Ihre Lectionen allabendlich fort und ich darf wohl hoffen, daß Sie mit Ihrem Schüler Geduld haben werden."

Achtes Capitel.

Erfolge.

Mahlmann sitzt wieder in seiner Villa vor dem Kamin, hat seine Morgenlectüre von sich gelegt und blickt sinnend in die Flammen.

„Ich bin doch gespannt, wie lange er es noch aushalten wird," sagt Mahlmann zu sich selbst, und um seinen Mund zieht sich ein feines Lächeln, „er hat mir schon manchen langen Abend geopfert, ohne die Geduld zu verlieren. Eine Riesengeduld! Kaum scheint er sich zu wundern, daß ich so langsam begreife, eine Regel nach der andern vergesse und mich so ungeschickt anstelle, wie man sich nur anstellen kann, so lange man noch die fünf Sinne hat. Es ist nicht anders, als spielte er mit sich selbst, so wenig darf er mich als eine auf eigenen Füßen stehende Partei betrachten! Mit kalter Ueberlegung muß er mir

Regeln und Kunſtgriffe unendliche Male wiederholen, langſam dreht ſich das Rad vor ſeinen Augen, und wo er ſich ſonſt an dem raſenden Wirbel geweidet hat, der das mechaniſche Triebwerk zu einem Nebelbilde vergeiſtigte — ſieht er jetzt jede Speiche langſam und ſchwer ſich herumdrehen, findet er jetzt Zeit, das Ganze zu zerſetzen und das Gemachte daran zu erkennen. Es kann nicht fehlen — ſchon jetzt muß ihm das Spiel verleitet ſein, ſchon jetzt muß er den Selbſtbetrug erkannt haben — ſeine Ausdauer kann nur noch eine Rückſicht gegen mich ſein, von der ich ihn nun auf geſchickte Art und Weiſe zu entbinden ſuchen muß."

Mahlmann's Selbſtgeſpräch wurde durch Troll unterbrochen, der ſoeben eintrat, um ſeinen gewöhnlichen Morgenbericht zu erſtatten.

„Die beiden Schmiede," berichtete Troll, „die Sie mit einander ausgeſöhnt hatten, haben ſich von Neuem gezankt; ihre Weiber haben neues Oel aufgegöſſen, die können einmal ohne Krieg nicht leben. Es iſt Schade um die viele Mühe, die Sie ſich gegeben haben, denn hier ſind die Wurzeln faul."

„So wollen wir die Beiden von einander trennen," ſagte Mahlmann kurz und verſtimmt, „damit wir ihnen wenigſtens die Gelegenheit nehmen, ſich zu zanken."

„Die Natur giebt ſich auch keine Mühe, die Katze

mit dem Hunde auszusöhnen," sagte Troll schmunzelnd, „und solche Menschen, wie die beiden Schmiedefamilien, betrachte ich wie zwei verschiedene Thiergeschlechter."

„Ach! was weißt Du davon," widersprach Mahlmann dem philosophirenden Troll, „der Mensch gehört dem Schicksale, das ewig an ihm feilen und hobeln muß; das Thier gehört der Natur, die — triumphirend über ihre vollkommnen Werke — die Hände in den Schoß legen darf. Die Feindschaft zwischen Hund und Katze gehört zur Vollkommenheit dieser beiden Thiergeschlechter."

Troll hatte sehr aufmerksam zugehört. Endlich nahm er ein Papier aus seiner Tasche und übergab es seinem Herrn mit den Worten:

„Hier ist die Quittung von den verschiednen jungen Herren. Der „rothe Adlerwirth" mag nicht wenig erschrocken sein über den Unbekannten, der um das Geheimniß der Spielhölle gewußt, er hat die Vertheilung der Gelder selbst besorgt und von jedem Einzelnen die Quittung an sich behalten, weil sich die jungen Herrlein geweigert haben, ihre Unterschriften, durch die sie sich ja selbst anklagen, in fremde Hände übergehen zu lassen."

„Hast Du das Uebrige auch besorgt?" frug Herr Mahlmann, das Document an sich nehmend.

„Ich habe alle Pfänder eingelöst," antwortete Troll,

„und die Sachen heimlich in Herrn Frost's Schrank gehangen.“

„Gut,“ sagte Mahlmann und ging nach seinem Secretaire, „hier ist auch die tombackne Uhr zurück, hänge sie ohne Weiteres in Frost's Zimmer.“

„Ich weiß,“ sagte Troll, die Uhr mit einem Seufzer an sich nehmend, „daß Sie böse darüber werden, wenn ich mir ein Mal nicht helfen kann und ausrufe: Wie gut, wie edel sind Sie! Ich will Das auch jetzt nicht gesagt haben,“ fügte Troll schnell hinzu und trat, beide Hände erhebend, einen Schritt zurück, „sondern ich wollte eigentlich sagen, daß nur wenig Menschen solcher Güte werth sind. Wie lange wird's dauern, da sitzt Herr Frost wieder in Schulden bis über die Ohren und schickt mich wieder zum Pfandleiher.“

„Sei unbesorgt, Troll,“ entgegnete Mahlmann lächelnd.

Aber Troll zog eine sehr bedenkliche Miene und sagte, den Zeigefinger erhebend:

„Wer ein Mal im Spielen Genuß gefunden hat, der ist nicht wieder davon abzubringen. Herr Frost hat den letzten Trumpf noch lange nicht ausgespielt!“

„Weißt Du das so genau?“

„Ich lasse mich hängen, wenn er, seitdem die alten Spielschulden bezahlt sind, nicht schon wieder neue hinzugemacht hat. Denn er hat noch nicht aufgehört, zu spielen.“

„Wo hat er noch nicht aufgehört zu spielen?“ raunte Mahlmann seinen Diener plötzlich an, daß dieser zurückbebte.

„Im rothen Adler,“ war die zaudernde Antwort.

„Nenne mir einen Abend, seit den letztvergangenen Wochen, wo Herr Frost im rothen Adler am Spieltische gesessen hat!“

„Alle Abende, er hat nicht einen einzigen gefehlt.“

„Troll! Du lügst.“

„Bei Gott! ich habe ihn sitzen sehen und mein Verwandter, der Kellner, hat mir bestätigt, daß Herr Frost keinen Abend gefehlt habe. Es wäre Alles beim Alten, sagte er, nur daß Herr Frost seit einiger Zeit später komme, als sonst, und dafür auch später wieder gehe.“

Mahlmann schritt lange Zeit im Zimmer auf und ab. Seine Gesichtszüge — anfangs ernst und finster — verwandelten sich allmälich in ein mildes Lächeln, und halb zu sich selbst, halb zu Troll, bemerkte er:

„Es ist Nichts mit den Experimenten, mit den Kunstgriffen — die sich auf dem Theater so gut bewähren. Es ist Nichts mit der Brütmaschine Psychologie! In jedem Menschen bleibt etwas Räthselhaftes zurück, über das er selbst nicht hinauskommen kann. Aeußerungen des Menschen — in Worten oder Handlungen, gleichen dem Faden,

den der Seidenwurm aus sich herausspinnt. Man hat den Faden genau in seine Bestandtheile zersetzt und doch können wir keine Seide spinnen. In dem kleinen Wurme bleibt ein Wie? zurück und im Menschenherzen auch. — Du kannst gehen, Troll."

Troll blieb unter der Thüre zaudernd stehen und fragte etwas schüchtern: „Soll ich die Uhr noch mitnehmen, oder wollen Sie sie zurückbehalten?"

„Nimm sie mit," sagte Mahlmann und Troll hörte ihn hinter sich lachen.

Neuntes Capitel.

Pfänder.

Mehrere Monate sind seitdem vergangen. Die Baumgruppen um die Villa kleiden sich in das frische Grün des Frühlings, an den Spalieren der weißen Mauern stellen sich grüne Blättchen ein, weiße Segel schwellen sich auf dem Strome, und längst schon ist der erste Dampfer wieder vorübergerauscht, an dem sich die Leute am Ufer — des langentbehrten Anblickes ungewohnt — kaum hatten satt sehen können. — Liebezeit war einer der Ersten gewesen, die ihre weißen Beinkleider hervorgesucht hatten, täglich rief er aus: „Wie lang die Tage schon sind!“ und dabei sprach er viel von größeren Partien und Wanderungen, die er diesen Sommer unternehmen wollte — vorausgesetzt, daß dieser nicht so heiß werden würde, wie die letzten zehn Sommer, wo er nur bis Zierfels gegangen sei, den

größten Theil der schwülen Sonntagsnachmittage aber zu Hause auf dem Canapé verlebt habe.

Was Frost betraf, so hatte Troll leider richtig prophezeit. Er war wieder vollständig in den Händen des Wucherers. Kaum besaß er noch das Nothwendigste und oft mußte er darben. Der größte Theil seines ansehnlichen Gehaltes war von seinen Gläubigern mit Beschlag belegt. Aber er fehlte keine Nacht am Spieltische im rothen Adler.

Liebezeit zog sich von seinem Collegen zurück. Es war sonderbar, daß, während Frost gegen seine eigene traurige Lage gleichgültig blieb, Liebezeit darunter litt. Er litt Tag und Nacht, denn was er am Tage fürchtete, verwirklichte in der Nacht der Gott der Träume: Da kam Frost zu ihm, setzte ihm ein Pistol auf die Brust und sagte: „Ich weiß, daß Du verborgene Schätze bewahrst, daß Du Dich von allen rauschenden Freuden des Lebens ferngehalten und trotz Deines reichlichen Einkommens nur wohlfeile Genüsse gesucht hast. Du hast Geld gespart. Gieb mir davon, ich muß es haben!“

Liebezeit sprang auf, um das Geld zu holen — und erwachte, in Angstschweiß gebadet. Kaum war er wieder eingeschlafen, da sah er sich im Comptoir von Frost's Armen umschlungen und Mahlmann hatte den Vorhang von der Glasthür des Kabinets weggeschoben und war Zeuge von der Scene. „Dieser ist mein Freund!“ rief Frost dem

zornfunkelnden Chef zu und vergebens suchte sich Liebezeit aus den starken Armen des Spielers zu befreien. Mit lauter Stimme rief Liebezeit: „Glauben Sie ihm nicht, ich habe mit ihm nichts gemein, ich meide den Umgang des gefährlichen Menschen. Er will mich in's Verderben stürzen!"

Es waren angstvolle Nächte, die Liebezeit durchträumte, und mit jedem Tage suchte er sich immer mehr von Frost zurückzuziehen.

Mahlmann machte keinen neuen Versuch, der Leidenschaft Frost's in die Zügel zu greifen. Er ließ ihn seinem Verhängniß entgegen gehn, um ihn noch einmal im entscheidenden Augenblicke vom Untergange zu retten zu suchen.

Wenn diese Leidenschaft — das Spiel — nicht war, was wäre ihm Frost gewesen!

Ein Mensch voll tiefer Empfindung — und doch ohne Weichheit, begeistert für alles Schöne — und doch kein Schwärmer, umstrickt von einer wilden Leidenschaft — und doch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, die keine wüst durchwachte Nacht am folgenden Tage an ihrer frischen Wiederentfaltung hindern konnte!

Mahlmann fühlte zu deutlich, daß Frost ihn mied, um einsam und verschlossen seinen Weg zu gehen. Eine Ermahnung, eine Frage hätte ihn aufgejagt, wie ein Büchsenschuß das scheue Reh. Schwerlich hatte Frost eine Ahnung, welche tiefe Theilnahme Mahlmann für ihn

hegte und wie oft er der Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Beobachtung war.

Eine schöne Frühlingsnacht lockte die Menschen hinaus in's Freie, nur Krankheit oder eine strenge Pflicht konnte heute Jemanden im dumpfen Zimmer zurückhalten. Und doch saßen Mehrere in einem dumpfen Zimmer beisammen, die weder krank, noch durch irgend welche Rücksicht gebunden waren.

Und welche Pflicht fesselte jenen hohen Mann dort an die finstere Ecke, aus welcher er, durch die verhängnißvolle Glasthüre hindurch, die Spieler im Zimmer beobachtete? Sein Auge ruhte auf dem verstörten Antlitze des wildesten der Spieler. Es sah die blauen Augen funkeln und rollen — es sah die weiße Hand die Locken durchwühlen — es sah das grausame Selbstvergessen, in das alle Lebensgeister des Unglücklichen versunken waren. Hui! das Rad war in voller Bewegung, die Speichen verschwammen im Wirbel, Kunstgriffe und Regeln waren Instinkt.

So lang war dem Beobachter an der Thüre noch keine Nacht vorgekommen. Seit er draußen einen taghellen Abend und einen wolkenlosen Himmel zurückgelassen, hatten schwere Wolkenmassen Zeit gefunden, aus unsichtbarer Ferne herbeizueilen und die mondhelle Nacht in tiefe Finsterniß zu versenken. Mahlmann hörte den Regen an die Fenster-

läden schlagen, bald näher bald entfernter rollte der Donner und einzelne Blitze erleuchteten auf Augenblicke grell das finstre Zimmer, in dem er stand.

Drinnen ließen sich Stimmen vernehmen, die an die rinnenden Stunden mahnten. Aber Eine Stimme brachte sie Alle zum Schweigen und das Rad drehte sich von Neuem. Endlich standen Alle auf, bis auf Einen. Er ließ die Karten durch die Hand gleiten und wollte die Schläfrigen noch einmal zum Bleiben überreden. Er traf auf Widersprüche und schalt seine Gegner Schlafmützen. Ein Wort gab das andere; die Herren, die dem Becher fleißig zugesprochen hatten, wurden heftig, auf drohende Worte folgten drohende Geberden, aber Frost blieb, von keiner Gefahr geängstet, ruhig sitzen und ließ die Karten durch die Hand gleiten.

Mahlmann war im Begriffe, die Thüre aufzureißen und seinem jungen Freunde beizuspringen, da gelang es den verzweifelten Bemühungen des Wirthes, die Ruhe wieder herzustellen. Die Schmähungen und Vorwürfe, die man in wildem, brüllendem Durcheinander dem gleichgültig bleibenden Frost zugeraunt hatte, faßte der Wirth in ruhiger, aber eindringlicher Rede dahin zusammen, daß Herr Frost, ehe er seine Stimme in solch einer Weise wie vorhin, geltend machen dürfe, vorerst als Ehrenmann seinen Verbindlichkeiten gegen die Herren nachkommen

müsse. Darauf zu dringen, daß die Ansprüche, welche diese Herren durch die Gunst des Spielglücks auf ihn erlangt hätten, befriedigt würden, nähme man bei der heutigen Gelegenheit Veranlassung. Und von heute an sei Herr Frost bis auf Weiteres vom Spielclub ausgeschlossen.

Die Herren gingen nach Hause, an dem von der Dunkelheit geschützten Beobachter in der Thüre vorüber, der große Lust spürte, jedem Einzelnen mit kräftigem Faustschlage eine gute Nacht zu wünschen.

Frost blieb allein sitzen und starrte vor sich hin. Plötzlich schoß ein Blitz aus seinen Augen, die Züge seines Gesichts wurden von einer wilden Bewegung erfaßt. Ein Entschluß schien mit Riesenschnelle zu reifen und jetzt sprang er auf, nahm Hut und Stock und eilte an Mahlmann vorüber, der ihm erschrocken folgte. Welcher Entschluß war es, der den Spieler durch die finstern, vom strömenden Regen gepeitschten Gassen dahinjagte?

Er eilte seiner Wohnung zu, trat in die Hausflur und verschloß die Hausthüre hinter sich.

Mahlmann stand allein und überlegte.

Man spielte hoch! Die Spielgenossen hatten Summen genannt, die Frost aus eignen Mitteln nie bezahlen konnte. Welchen Entschluß hatte Frost gefaßt?

Mahlmann besann sich nicht lange, öffnete mittelst

eines Hauptschlüssels die Thüre und folgte dem Spieler, dessen Schritte eben auf der Treppe verhallten.

Er trat leise in Fro'sts Zimmer. Es war finster. Frost schien in das anstoßende Schlafkabinet gegangen zu sein und Mahlmann verbarg sich mit klopfendem Herzen hinter einen an der Thüre stehenden Schrank, von wo aus er das ganze Zimmer übersehen konnte.

Frost kam aus dem Kabinet zurück und zündete Licht an. Unruhig schritt er eine Weile im Zimmer auf und ab; endlich stand er still, nahm einen kleinen Schlüssel von einem Schlüsselringe und ließ sich neben einem der vier Lederkoffer, von denen Troll berichtet hatte, auf die Knie nieder. Er schloß auf und hob die Decke in die Höhe. Plötzlich ließ er sie wieder los und sein todtenbleiches Gesicht sank auf den Koffer. Endlich richtete er sich wieder auf, um die Decke des Koffers von Neuem emporzuheben.

Mahlmann hörte ihn mit halblauter, heftigbewegter Stimme sagen: „Drei Jahre liegt ihr hier in euern Truhen; meine Hand war noch kalt von der Berührung ihres marmorbleichen Engelantlitzes, als ich euch hineinlegte; die Weihe — die diese Luft euch raubt — kann ich euch nicht wiedergeben — soll ich jetzt das heilige Monument meines frischen Schmerzes vernichten — soll ich euch ausgraben?! Mein Gott! und weshalb!"

Frost bedeckte mit beiden Händen das Gesicht. Plötzlich

riß er den Koffer auf, warf mehrere Lagen Papier heraus, sprang auf und blieb, in Gedanken versunken, vor dem geöffneten Koffer stehen. Dann beugte er sich wieder nieder und hob aus dem Koffer mit bebender Hand einen weißen rauschenden Gegenstand empor, der sich immer weiter ausbreitete und immer länger herabfiel, bis Mahlmann darin ein weißes Kleid von seidenem Stoff erkannte.

„Macbeth!" rief Frost schluchzend, „blutige, grausame, große, herrliche Lady Macbeth! Darin wohntest Du einst. Jetzt schlägt kein Herz mehr unter dem geweihten Stoffe, den meine Thränen befeuchten."

Frost schluchzte laut und preßte das Gewand an seine Lippen.

„Und Du, lieber Schleier, der einst von dem schwarzen Haar herabwallte, die jugendliche Kammerfrau verhüllend, als ich sie zuerst sah — mein gehörst Du nun, und sie — auf die du herabflossest, wie Schnee auf Schnee — sie ist nicht mehr mein!"

Frost entnahm dem Koffer, unter ähnlichen Aeußerungen, die er laut weinend ausstieß, noch mehrere Gewänder, bald einfach und ärmlich, bald strahlend von Gold- und Silberbesätzen oder mit künstlichen Blumen geziert. Endlich nahm er ein kleines Packet heraus, öffnete es und in der Hand hielt er eine kleine goldene Uhr, von der dem

athemlos lauschenden Mahlmann Brillantsteine entgegenfunkelten.

„Laura! Laura!“ rief Frost verzweifelnd und drückte die Uhr an den Mund, „giebt es denn ein Wiedersehn? Ist mein Denken, mein Fühlen ein abgeschlossner Kreis, der mit Selbstbewußtsein von Ewigkeit zu Ewigkeit besteht und in jenen Regionen des Lichts ein Denken und ein Fühlen wiederfinden wird, das hier unten Laura hieß? Laura! — wenn Du noch nicht aufgehört hast, zu denken und zu fühlen, so mußt Du mich jetzt unsichtbar umschweben, gieb mir ein kleines, kleines Zeichen — nur einen Hauch durch das Saitenspiel meines Herzens — und ich glaube wieder an ein Wiederseh'n!“

Frost hatte die Hände gefalten und stand regungslos da, den Blick schmerzlich nach oben gerichtet.

„Laura! wie entsetzlich still Du bist,“ rief Frost, „kein leises Rütteln an der Kette der Geister — und doch würdest Du lieber einen Verrath am Himmel begehen, als mich verzweifeln lassen! Ach! es giebt kein Leben nach dem Tode, Hoffnung ist die Seligkeit des Kindes, Erinnerung die des Mannes. Deine Gebeine sind Erde, Deine Seele lebt in meinem Denken — so lange ich lebe, lebst Du mit. Der Vergänglichkeit zum Trotze soll diese schönste aller Erinnerungen noch lange leben, aber die doppelte Last, die ich trage, ist zu schwer: Schmerz und Erinnerung! Die

Flammen sind zu heiß, sie verzehren mein Herz und so nahm ich den Satan zu Hülfe, der mir tragen hilft — und jetzt ist sein Lohn verfallen — ich muß ihn bezahlen, Laura! mit Deiner Uhr, die mit Deinem Herzen stille stand, mit diesem Kleinod muß ich ihn bezahlen! Mein Leben ist nichts, als eine Verlängerung Deines Lebens, so wird es Schritt auf Schritt verlängert werden, so werde ich Deine Hinterlassenschaft Stück für Stück daransetzen, bis die Koffer leer sind. Morgen schon muß der Anfang gemacht werden, morgen ist die kleine, liebe Uhr in fremden Händen — die kleine — liebe — Uhr!"

Den Elbogen auf das Knie gestützt, und das Gesicht in die Hand vergraben, saß Frost eine lange Zeit bewegungslos.

Die Wolken am Himmel zertheilten sich, der Regen schwieg und einen hervorbrechenden Mondenstrahl sandte der Himmel als Friedensboten herab.

Ein Luftzug drang gelinde zu dem geöffneten Fenster herein und leise flatterten die ausgebreiteten Gewänder.

Frost blickte auf und sein trübes Auge folgte der Bewegung, bis sie vorüber war. Dann versank er wieder in langes Sinnen. Allmälich klärten sich seine Züge auf, das Auge blickte wieder hell und klar, er stand auf, drückte Alles, was er um sich ausgebreitet hatte, in freudiger Bewegung an sein Herz und legte ein Stück nach dem andern

wieder in den Koffer — die Uhr zuerst. Dann schloß er zu, reihete den kleinen Schlüssel wieder an, warf sich auf das Sopha und nach dem Himmel blickend, der blau und golden zum Fenster hereinschimmerte, sagte er lächelnd:

„Ich weiß nicht, was es ist — wer war es, der den Ton in meinem Herzen anschlug — was hatte er zu bedeuten?“

Mahlmann sah einzelne Thränen über Frost's Wangen rinnen, sah ihn leise den Kopf schütteln und hörte ihn wiederholt die sanftgesprochenen Worte sagen:

„Ich weiß nicht, was es ist!“

Endlich schlossen sich Fro'sts Augen — immer länger und tiefer wurden die Athemzüge. Frost schlummerte fest und Mahlmann löschte das Licht und schlich sich fort.

Mahlmann schritt durch die leeren mondhellen Straßen seiner Villa zu. Mechanisch trugen ihn seine Füße dem Ziele entgegen, er war so mit Gedanken erfüllt — wesenlose Schatten schienen die Häuser zu sein — er achtete nicht auf den Weg — er wußte nicht, daß er um diese Ecke bog, und wußte nicht, warum er jene Gasse links liegen ließ. Alle Krümmungen des Weges schien die Gewohnheit zu einer einzigen geraden Straße ausgeglichen zu haben, die bis an das Portal der Villa führte. Aber plötzlich weckte den späten Wanderer ein kalter Schauer aus seinem Sinnen. Er fühlte sich am ganzen Körper wie von einer

eisigen Hand umarmt, und als er mit der einen Hand am Aermel herauf- und herunterstrich und die durchnäßten Stoffe sich kalt an seinen Arm anlegten, da erst erinnerte er sich wieder des Unwetters, in welchem er Frost bis zu seiner Wohnung gefolgt war. Noch ein Schauer — ein Stich im Genick von innen heraus.

Mahlmann verdoppelte seine Schritte.

Zehntes Capitel.

Reisecapitel.

Am andern Morgen sprach Liebezeit über das ungewöhnlich lange Ausbleiben des Chefs eben seine Verwunderung aus, als Troll in das Comptoir trat, um den Herren zu melden, daß Mahlmann durch ein Unwohlsein an's Zimmer gefesselt sei und Herrn Frost zu sprechen wünsche.

Frost machte sich auf den Weg. Er fand seinen Chef auf dem Sopha liegend und bei sehr übler Laune.

Es war Mahlmann, als er Frost anblickte, als sei in dessen Antlitze irgend eine Veränderung vorgegangen, seine Stirn war wolkenlos, sein Auge klar und ruhig wie nie zuvor, um seinen Mund spielte eine gewisse stille Zufriedenheit. Frost machte auf Mahlmann den Eindruck eines Menschen, der, seit er ihn kannte, in Trauerkleidung

einherging und diese eines Tages plötzlich abgelegt und mit den frischen Farben des Lebens vertauscht hat. Die Trauerkleidung hatte ihm gut gestanden, und doch — die neuen Farben kleideten ihn noch besser, sie warfen Licht auf eine ungeahnte Liebenswürdigkeit seines Wesens. Frost stand heute vor Mahlmann wie der Auflösungsaccord einer schönen, schwermüthigen Dissonanz.

Das befreite Mahlmann von seiner üblen Laune, die aus seinem Unwohlsein entsprungen war.

„Ich habe mich gestern Abend auf einem Spaziergange erkältet," sagte Mahlmann mit einem halb humoristischen, halb verdrießlichen Lächeln, „tausend Mal langen nicht, daß ich ein schlimmes Regenwetter unter Gottes freiem Himmel abgewartet habe, und gerade das gestrige mußte eine Achillesferse an mir herausfinden! — Alles in der Welt will ich ertragen, nur keine Krankheit! Armuth lehrt uns entbehren, getäuschte Hoffnungen lehren uns resigniren, Haß und Verfolgung machen uns stark und muthig — alle diese und ähnliche Leiden stärken und läutern die Seele. Aber eine langsame Krankheit, die wie ein altes, schwatzhaftes Weib kein Ende finden kann und zuletzt noch ein paar Mal umkehrt, weil sie noch etwas zu sagen vergessen hat — solch ein Uebel wäre mir schrecklich! Krankheiten sind die Ballastgüter des Lebens und als solche leider nothwendig und doch werthlos! Krankheiten sind

blinde Passagiere, die den Wagen schwerer machen und doch nichts zahlen! Eine Krankheit ist ein langweiliger Mensch, der uns während der schönsten Arbeitsstunde durch seinen Besuch stört und mit leerem Geschwätz bei uns die Zeit hinbringt! Doch jetzt zu der Sache, wegen welcher ich Sie rufen ließ. — Ich pflege nämlich alljährlich um die jetzige Zeit meinen Geschäftsfreunden in England und Frankreich einen Besuch zu machen, um meinen Verbindungen einen neuen Schwung zu geben. Sie sind mit allen Geschäftsverhältnissen vertraut, der Sprachen mächtig, wissen mit den Leuten umzugehen — mit einem Worte, statt meiner sollen Sie dies Jahr die Reise machen, wenn Sie Lust dazu haben."

Gestern noch wäre Frost bei dieser Eröffnung gleichgültig geblieben, gestern noch gab es Nichts in der Welt — und wäre es eine Königskrone gewesen — an dem sein Herz sich hätte freuen können, gestern noch trug er kein Verlangen, von dem traurigen, öden Wege abgelenkt zu werden, den wir ihn bisher wandeln sahen.

Heute schien sein Geist alte Fesseln abgestreift zu haben, um sich der Welt von Neuem anzubieten.

Mahlmann kam Frost entgegen und mit einer stillen Freude, in der er vielleicht die eigentliche edle Absicht des väterlichen Freundes übersah, ergriff Frost die ihm zugedachte Mission.

Mahlmann trieb ihn zur schnellen Abreise, schärfte ihm aber ganz besonders ein, daß er sich mit dem Besorgen der Geschäfte Zeit nehmen solle, in Paris und London so lange verweilen dürfe, als es ihm beliebe, und daß er endlich auch nicht versäumen solle, interessante Gegenden und Städte zu besuchen, die außerhalb seiner Reiseroute lägen.

Frost brachte einen ganzen Tag bei Mahlmann zu, um Instructionen für den geschäftlichen Theil der Reise in Empfang zu nehmen, und ein zweiter Tag verging unter topographischen Vorträgen, die Mahlmann theils aus dem reichen Schatze seiner eigenen Reiseerfahrungen entwickelte, theils aus den besten Reisehandbüchern entlehnte, die in ziemlicher Anzahl nebst einer gewaltigen Specialkarte zwei große Tische einnahmen.

Leider verschlimmerte sich Mahlmann's Unwohlsein in bedenklicher Weise, trotzdem gab er Frost's Vorstellungen — der seinen Chef in diesem Zustande nicht verlassen, sondern den Verlauf der Krankheit abwarten wollte — kein Gehör.

„Wenn Sie warten wollen, bis ich wieder auf den Beinen bin," sagte er lachend, „so könnte mich leicht eine Lust anwandeln, die Reise selbst zu machen. Daher rathe ich Ihnen zur schleunigen Flucht."

Eines Abends spät reiste Frost ab. Liebezeit begleitete ihn zur Post.

TAYLOR INST. OXFORD

Der Buchhalter hatte bisher nie Sehnsucht gefühlt, die Welt über den Umkreis von zwanzig Stunden hinaus mit eignen Augen zu sehen. Indeß — es liegt etwas ungemein Verlockendes darin, wenn man Jemanden groß-artige Reiseanstalten treffen sieht! Da werden große und kleine Koffer gepackt — und schon die Ordnung, mit welcher die Sachen hinein gepaßt werden, übt einen eigenthümlichen Zauber und spiegelt uns ein erhöhtes, vereinfachtes, von dem schweren Plunder des Alltags befreites Leben vor. Da werden allerlei anmuthige Gegenstände, die in irgend einem vergessenen Kasten verborgen waren, zu deren Wiedergebrauch aber das neue, frische Leben, das vor uns liegt, ermuthigt, hervorgeholt und eingepackt. Da prangen auf den Koffern Zettel mit den Namen großer, berühmter Städte, von denen wir geträumt, gehört und gelesen haben und da stehen die Namen mit großen Buchstaben geschrieben, aber nicht zur Lectüre, nicht zum bloßen Klange, sondern als plastisches Ziel dieser Reisekoffer und Hutschachteln und daneben brennt am hellen Tage Licht, und es giebt Allerlei zu Siegeln und der Siegellack duftet so angenehm, so anmuthend, so reiseaufforderud, und die Wäscherin läuft ein und aus und bringt noch das und jene Stück, das in der Eile noch fertig geworden ist und zeigt einen Eifer, als müßte sie die Reise selbst mitmachen. — Und der eintönige Lauf der Tages-

geschäfte ist unterbrochen, da giebt es Gänge zu besorgen, da schießt man durch die Straßen und mitleidig an den Fenstern vorüber, hinter denen Andere still sitzen und an der Feder kauen, und da ist das Zimmer kahl und leer und gar herrlich aufgeräumt, als hätte man mit der alten eintönigen Häuslichkeit für immer gebrochen, und auf der Diele stehen hoch aufgethürmt die Koffer, Schachteln und Reisetaschen und daran lehnt sich der Reisesack, zusammengebunden mit dem im Lederfutteral verwahrten Regenschirme, und oben auf dem höchsten Punkte des Reiseeffectengebirges breitet sich der Reiseüberrock aus. Und nun endlich gar der funkelnagelneue Reisepaß nach dem Auslande: wirklich? kaum sollte man's glauben — da steht von der Polizei selbst mit Tinte geschrieben und noch klebt dick und feucht der Streusand auf den Schriftzügen: nach Frankreich und England! Und alle Behörden — von den Orkneysinseln an der Nordspitze Schottlands bis zu den Pyrenäen — werden ersucht, den Inhaber ungehindert reisen, auch ihm nöthigenfalls Schutz angedeihen zu lassen! Sind das nicht geradezu Segenswünsche? Scheint es nicht, als stimme sogar die Polizei mit in den Jubel ein?

Und jetzt kommen die Arbeiter und fassen die Koffer an, mit einer Rechtmäßigkeit des Eifers, als würden sie — wie die Wäscherin — mit den Koffern reisen, und mit

schwerem Getrappel geht's damit die Treppen hinab und unten rasselt der Handwagen über das Pflaster nach dem Posthause, und Frost hängt sich, wie ein Abenteurer, den Mantel über und trägt Stock und Regenschirm in der einen und eine Reisetasche in der andern Hand und Liebezeit hat es sich nicht nehmen lassen, einen kleinen Handkoffer neben ihm herzuschleppen, um nur auch Theil an der Reise zu haben!

Da steht der Postwagen und hinten im Gepäckkasten sieht man schon die Koffer und Reisetaschen, ach! so heimisch, so lockend! Der Postillon wirft den vier Pferden Zügel auf Zügel über den Rücken, und schnallt sie herüber und hinüber — Postsecretaire mit den Federn hinter den Ohren und die Aermelaufschläge der Uniform mit Tinte beklecksi, springen aus und ein, als wartete ihrer eine bessere Belohnung, als die des Zurückbleibens — eine schöne Reisegefährtin schaut bereits aus dem Wagenfenster heraus — ein alter Herr hat schon das Nachtkäpsel auf den Kopf gesetzt und kriecht im Wagen herum, um für seinen Hut einen Platz ausfindig zu machen und stößt mit dem Kopfe an einen Sonnenschirm, der oben aus dem Netze an der Decke des Wagens herausragt, und mit dem Hintern an die Kniee der Dame — und dann glüht plötzlich das Innere des Wagens in hellem Feuerscheine, den ein Zündhölzchen beim Anbrennen einer Reisecigarre ver-

breitet — und endlich kommt Frost mit erhitztem Gesicht aus der Packstube und drückt dem Kassirer die Hand zum Abschiede und steigt auf den Tritt und windet sich an den bereits sitzenden Passagieren vorbei, die ihre Füße so weit als möglich zurückziehen, um ihm die Passage zu erleichtern — und nun fällt das Glasfenster herab auf der Seite, wo die Luft still ist, und auf der Seite, von welcher der Wind kommt, rasselt, auf Anstiften des alten Herrn mit dem Nachtkäpsel, das Fenster in die Höhe — und Thüren werden zugeworfen, aus der einen sieht das Kleid der Dame hervor, und der Secretair reißt den Schlag wieder auf und wirft ihn, während die Dame unter einem dankenden Lächeln sorgfältig mit der Hand ihr Kleid an die Beine drückt — von neuem krachend zu.

Die Rosse ziehen an; während der Wagen schon im Abfahren begriffen ist, klimmt der Postillon auf seinen hohen Sitz — von den Passagieren bleibt keine Spur zurück — bis auf das im Dunkel des Wagens verschwimmende Leuchten einer Cigarre.

Da fährt Frost hin, und da fährt der Postwagen, als hätte er es auf London selbst abgesehen, und doch werden die Passagiere ihn bei Zeiten wieder verlassen, um sich einem andern Fahrzeuge anzuvertrauen, und er wird leer sein, wie ein ausgegossener Fleischtopf, und Frost wird die Reise im Postwagen bald vergessen haben, wenn er auf

den schwarzlinigen Schienenwegen über die ebnen Flächen braust an den dunkelrothglühenden Nachtlaternen vorüber und auch das wird er vergessen, wenn er auf dem riesigen Meerdampfer steht — von Wasser und Himmel eingeschlossen, und dann erst — wenn er auf englischem Boden landet, und von einer Welt umgeben ist, in welcher der gemeinste, ungebildetste Mann fertig Englisch spricht, wenn er durch die Straßen der gewaltigsten aller Weltstädte schreiten wird, in einen zu innerer, behaglicher Beschaulichkeit anreizenden Nebel gehüllt, aus dem halb sicht-, halb unsichtbar ein wildes, donnerndes Leben an sein Ohr schlägt — wenn er durch das Gewühl wandeln wird — auf Monate an keine Arbeit, an keine Stunde gebunden — erfrischt von kräftigem Porterbier und blutenden Beefsteaks, vor sich eine Reihe herrlicher Reiseziele!

Das waren die Phantasien, die in Liebezeit's Seele dämmerten, als er vom Posthause langsam heimwärts ging, und die er mit einem sehnenden „Ach!" beschloß.

Dann sagte er zu sich:

„Und ich bin an die Scholle gebannt! Ich verwalte länger als zehn Jahre treu und redlich mein Amt bei Johannes Mahlmann und habe auch außer dem Kreise meiner Berufspflichten nie Etwas gethan, das mir das Mißfallen meines Prinzipals zuziehen konnte. Das ist der Lohn! Und dieser junge Mann, seit wenig Monaten erst im

Geschäft und einer gräßlichen Leidenschaft ergeben! — vor wenig Tagen noch zitterte ich für sein Geschick, vor wenig Tagen noch fürchtete ich, daß Mahlmann's Zorn ihn aus dem Hause jagen würde — und heute wird er auf Reisen geschickt! Ich gönne es ihm von Herzen, aber mir wäre es gewiß nicht so gut bekommen. Ja, ja! Glück muß der Mensch haben!"

Das waren die Klagen des Zurückbleibenden und auch wir, lieber Leser, gehören zu den Zurückbleibenden und müssen abwarten, ob uns für die schöne Reise, die unsern Freund Frost von uns trennt, die Heimath entschädigen wird.

Weit draußen vor den Thoren der Stadt begegnet ein Postwagen dem andern. Die Postillone knallen grüßend mit den Peitschen, zwei Staubsäulen, wie weiße Nachtgespenster, wirbeln lustig in einander — hüben ein Gehen und drüben ein Kommen unter dem Schleier der Nacht.

Zwei einsame leuchtende Augen sehen die vom Mondlicht erhellten Fenster mit den schwarzen Schattenbüsten der Reisenden vorübersausen.

Es war nichts, als ein flüchtiger Reiseeindruck.

Elftes Capitel.

Laura.

Es läuft ein Gemurmel durch die Stadt.

Die jungen Herren stecken die Köpfe zusammen. Es ist irgend etwas geschehen, woran Alle Theil haben. Es steht irgend ein großer Gewinn in Aussicht, der nur für Einen bestimmt ist, auf welchen hin aber ein Jeder still in seinem Busen ein Loos zieht.

Die jungen Damen stecken die Köpfe zusammen und sprechen unter sich laut und eifrig von einem Gegenstande, über den sie in der Gesellschaft der jungen Herren schweigen. Die jungen Damen sind neugierig, ärgern sich, und trösten sich, hoffen und fürchten.

Noch nie hat Liebezeit so viel Spaziergänger an seinem Comptoirfenster vorüber gehen sehen. Er glaubt die Ursache zu kennen und lächelt.

Man scheut sich Anfangs, den Kopf nach den Fenstern des Marinellischen Hauses zu wenden und schielt nur mit den Augen hinauf; vielleicht liegt es an der unbequemen Halbheit dieser Anstrengung, daß sie erfolglos ist, und daher entschließt man sich endlich, den Fenstern das ganze Antlitz zuzudrehen, wie man zuletzt mit dem ganzen Fuße aufzutreten wagt, wenn man bemerkt, daß das Schleichen auf den Zehen, einen Schläfer, den man aufzuwecken fürchtet, nicht in seiner Ruhe stört. Man wendet sich also jetzt mit der ganzen Gesichtsfronte den Fenstern zu und da kann man den Anblick der weißen, mit feinen Spitzen umsäumten und oben über den Goldquasten zusammenlaufenden Vorhänge, der herabhängenden Bronzeampeln und des in einem großen, schönen Käfig herab- und hinaufkletternden Papageis wirklich in behaglicher Ruhe, und ohne fürchten zu müssen, von einem menschlichen Bewohner des Hauses gesehen zu werden, genießen. Und doch ist man nicht befriedigt, sondern geht getäuscht und ärgerlich wieder fort!

Liebezeit hat im Comptoir und auf seinem Zimmer oft Besuch von jungen Herren, die sich zu seinen Bekannten zählen und wiederum ihre Bekannten mitbringen, so daß Herr Liebezeit sehr viele neue, ihm höchst angenehme Bekanntschaften anknüpft. Aber sie bemühen sich vergebens zu ihm. Nur mitunter einmal des Tages zeigt sich, am

Fenster drüben flüchtig vorüberschwebend, ein schwarzer Kopf und eine schneeweiße Stirn darunter — und in einem Nu ist er wieder verschwunden, noch ehe Liebezeit Zeit gefunden haben würde, die Glocke zu läuten, die man ihm, hier anzubringen, scherzweise gerathen hat.

Wie erhaben ist Liebezeit über diese Narrenspossen: er sitzt stundenlang, halbe Tage lang — in die Conti seines Hauptbuchs vergraben und denkt gar nicht an die gegenüber liegenden Fenster, denen zu Liebe Mancher stündlich mehrere Male hierher eilen möchte! Er hat in diesem Punkte einige Aehnlichkeit mit einem Conditor, der selten oder gar nicht ein Stück von dem Confekt berührt, das Andere gierig und lüstern ihm abkaufen.

Die Besuche, die Liebezeit im Comptoir empfängt, werden durch Nichts gestört.

Auch Mahlmann wehrt ihnen nicht — er liegt krank in seiner fernen Villa. Ueberall hat die Krankheit angeklopft, im Halse, im Kopfe, in der Brust. Ueberall ist sie zurückgewiesen worden, bis sie in den verrätherischen Füßen Aufnahme fand und sich dort so schwer und fest eingenistet hat, daß Mahlmann keinen Fuß regen kann und von seinen Dienern aus dem Bett auf's Sopha und vom Sopha in's Bett getragen werden muß. Er liest und wirft die Bücher wieder weg; er sinnt, und giebt die Gedanken wieder auf; er empfängt Berichte, und überwindet seinen Widerwillen,

sie bis zu Ende zu hören; er schlägt mit der Hand ärgerlich nach Fliegen, die über seine Decke kriechen, und freut sich hinterdrein, wenn er sie in seiner Anwandlung von Mordlust nicht getroffen hat; er hält seinen Ingrimm über kleine Versehen seiner Diener zurück, und zwingt sich zu sanften Worten, wo er sie heftig anraunen möchte; er unterdrückt die aufsteigenden Seufzer, wenn die Aerzte achselzuckend von einer langen Dauer der Krankheit sprechen — mit einem Worte, Mahlmann übt sich in der Geduld und sucht dadurch auch das langweiligste aller Uebel, die nutzloseste aller Prüfungen geistig zu verwerthen.

In solchen Uebungen begriffen, finden wir ihn eines Nachmittags auf dem einsamen Sopha liegend.

Ja! Einsamkeit ist es, die er jetzt fühlt! Er hat den Umgang mit Menschen verschmäht, weil ihre kleinlichen Lebensinteressen zu wenig die seinigen waren — und muß jetzt ihre Theilnahme entbehren. Er hat nicht gelernt, die kleinen Freuden des geselligen Lebens, eben der Geselligkeit wegen, höher anzuschlagen, als sie sind — und ist nun mit seinem höhern Maßstabe allein gelassen.

Einsam stehen die Bücher in ihren gedrängten Reihen, einsam ist die reiche Decoration des Zimmers, einsam ist der Sonnenstrahl, der auf Mahlmann's Decke spielt und wie ein Stundenzeiger im Schneckengange langsam weiter rückt!

Einsam knarrt die Thüre und einsam klingt die Stimme des Bedienten, der einen Besuch anmeldet.

Indessen die Meldung scheint angenehm auf den Kranken zu wirken. Er richtet sich empor, räumt, so gut es geht, die auf dem Tische umher liegenden Bücher auf und blickt erwartungsvoll nach der Thüre, durch welche der Diener verschwand.

Die angemeldeten Besucher sind zwei Damen.

Madame Marinelli tritt zuerst herein und ihre Tochter folgt ihr auf dem Fuße.

In dem Gesichte der Mutter drückt sich Bedauern aus, über den beklagenswerthen Zustand des Herrn Nachbars und schon fallen die ersten von Stirnrunzeln und Kopfhängen begleiteten Worte des Mitleids — da eilt die Tochter mit freudestrahlendem Gesicht auf Mahlmann zu, preßt seine kalte Hand ungestüm zwischen ihre kleinen, warmen Hände und sieht nur den alten Freund, nicht den Kranken, feiert mit herzlichen Worten nur ein Wiedersehen und hat keinen Sinn für Beileidsbezeugungen.

Mahlmann blickte mit freudigem Erstaunen seine kleine Laura an. Die kleine Laura aber war zu einer edlen, schlanken Gestalt emporgeschossen, die Locken waren verschwunden und statt ihrer wand sich das rabenschwarze Haar in kunstvollen Flechten um die Schläfe und fiel in Zöpfen auf den Nacken herab. Auf der alabasterweißen,

schön gewölbten Stirn lag ein Adel des Geistes, der die kalten Formen der Schönheit weit hinter sich zurückließ, in dem großen Auge eine schwarze Nacht und eine feurige Glut zugleich — ein leiser, rosiger Hauch schwebte auf den weichen Wangen — und wie ein liebenswürdiger, neckischer Widerspruch warfen sich leicht die schwellenden Lippen des kleinen Mundes empor.

War das die kleine Laura wirklich?

In neckischem Spiele jagte eben ein Augenblick alle Züge des einstigen kindlichen Geschöpfes über das Antlitz der Jungfrau — da und dort rieselten sie um Mund und Auge und über die Stirn — es war, als sollte sich das Gesicht wieder hinter die Rose verbergen.

Sieh — sie haben sich verlaufen, sind verschwunden wie Schattenbilder — Laura war das Kind nicht mehr, es war eine zu große Veränderung mit ihr vorgegangen und diese Veränderung fing an, dem alten Freunde zu gefallen, gefiel ihm unaussprechlich und er gestand sich, daß er sich jetzt das Kind — nicht wieder zurückgewünscht haben würde.

„Sie sind der Alte geblieben," rief Laura, „es ist mir, als hätte ich Sie gestern noch gesehen, aber ich habe mich verändert, nicht wahr? — Es muß so sein, denn sonst würden Sie sich nicht so wundern. An dieser Verwunderung sind Sie selbst schuld. Warum haben Sie

Ihre kleine Laura so ganz vergessen? Warum sind Sie stets verreist gewesen, so oft ich zu Besuch hier war? Warum haben Sie mich nicht ein einziges Mal im Pensionat aufgesucht? Nun bin ich groß geworden und alt und komme Ihnen fremd vor. Sie allein tragen alle Schuld!"

„Nun zürnen Sie deshalb nicht mit mir," erwiederte Mahlmann lächelnd, „ich werde Alles wieder gut machen —"

„Und begehen bei diesem reumüthigen Versprechen eine neue Sünde gegen mich," unterbrach ihn Laura mit lieblichem Unwillen, „indem Sie mich mit Sie anreden!"

Mahlmann widersprach dem und wollte sich die Genugthuung — der schönen, jungen Dame auch durch die Anrede seinen Respekt zu beweisen, ohne daß dies seine alte Zuneigung schmälern sollte — nicht nehmen lassen.

Laura aber erwiederte mit einem bedeutsam winkenden Blick auf ihre Mutter:

„Ich dulde das nicht. Sie müssen Ihren Fehler dadurch gut machen, daß Sie sich recht schnell wieder an mich gewöhnen. In einigen Tagen muß Ihnen das gelungen sein, denn ich werde Sie vom Morgen bis zum Abend nicht verlassen, bis Sie wieder gesund sind. Ich werde Sie pflegen und abwarten, ich werde Ihnen die Zeit vertreiben —"

„Das Opfer wäre zu groß," wandte Mahlmann überrascht ein.

„Laura läßt sich dies nicht nehmen," versetzte Madame Marinelli, „es war ihr fester Entschluß, dies zu thun, als sie von mir hörte, daß Sie krank sind, und leider muß ich Ihnen sagen, daß sie sich beinahe darüber gefreut hat, Sie in einer Lage zu wissen, in der Sie ihrer bedürfen."

Laura warf aus einem Buche, in dem sie blätterte, einen schelmischen Seitenblick auf Mahlmann.

Während der Letztere von Madame Marinelli, die sich mit ihm nun ausführlich über seine Krankheit unterhielt, in Anspruch genommen war, beschäftigte Laura sich damit, nach den Titelblättern der auf dem Tische liegenden Bücher zu sehen und als sie damit fertig war, ging sie nach dem großen Bücherregal, nahm ein Buch nach dem andern aus den Reihen, las den Titel, blätterte dann und wann darin und stellte es wieder an seinen Ort. Plötzlich war sie aus dem Zimmer verschwunden. Man hörte die rauschenden Accorde des Pianos — ein kurzes, der Prüfung des Instruments geltendes, aber von virtuoser Hand gespieltes Präludium — dann war es wieder still. Hüpfend durcheilte Laura den Park. Die darin beschäftigten Arbeiter blickten auf — verwundert über das plötzliche Er-

ſcheinen eines weiblichen Weſens und erſtaunt über die Schönheit deſſelben.

Als Laura wieder die Hausflur betrat, ſtieß ſie auf einen alten Bekannten — es war Troll, der eben aus der Stadt kam.

Sie ſtreckte ihm die Hand entgegen und Troll legte ſchnell ſeine Pfeife auf ein Fenſter, wiſchte ſich die Hand an der Schürze und ergriff mit ſichtlicher Ueberraſchung die dargebotene weiße Hand der jungen Dame.

„Ich kann gar nicht ſagen, wie Sie ſich verändert haben," rief er wiederholt aus, „gewachſen ſind Sie wie ein Pilz und ich habe wirklich Reſpekt vor Ihnen."

„Dann bin ich doch ſicher," entgegnete Laura lachend, „daß Sie mich nicht mehr auszanken."

„Auszanken? — ich — Sie?" frug Troll verlegen und fuhr ſich mit der Hand über den Mund, während ihm Laura die Pfeife vom Fenſter reichte.

„Wiſſen Sie nicht mehr, damals, als ich Gras im Parke pflückte für die Kaninchen?"

„Sapperlot ja! jetzt beſinn' ich mich," rief Troll, mit der Pfeife in der Hand auf Laura losfahrend, „Sie pflaſterten den ganzen Kaninchenſtall mit Futter und da ſagte ich zu Ihnen —"

„Du kleiner Unverſtand! ſagten Sie."

„Nein — hätt' ich das wirklich geſagt? — ich

sagte, daß die Thiere das Futter, auf dem Sie herumgelaufen —"

„Herumgetrampelt, sagten Sie."

„Sagte ich herumgetrampelt? — herumgelaufen wären — nicht fräßen und bei all' Ihrer Vorsorge leicht Hunger leiden —"

„Daß ich selbst daran Schuld sein würde, sagten Sie, wenn sie inmitten des Futtervorraths, den ich in den Stall geworfen hätte, verhungerten."

„Ach! hätt' ich Das gesagt? — Sie haben mir doch nichts nachgetragen, liebes Fräulein?"

„Einen ganzen großen Sack voll Sünden habe ich Ihnen nachgetragen, und jetzt bin ich gekommen, ihn vor Ihnen auszuschütten, und Ihnen jede einzelne Sünde vorzuhalten. Jetzt geht eine böse Zeit für Sie an, darauf machen Sie sich gefaßt."

Laura drohte mit dem Finger und entschwand Troll's Blicken, der ihr mit einem glücklichen Lächeln über das ganze Gesicht und unter einem beständigen Kopfnicken, das so viel bedeuten sollte, wie „nur zu! immer auf mich los! ich fürchte mich nicht" — nachsah.

Es war Abend geworden und Mahlmann war wieder allein. Er dachte über die Eindrücke dieses Nachmittags nach.

War es wirklich wahr, daß das liebliche Bild aus

längst vergangenen Tagen wieder in diesen Räumen aufgetaucht war? Es sollte ihn — in neuer, vollendeter Gestalt — nun wieder umschweben?

Der Rosenstock — der Flügel — die als stumme Erinnerungen lange Jahre ihn anschauten, werden jetzt leben, athmen und zu ihm sprechen!

War die Einsamkeit, die ihn so lange umgab, nicht auch schön?

Wenn er nach einem Punkte an der Wand sehen will, so wird Laura davor stehen und seinen Blick aufhalten. Wenn er im Nachdenken begriffen ist und angeregt von einer plötzlich kommenden Idee den Kopf wendet, so wird sie es sehen und fragen, ob er irgend einen Wunsch habe. Schritte werden die Stille dieser Gemächer stören und doch werden es nicht seine Schritte sein. Hier wird ein Hut und dort wird ein Shawl liegen und die Bücher in dem Regal —

Was ist das dort?

Ragt dort nicht der Rücken eines Buches ungewöhnlich weit aus den engen Reihen hervor?

Eine andre Hand, als die Mahlmann's, hat dieses Buch hereingestellt. So wie es hervorschaut, hat Laura es eingeschoben. Die Unregelmäßigkeit ist eine Spur ihrer Hand — ihrer kleinen, weißen, warmen Hand.

Eben betritt ein Diener das Zimmer. Er bemerkt

den hervorstehenden Rücken des Bandes und ist im Begriff, die Unebenheit auszugleichen.

„Thu' nichts daran," ruft ihm Mahlmann hastig zu, „laß es so, wie es ist."

Mahlmann sieht unverwandt nach dem herausragenden Buche und muß endlich lächeln. Das ist der Anfang zu dem neuen Leben — es muß versucht werden — mag es herankommen!

„Ha! ha! ha!" lacht Mahlmann laut und sieht oft nach dem Buche und denkt bei sich: „morgen früh kommt sie wieder."

Und als er von seinen Dienern zu Bett getragen wird, wirft er einen Scheideblick nach dem Buche.

Am andern Morgen wacht er zeitig auf. Eine lange Reihe Gedanken zieht an ihm vorüber und ganz zuletzt erst kommt der Gedanke an das gestern Erlebte. Er läßt sich hinüber auf das Sopha tragen und da schaut wieder das Buch heraus, gerade wie gestern und er sieht oft hin und sagt sich: heute kommt sie wieder.

Sie ließ nicht lange auf sich warten. Ein leises Pochen an der Thür — und Mahlmann wußte, wer so leise pocht und rief laut: „Herein Laura!"

Sie trat ein und trug einen leichten runden Gartenhut auf dem Kopfe, der weiße Shawl war bis zu den

Hüften herunter geglitten, auf ihr Antlitz hatte die frische Morgenluft ein flüchtiges Roth gehaucht.

„Ich bringe Ihnen die Briefe mit," sagte Laura, sich die Hutbänder aufbindend, „ich fragte in Ihrem Comptoir nach, ob etwas zu bestellen sei und da hat mir Herr Liebezeit die Briefe mitgegeben, welche mit der heutigen Post gekommen sind."

„Unverschämter Mensch!" rief Mahlmann von dieser Naivität seines Cassirers für den Augenblick etwas überrascht.

„Warum denn?" fragte Laura lachend, „ich finde an dem guten Manne nichts weniger als Unverschämtheit. Er ist immer noch wie früher; er lacht Einem immer in's Gesicht. Er muß in seinem Innern ein recht zufriedener Mensch sein. Er ist jetzt ganz allein im Comptoir, wie es scheint?"

„Nein," entgegnete Mahlmann, mit dem Erbrechen der Briefe beschäftigt, „sein Mitarbeiter, ein Herr Frost, ist nur verreist."

Laura, im Begriffe ihren Shawl abzulegen, wandte dem Kranken den Rücken. Mahlmann bemerkte, daß Laura den Shawl in der Hand behielt und, ohne sich umzudrehen, regungslos stehen blieb.

„Was suchst Du, Laura?" frug Mahlmann.

Sie wandte sich um und schüttelte verneinend das schöne Haupt.

„Du bist blaß im Gesicht," sagte Mahlmann, sie prüfend ansehend, „ist Dir unwohl geworden?"

Aber Laura erwiederte lachend und ihre Bläße verwandelte sich in dunkles Roth: „Es fing mich zu frieren an, als ich den Namen Frost hörte. Ich dachte unwillkürlich an den Winter, an Schnee und Kälte, an Eiszapfen, an Sibirien. Aber Ihr Herr Frost ist nicht aus Sibirien, nicht wahr?"

„Nein," gab Mahlmann — verwundert über das seltsame Wesen Laura's — zur Antwort, „er hat, trotz seines frostigen Namens, sogar die milde Luft Italiens eingeathmet."

„Er war in Italien?" rief Laura überrascht, „war er lange dort?"

„Nur wenige Jahre."

„Und wo war er vorher? Mein Himmel! was ich doch neugierig bin! ich frage und weiß nicht, was ich frage!"

„Er hat mir nie gesagt, wo er vor dem war, nie ist ein Wort, das seine Vergangenheit betrifft, über seine Lippen gekommen."

Damit war die Unterhaltung über Frost beendet.

Ein Mädchen kam und brachte Laura den Stick-

rahmen, mit welchem sie sich an das Fenster setzte, um zu arbeiten, während Mahlmann die eingelaufenen Correspondenzen durchlas. Dann machte er für Liebezeit und die Werkführer Notizen und Laura sorgte mit bewundrungswürdiger Aufmerksamkeit dafür, daß ihm Alles, was er brauchte, zur Hand sei. Es schien ihr Vergnügen zu machen, wenn sie Mahlmann's Bleifeder über den Tisch in eine für ihn ungreifbare Ferne rollen hörte und aufspringen konnte, um sie aufzugreifen und an den alten Ort zu legen. Fast sah sie ihm am Auge ab, wenn er mit sich allein sein wollte, und dann beschäftigte sie sich entweder in einem andern Zimmer, oder hüpfte in den Park, wo sie sich überhaupt gern aufhielt. Des Mittags speiste sie mit ihm, und oft nahm auch die Mutter am Mahle Theil.

Wie gern hörte Mahlmann dem anmuthigen Geplauder des lieben Mädchens zu, wie hing da sein Auge an ihren Lippen, und welche Reize gewann der kleinste, geringfügigste Umstand, den sie besprach! Wie oft saß sie an seinem Lager und las ihm vor und wenn sie Abends von ihm schied, um den Heimweg anzutreten, da schien dem Kranken und seiner ganzen Umgebung eine Sonne untergegangen.

War es möglich, daß es eine Zeit gegeben hatte, wo diese Sonne hier nicht leuchtete? War Das wirklich erst seit Kurzem so?

Wo alte Gewohnheiten aufhören und ein neues Leben beginnt, vor dem das alte wie ein Schatten zurück tritt — da knüpft sich die Ewigkeit eines Gottes fest, der keinen Anfang gehabt hat.

Ach! wie erstand am Morgen die Sonne dem Kranken, die am Abend unterging! Schien es nicht, als grüßte sie eine klingende Memnonssäule?

Sanfte Accorde und lieblicher Gesang schleichen sich in die Morgenträume des Kranken. Sie tönen ganz entfernt. Er soll sie nicht hören, damit er nicht im Schlummer gestört wird.

Aber er hat den Dienern im Geheimen Auftrag gegeben, alle Thüren, die das Schlafzimmer von dem Salon trennen, zu öffnen, ohne daß Laura es merkt — und stundenlang lauscht er am Morgen der süßen Stimme.

Mitunter auch scheinen Blitze durch die Saiten zu zucken, muthige Klänge rauschen einher und Alles scheint umstrickt von dem gewaltigen Zauber einer Mädchenhand.

Da schämt sich der Kranke oft seines hülflosen Zustandes und möchte aufspringen und durch seine Werkstätten eilen und mit kräftiger Hand auf den Amboß schlagen, oder zu Pferde sitzen und in sausendem Galopp durch Morgennebel dahinjagen.

Dann verstummt die Musik und Mahlmann hört Troll's Baßstimme und Laura's helles, gedämpftes Lachen,

und dann hört er sie sprechen und durch das ganze Haus schalten und walten!

So vergehen die Tage.

Aber je weiter sich der Zauber spinnt, den Laura in der stillen Villa um sich her verbreitet, je liebenswürdiger und lichter ihr Wesen sich entfaltet — desto kleiner und unwürdiger kommt sich Mahlmann vor, desto eindringlicher stellt sich ihm der Mangel eines Gegengewichtes dar, desto länger haftet oft sein Blick an ihren langen, schwarzen Wimpern, wenn sie vor ihm sitzt und die Augen in ein Buch oder in ihre Stickerei versenkt hat — ernst und wehmüthig haftet er dort und Mahlmann sinnt und sinnt, wie er diesem holden Geschöpfe seine Liebe bezeigen könnte, und sollte er sein Herz aus dem Busen reißen müssen.

So saß sie auch einst vor ihm und hatte den Stickrahmen auf dem Schooße und arbeitete emsig.

Er hielt schwebend die Feder über dem Papier, das er beschreiben wollte, und sah ihr zu.

Sie wandte jetzt den Kopf nach dem Fenster, blickte lange in Gedanken versunken hinaus und holte endlich tief Athem und ein wehmüthiger Gedanke zitterte über ihre Stirn. Ihr Auge begegnete Mahlmann's Blicke. Sie schrak ein wenig zusammen.

„Laura," sagte Mahlmann sanft, „bin ich Dein Freund?"

Sie nickte unter freundlichem Lächeln.

„Willst Du mich glücklich machen?“

Laura stand auf, ging zu ihm hin und ergriff seine Hand.

„Wenn Du das willst, so vertraue mir an, was Du auf Deinem kleinen, lieben Herzen hast. Wenn Du mir's sagst, und ich finde ein Mittel, durch das ich Dir helfen kann, so machst Du mich glücklich. Und wenn es keinen Todten vom Grabe zu erwecken giebt, so werde ich Dir helfen, ich werde Alles durchsetzen, was eine irdische Hand vermag.“

„Ich weiß, daß Sie das thun würden,“ antwortete Laura, die Augen zu Boden schlagend, „aber — es giebt da Nichts zu thun. Es drückt mich kein Kummer. Geht es nicht Jedem so in der Jugend, daß er ein Sehnen fühlt, er weiß nicht — wonach? Ich denke mir das so: das junge Herz ist frisch und kräftig, noch hat es nicht unter trüben Erfahrungen gelitten, keine Entsagungen, keine Täuschungen getragen, noch ist es nicht ermüdet von der langen Arbeit des Lebens — und doch ist es mit der Kraft für ein ganzes langes Leben ausgerüstet und pocht und schlägt und sucht sich zu beschäftigen und weiß nicht womit — und das ist das unbestimmte Sehnen und das unfreiwillige Seufzen.“

Ein schelmisches Lächeln leuchtete auf Lauras Gesicht,

sie schlug mit den Händen in die Falten ihres seidenen Kleides und rief mit einer raschen Neigung des Kopfes:

„Und das hat soviel zu bedeuten, wie das ungeduldige Stampfen eines Rosses.“

„Wer weiß! wer weiß!“ entgegnete Mahlmann, mit dem Finger drohend, „singst Du etwa auch schon:

Niemals weicht Dein holdes Bild mir aus meinem Sinn,
Hoch zieht's über meinem Himmel wie ein Stern dahin.
Sehnsucht ist ein jeder Blick, den ich zu Dir sende —
Und Du strahlst auf meinen Pfad Wehmuth bis ans Ende.“

„Wer singt so?“ fragte Laura.

„Eigentlich darf ich es nicht sagen,“ antwortete Mahlmann, „aber Dir will ich's anvertrauen, in Deinem reinen Herzen ist das heiligste Geheimniß gut aufgehoben. Ich habe dieses Gedicht zufällig bei Frost gefunden.“

In einem Nu hatte sich Laura von Mahlmann weggewandt. Er sah, wie die herabfallenden schwarzen Haarflechten sich bewegten, er sah das schöne Haupt zittern und doch stand Laura bewegungslos.

„Du weinst, Laura?“

Sie antwortete lange nicht, ging nach dem Fenster zurück und stützte die Stirn auf die weiße Hand.

„Wer weiß,“ sagte sie endlich mit thränenerstickter

Stimme, „wen der arme Frost verloren hat, dem er diese Worte, die mich in meiner augenblicklichen weichen Stimmung wunderbar ergriffen haben, mit blutendem Herzen nachrief!“

„Einem Todten sind diese Zeilen nicht gewidmet,“ gab Mahlmann nach einer Weile zur Antwort.

Laura richtete das Haupt empor und fragte mit sonderbarer Betonung:

„Woraus geht das hervor?“

„Aus der Ueberschrift, die das Gedicht trug.“

Laura erhob sich und fragte, zu Mahlmann tretend, mit großer Spannung:

„Und wie heißt diese Ueberschrift?“

„Sie lautet: „An die Lebende.“

Mahlmann bemerkte nicht, daß Laura ihre Hand heftig an ihr Herz preßte, er sah in der hereingebroch'nen Abenddämmerung nicht, daß eine dunkle Röthe über das Antlitz des Mädchens flammte und er konnte ihr nicht folgen, als sie bald nachher das Zimmer verließ und in den Park eilte und an einem versteckten Orte sich auf eine Rasenbank warf und dem ungestümen Klopfen ihres Herzens lauschte. Lange saß sie da und träumte, endlich sprang sie auf und rief laut: „Er ist es! Er liebt mich!“ und eilte zurück zu ihrem Freunde, der über die weichen Seelen-

stimmungen eines Mädchens inzwischen allerlei Betrachtungen angestellt hatte. — — — — —

Tückische Krankheit! Du gleichst den Belagerern einer Festung, die nach langen, grausamen Angriffen endlich ihre Zelte abbrechen und unter weithin schallenden Klängen, mit Sack und Pack und mit allen Geschützen abziehen und die müde gequälten Bürger schonend hinter sich lassen — um in finst'rer Nacht wiederzukehren und durch einen Sturm, wilder als je, die Festung zu überfallen.

Unerwartet wandte sich Mahlmann's Krankheit, die schon im Schwinden begriffen schien, noch einmal um und raste mit fesselloser Wuth durch alle Sinne ihres Opfers. Es brachen schlimme Tage über Mahlmann herein! Es kamen Tage, wo die Kunst der Aerzte die Waffen hoffnungslos wegwarf und der Natur allein den Kampf mit dem Tode überließ — wo kleinmüthig alle Räder des großen Werks, deren Seele Mahlmann war, stillstanden, wo in einem anmuthigen Gebäude der Stadt die schwarzen Läden geschlossen waren, — wo tausend Hände muthlos feierten, wo Herde erkalteten, von denen sonst unbezwingbar scheinende Feuersäulen emporgestiegen waren, — Tage, wo tausend dankerfüllte Herzen trauerten!

Von diesen Tagen und Nächten weiß Mahlmann das wenigste. Vor seinen Augen dämmerte nur zuweilen ein schönes bleiches Bild, zwei thränenumflorte dunkle

Augen — dann zerriß ein Nebel das Bild — und nach langer Finsterniß tauchte es wieder auf, am Tage oder in der Nacht.

Von wannen kam die Hand, die ihn über einem tiefen Abgrunde schwebend, mit wunderbarer Macht festhielt, daß er nicht fallen konnte?

Und es war eine sanfte Hand — sie schlich oft leise über sein Antlitz und um seine Stirn, sie hob oft wiegend sein willenloses Haupt empor.

Ein Engel wachte am Krankenlager.

Die Krankheit weicht und schleift den widerstrebenden, betrognen, oft sich umschauenden Tod hinter sich her. Helle, freundliche Tage ziehen wieder herauf, alle Räder, die stehen geblieben waren, setzten sich wieder in lustige Bewegung, die alten Feuersäulen steigen wieder empor, die Hämmer schallen wieder und in den Gemächern der Villa lächelt die Sonne wieder und beginnt und vollendet vom klingenden Spiel und Gesang am Morgen bis zum Heimgang am Abend täglich ihren Lauf.

Mahlmann muß die Frühlingsluft einathmen und da er zum Gehen noch zu schwach ist, so hat Laura einen artigen Wagen bestellt, in welchem Mahlmann bequem sitzen und aus dem Zimmer in den Park und aus dem Parke in das Zimmer gefahren werden kann. Tag und Nacht wird an dem Wagen gebaut und sie selbst sieht nach

den Fortschritten der Arbeit und drängt und quält bis diese fertig ist.

Als der Wagen angekommen war und Mahlmann darin, wie in einem Fauteuil Platz genommen hatte, verfügte sich Troll an die Rückenlehne und wollte sich als die bewegende und lenkende Kraft des Fahrzeugs geltend machen. Da kam er aber bei Laura schön an! Das war ja das Amt, das sie sich selbst zugedacht hatte.

Vergebens waren Mahlmann's und Troll's Vorstellungen, daß die Last für Laura's Kräfte zu schwer sei.

Laura trat an die Lehne und schob Troll bei Seite, der mit geheimer Schadenfreude nun zusehn wollte, wie das schwache, zarte Mädchen gar bald von ihrem Beginnen wieder ablassen würde.

Aber sie bewegte den Wagen sammt seiner Last mit kräftiger Hand leicht vorwärts durch alle Windungen des Parkes, und wenn Mahlmann so sanft in seinen Stuhl gebettet, das kleine Vorderrad die Wege durchschneiden sah und den Sand knirschen hörte und die Gebüsche links und rechts an sich vorüber gehen sah, da war es ihm ein eigner Reiz, zu wissen, daß alle diese Wirkungen von Laura ausgingen, von einem zarten Mädchen. Er wandte gar oft den Kopf nach der schlanken Gestalt um, die er dicht hinter sich wußte und die dann ihr freundliches Antlitz so zärtlich zu ihm herabbeugte.

Und das ist ein Weib! Blumen kommen — Blumen welken? Aber Blumen blühen auch!

Wenn er diese Blume in ihrer Blüthe ergriff? Wenn er diese warme Hand, die sich ihm freigebig entgegenstreckte, nicht wieder losließ, — wenn er diese Blicke voll Feuer und Zärtlichkeit auffing, um sie nie wieder herauszugeben, wenn er diese liebenswürdige Kraft, die ihn jetzt bewegte und trug, mit der seinen verband, wenn er diesen Park und diese Villa nun für immer mit ihr theilte, wenn diese Sonne hier nie wieder unterging, wenn er seine Dankbarkeit und grenzenlose Liebe zu Laura und die Aufopferung und Hingebung dieses Mädchens, seinen ganzen innern und äußern Reichthum und ihre rührende Jugend und Schönheit in einen einzigen Begriff zusammenwarf, ein einziges schönes Verhältniß daraus formte — das Verhältniß zwischen Mann und Weib?!

Ob sie dadurch glücklich werden wird?

Diese Frage legte sich jetzt Mahlmann unaufhörlich vor. Er suchte die Antwort aus Laura's Auge, aus ihren Gesichtszügen zu lesen und fand statt der Antwort neue Reize. Jemehr er sich bemühte, die inn're Welt des jungen Mädchens zu durchblicken, desto tiefer schien sie sich ihm zu verschließen.

Und doch konnten seine Gedanken nicht wieder ablassen von der Aufgabe, unter der sie sich wanden und

krümmten — und wenn dann Zweifel und Qualen in ihm aufstiegen, so wußte er mit eisernem Willen die Schwermuth schnell wieder von sich zu bannen und so blieb er allein zurück, der festumklammerte Gedanke:

„Laura bleibt auf ewig bei mir!“

Zwölftes Capitel.

Adelaïde.

Es sind viele Wochen vergangen, seit Frost und Laura Marinelli vor den Thoren der Stadt sich begegneten.

Mahlmann's Kräfte kehren allmälich zurück, schon geht er, auf einen Stock und zuweilen auch auf Laura's Arm gestützt, langsam durch den Park.

Eines Tages sagte er, aus einem Briefe aufblickend, zu Laura: „Morgen kommt Frost."

Noch nie hatte Mahlmann das junge Mädchen an ein- und demselben Tage so heiter und so traurig zugleich gesehen, als heute.

Hoffnung und Zweifel wechselten in ihrer Brust.

Wol denkt der Meister mit freudigem Herzen an die Glocke, deren Guß er vorbereitet. In der Gestalt des vollendeten klingenden und blinkenden Werkes, sieht er seine

Aufgabe vor sich stehen und es erfüllt ihn mit Freude und er arbeitet muthig darauf hin, bis endlich der Tag erscheint, wo der Guß vor sich gehen soll: da reißt sich plötzlich eine weite Kluft vor ihm auf und zwischen Werden und Sein tritt die Bedingung des Gelingens. So steht er bangend vor der Gegenwart der Entscheidung.

Ein täuschender Fernblick ist die Hoffnung: ein Berg reiht sich an den andern, und wenn wir näher kommen, sehen wir erst den Abgrund, der beide von einander trennt, und schrecken zurück. Selbst Gewißheiten mögen uns winken, aber so nah' und unumstößlich sie sein mögen, — die Entscheidung drückt erst ihr Siegel auf und sieht uns dabei finster an und liebt es, uns wenigstens ein kleines Bangen einzuflößen, wenn sie uns nicht täuschen darf.

„Ob er es auch wirklich ist?" frug sich Laura den ganzen Tag — und während der Nacht träumte sie von einem lieben bekannten Gesicht, das allmälich andre Züge annahm, bis es ihr endlich ganz fremd wurde.

Heute kommt Frost.

Laura hatte keine Ruhe im Zimmer, sie war fast beständig im Parke und im Betreten der Hausflur war sie schon öfters wieder erschrocken zurückgeflohn, wenn sie Schritte hörte.

An diesem Nachmittage konnte man im Parke des

Herrn Mahlmann das laute Sprechen und Lachen einer kleinen, heitern Gesellschaft vernehmen. In einem der Villa ziemlich ferngelegenen Theile des Parkes, wo eine Anzahl hoher Fichten einen großen Kreis bildete, standen ein runder Tisch und Stühle, deren schneeweißer Anstrich sich von der tiefgelben Farbe des Sandes lieblich abhob.

Wir bemerken außer Laura und ihrer Mutter noch die Anwesenheit einer dritten Dame.

Dieselbe ist nicht mehr ganz jung; aus der phantastischen Anordnung ihres Haares jedoch, das nicht in der Mitte, sondern; nach Mannsart, nur auf einer Seite gescheitelt ist, — aus dem ganzen Bestreben, von dem Lächeln mit geöffnetem Munde bis zu der Grazie der Bewegungen Alles mitzumachen, was dem äußern Wesen der Jugend entspricht, — geht deutlich genug hervor, daß sie jung erscheinen will. Sie hat den Versuch gemacht, die Jugend festzuhalten, aber die flüchtige Erscheinung hat sich sträubend losgerissen und die Dame hat nur vom Gewand der Flüchtigen die Fetzen in der Hand behalten und sich damit geschmückt.

Diesen Eindruck macht Fräulein Steinwald, denn dies ist die dritte der anwesenden Damen.

Es wird uns leicht werden, uns ihrer aus der Erzählung Liebezeit's zu erinnern, da sie bis jetzt weder ihren jungfräulichen Titel noch ihren Geschlechtsnamen gewechselt hat.

Sie war ehemals jung und hübsch und ist heute noch — reich, denn sie ist Herrin eines behäbigen Gutes in Zierfels. Nichts desto weniger ist sie, wie die böse Welt es nennt, „sitzen geblieben."

Das ist der Fluch des Provinzlebens, daß es zu weit abliegt von der Heerstraße und ungeahnte Schätze in sich verkümmern läßt, um die man sich auf dem Weltmarkte großer Städte zerreißen würde.

Bertha Steinwald, das vierzigjährige Mädchen, wurde nicht müde, die Tochter ihrer Freundin zu betrachten, obwol ihr deren Erscheinung nichts weniger als neu war.

Es wohnt überhaupt dem Weibe inne, seinem eignen Geschlechte eine Aufmerksamkeit zu widmen, die der Mann an sich selbst nicht kennt. Er begnügt sich mit dem Bewußtsein, daß jener Herr, an dessen Arme eine Dame hängt, eben ein Mann ist, wie er, und das Interesse, welches er an dem vorüberschwebenden Paare nimmt, gilt nur der Dame. Nicht so die Frauen: das Bewußtsein, daß jene Dame ein Weib ist, wie sie selbst, macht sie unruhig und läßt sie Vergleiche anstellen, und wenn die Erscheinung eines Mannes ihnen noch so gewaltig imponirt — sie übertragen Alles auf seine Begleiterin, als hätten sie dieselbe ihm vorher zugeschnitten und als käme es jetzt darauf an, zu prüfen, ob sie paßt oder nicht.

Bertha Steinwald's braune Augen ruhten fortwäh-

rend auf Laura und so oft sich beider Blicke begegneten, nickte die Erstere der Letzteren freundlich und wohlwollend zu — buchstäblich: ein nicht enden wollender Applaus.

Mahlmann und Laura entschwanden eben lustwandelnd den Blicken dieser Dame und diese benutzte die Gelegenheit zu Madame Marinelli zu sagen:

„Ich glaube, hinter Mahlmann's Ehelosigkeit steckt weniger Grundsatz als Nachlässigkeit."

„Ich verstehe Dich nicht ganz," erwiederte Madame Marinelli.

„Ich meine, es hat ihm nur an Damenbekanntschaften gefehlt."

„Es lag in seiner Macht, diesem Mangel abzuhelfen."

„Und doch hat er es nicht gethan, willst Du sagen, und so wären wir wieder beim Prinzip angekommen, und da er endlich dennoch eine Wahl getroffen zu haben scheint, so hat sein Prinzip eben nur einem gewissen Zeitpunkte gegolten."

„Eine Wahl getroffen?" fragte Madame Marinelli mit einer gewissen gespannten Gleichgültigkeit.

„Ich müßte blind sein, wenn ich nicht merkte, was hier vorgeht. Aber warum denn diese Geheimnißthuerei gegen mich? Warum muß ich das erst errathen, Marianne? Wenn wir beide Geheimnisse vor einander haben wollen,

dann ist kein Mensch in der Welt mehr aufrichtig, dann giebt es kein Vertrauen mehr."

„Mäßige Dich, Bertha," bat Marianne begütigend, „Mahlmann hat nur in dunkeln Aeußerungen mit mir über diese Sache gesprochen."

„Also doch?!" rief Bertha aufspringend und mit dem über bekämpfte kleine Zweifel sich erhebenden Triumpfe eines Rechenschülers, der das Resultat seiner Ausrechnung mit dem Product seines Nachbars übereinstimmend findet.

„Er hat mir nur zu verstehen gegeben," sagte Marianne, „daß er mit Laura selbst nicht darüber zu sprechen wage, wenn diese auf seine Absicht nicht vorbereitet sei. Er verstünde sich auf die Kenntniß des weiblichen Herzens zu wenig und lege daher das Wohl der Tochter in die Hände der Mutter."

„Und das nennst Du dunkle Aeußerungen?" rief Bertha, und wandte das auf Arm und Hand gestützte Kinn so hastig und unwillig von ihrer Freundin ab, daß der Ellbogen, mit dem Tische sich reibend, laut knackte.

„Nenne sie, wie Du willst, Bertha. Ich hatte die Aufgabe, Laura's Herz zu prüfen und um an Dir eine unbefangene Mitbeobachterin zu haben, veranlaßte ich Dich heute, mich hierher zu begleiten, ohne Dir zu sagen, weshalb. — Das ist der Grund, weshalb ich Dir's geheim hielt."

„Das lasse ich eher gelten," sagte Bertha beruhigt und legte in ihre ganze Persönlichkeit den Ausdruck einer Bejahung, „wie bist Du mit dem Resultate meiner unbefangnen Beobachtung zufrieden?"

„Sehr gut, was Mahlmann betrifft, doch hast Du da nur Etwas herausgefunden, was ich bereits wußte. Es handelte sich eigentlich jetzt um Laura."

Bertha fuhr sich mit der Hand mehrere Male über das Kinn, blinzelte mit den braunen Augen, bedeckte die Oberlippe mit der Unterlippe, neigte den Kopf etwas zur Seite, wie man es thut, wenn man eben ein nicht ganz absprechendes Urtheil fällen will, und gab endlich zur Antwort:

„Je nun — ich dächte — soviel ich bemerkt zu haben glaube, sollte ich meinen, daß —"

„Du bist unsicher," unterbrach Marianne seufzend die Freundin.

„Doch nicht, liebe Marianne!" entgegnete Bertha, die Stirne in Querfalten legend und mit einem wichtigen Lächeln um den Mund, „Laura hängt unverkennbar mit großer Liebe an Mahlmann."

„Auch darüber bin ich nicht im Zweifel, ich meine nur —"

„Du meinst, Laura ist zu jung?"

„Das ist es nicht!" rief Marianne mit einer Ueber-

legenheit des Widerspruchs, die Bertha wünschen ließ, das Wort nicht ausgesprochen zu haben. „Im Gegentheil," fuhr Marianne fort, „das Alter der Beiden steht gerade im richtigsten Verhältniß. Ein Mann in seiner vollen, reifen Kraft — ein Mädchen in ihrer schönsten Blüthe — das giebt das rechte Schritthalten. Der Mann muß stets einen Vorsprung haben, will er mit dem schneller fließenden Leben der Frau zu gleicher Zeit das Ziel erreichen. Ich bin ein Feind aller Ehen zwischen gleich jungen Leuten."

Bertha war mit dieser Ansicht nicht ganz einverstanden. Vielleicht vergegenwärtigte sie sich das Aussehen eines Gatten, der den gesetzmäßigen Vorsprung vor ihr voraus hatte. Aber sie hätte am Ende dennoch nicht widersprochen, selbst wenn Mahlmann und Laura, welche durch ihre Rückkehr soeben die Unterhaltung störten, noch länger ausgeblieben wären.

Während dem eilt ein Postwagen auf der von hohen Pappelreihen begrenzten Chaussee daher.

Ein einziger Passagier, ein Herr, sitzt im Innern des Wagens. Beide Hände vor sich auf den Stock gestützt, und den Rücken weit in die Polster zurückgelehnt, läßt er den Blick durch das Wagenfenster schweifen, nach den vorüberschießenden Pappeln, den grünenden Feldern und den aufsteigenden, mit Dörfern und Landhäusern besäeten Höhen. Nicht den blühenden Farben der Natur selbst gilt sein

Blick; von allem, was das Auge sieht, weiß die Seele des Reisenden nichts.

Frost kehrt zurück in der alten Trauerkleidung und die Ruhe, die einst in sein Herz eingezogen war, ist nichts gewesen, als ein kurzer Sonntag.

Man verspürt bei der Zurückkunft von einer langen Reise eigenthümliche Eindrücke. Der Wagen nähert sich der Stadt. Hier und da grüßt ein Dorf oder ein alleinstehendes Wirthshaus, das der Endpunkt manches Ausflugs gewesen ist. Es sieht heute gar sehr alltäglich aus, nachdem man soweit darüber hinaus war, und fast wundert man sich, daß man sonst einen Sonntagsgenuß dort hat suchen können! Jetzt fährt man an einer oft besuchten Promenade hin und beinahe dünkt es Einem lächerlich, daß man der wenigen Schritte wegen, die nun noch zurückzulegen sind und die man nie anders als zu Fuße durchmessen hat, im Wagen sitzt, den vier Rosse mit großem Lärme und unter aufwirbelnden Staubwolken eilig vorwärts bewegen. Jetzt schlagen die Hufe der Pferde auf das Pflaster, man wird in den Polstern auf und nieder gewiegt, zu beiden Seiten liegen die Häuser der Straße. Hier und da gewahrt man irgend eine Veränderung. Hier ist an einem Hause ein Gerüst angebracht und die alten gewohnten grauen Mauern haben zum Theil bereits einen neuen Anstrich erhalten, — dort schießt ein Bekannter vorüber, den

man beinahe nicht wieder erkannt hätte, weil er sich das Haar hat ganz kahl abschneiden lassen und statt des schwarzen Hutes plötzlich einen gelben Strohhut trägt.

Der Gasthof zum rothen Adler ist abgebrannt — das hat Liebezeit unter einen Brief geschrieben — aber die schnell platzgreifende Vorstellung von Schutt und schwarzem verkohlten Gebälke und öden Mauern, wird getäuscht durch die Gerüste, welche bereits an den Mauern emporsteigen und von hundert emsigen Arbeitern belebt sind.

Da hält nun endlich der Wagen vor dem Posthause — und mit gleichgültigen Gesichtern stehen die Beamten vor der Thür und scheinen nichts von den Reiseerlebnissen des Passagiers und seiner Koffer und Reisetaschen zu wissen, zu denen sie denselben doch einst verholfen haben. Müde führt der Postillon die Pferde nach dem Stallgebäude, als das letzte Glied einer langen Kette von Pflichten, die man an dem Reisenden geübt hatte.

Langsam geht Frost durch die Straßen, er betritt das Haus. Im Comptoir ist die Diele frisch gescheuert, zwei Landkarten an der Wand haben die Plätze gewechselt. Liebezeit sitzt hinter seinem Hauptbuche, springt auf und heißt seinen Collegen überrascht willkommen, als hätte er nicht vorher gewußt, daß er um diese Stunde kommen würde.

Nun ist Frost wieder da, und Liebezeit ist im Ge-

heimen froh, daß er nicht die Reise gemacht hat, weil er nun auch wieder da wäre.

Frost steigt die Treppe hinauf nach seiner Wohnung. In seinem Zimmer stehen die Fenster offen, eine einsame Ordnung herrscht darin, Alles steht und liegt noch, wie er es verließ und da stehen auch die vier Lederkoffer, von denen er sich so schwer trennte; und er läßt sich auf einen derselben nieder, und legt beide Arme über die andern drei, als wollte er alle zu gleicher Zeit erfassen und jetzt fühlt er sich in seiner Heimath, denn der Raum, der diese Koffer umschließt, ist stets und einzig seine Heimath. Er sitzt lange da und blickt die Koffer lange an. Endlich trennt er sich von ihnen und geht, Herrn Mahlmann zu besuchen.

Vor ihm liegt schon die Villa, vom Grün der Bäume umgeben; er steigt die breiten Stufen hinauf und klopft an die Thüre des Zimmers, in welchem Mahlmann sich aufzuhalten pflegt. Niemand ruft: Herein! Er klopft wiederholt und öffnet endlich die Thür. Kein Mensch ist im Zimmer. In zwei großen Vasen auf einem Tische prangen duftende Maiblumensträußer in ihrem frischen Grün und Weiß. Auf einem Sessel liegt ein Damenhut und ein weißer Shawl hängt herab.

Endlich kommt ein Diener und weist Herrn Frost in den hintern Park, wo er die Herrschaften finden würde.

In der Hausflur steht ein kleiner Wagen — eine

Art Fauteuil auf Rädern, — im Parke findet Frost kaum die alten Wege wieder, so versteckt winden sie sich jetzt unter der grünen Blätterfülle der Bäume und Gebüsche dahin, mit tiefgelbem Sande sind sie bedeckt und der Sand ist von den zierlichen Furchen des Jätens durchzogen und noch zierlicher als die feinen Jätenstriche nehmen sich darin die Spuren eines kleinen, schmalen Fußes aus.

Wie Frost langsam durch die beschatteten Wege schreitet, hört er ein leises Rauschen in der Ferne.

Zögernden Schritts kommt ihm eine weibliche Gestalt entgegen.

Sein Auge blickt schärfer und immer schärfer nach ihr hin. Diese Gestalt — dieser Gang! Er hält betroffen seine Schritte an.

Sie nähert sich.

Er erkennt die Züge ihres hochgerötheten Gesichts. Todtenbläße bedeckt sein Antlitz und mit dem wilden Schrei: „Laura!“ wankt er zur Seite.

Sein Auge starrte auf Laura. Unglauben und Entsetzen lag in diesem farblos glänzendem Blicke. Aber Laura sagte hastig:

„Sie pflückten einst ein Blümchen aus einem Kranze und wollten es aufbewahren zur Erinnerung an mich.“

Allmälich verschwand der starre Ausdruck aus Frosts Blicke und Laura fuhr fort:

„Die Hoffnung, Sie wiederzusehen, hat mich nie verlassen, sie hat mich bis hierher begleitet, wo eine wunderbare Fügung uns zusammenführt! Verzeihen Sie mir, daß dieser Ort, in welchen Sie das Schicksal führte, meine Heimath ist.“

Aus Frost's Augen brachen Thränen, und auch Laura vermochte den Ausbruch einer tiefen gewaltsamen Empfindung nicht länger zurückzuhalten — wie Morgenthau funkelten die perlenden Thränen aus ihren Augen.

Frost wandte den Blick von ihr ab und sagte mit wieder gewonnener Fassung: „Ich ahne, daß Sie Laura Marinelli sind.“

Laura nickte bejahend. Dann ging sie einige Mal auf und nieder, blieb endlich wieder vor Frost stehen und sagte:

„Ich hörte Mahlmann oft Ihren Namen nennen; zufällige Aeußerungen aus seinem Munde stimmten mit Allem überein, was ich von Ihnen und Ihrem Schicksale wußte. Fast blieb mir kein Zweifel mehr übrig. Ich wußte, daß Sie heute zurückkommen und Ihre ersten Schritte hierher lenken würden. Es ließ mir keine Ruhe — ich mußte Ihnen die erste Ueberraschung des Wiedererkennens abzunehmen suchen, ehe Leute Zeugen davon wurden, denen unsere frühern Beziehungen unbekannt sind.“

„Ich danke Ihnen für diese Rücksicht von ganzem

Herzen," entgegnete Frost mit ruhigem Ernst, „wir trennen uns jetzt und finden uns bei der Gesellschaft wieder — als Fremde."

Damit verneigte sich Frost und ging fort und Laura ging der entgegengesetzten Richtung zu.

Schüchtern blickte sie sich nach ihm um, aber er ging ohne Umsehen seines Wegs; noch immer ging er so, als sie sich zum zweiten Male umwandte, und als bei einer Biegung des Wegs Laura ihm zum dritten Male nachblickte, ging er ohne Umsehen seines Wegs.

In einer Biegung des Wegs stieß Frost auf Mahlmann.

Es war ein rührender Augenblick des Wiedersehens. Jeder von Beiden fühlte, wie nahe er dem Herzen des Andern gerückt war und Keiner wußte es von dem Andern. Mahlmann trug ja jetzt in seinem Innern eine Welt, die ihm das düster umzogne Wesen Frost's verstehen lernte und noch athmete Frost unter dem Eindrucke des jüngsten Augenblickes, in welchem er die ungeahnten Beziehungen kennen gelernt hatte, in denen Mahlmann's Erinnerungen aus frühern Tagen zu seinen eignen standen. Ein Wesen war zwischen Beide getreten und bildete eine Brücke zu Beider Herzen.

Nachdem die erste Bewillkommung vorüber war, frug Mahlmann:

„Sind Sie Niemandem hier begegnet?“

„Nein.“

„Ich suche meine kleine Laura.“

„Ich habe bereits gehört, daß Fräulein Marinelli aus dem Pensionat zurückgekehrt ist.“

Mahlmann antwortete nicht. Er war in Nachdenken versunken. Dann führte er Frost schweigend zu den beiden älteren, in eifrigem Gespräch begriffenen Damen und stellte ihn vor.

Laura blieb lange aus. Als sie endlich, von Mahlmann vergeblich gesucht, nach längerer Zeit zurückkam, war das leise Roth ihrer Wangen verschwunden. Man bemerkte das, da sie aber sonst in ihrem beweglichen Wesen keine Veränderung zeigte, so ging man darüber hinweg und schrieb die Bläße ihres Gesichts der Zartheit des Teints zu, der für jeden Eindruck der Luft und der Bewegung eine andre Farbe hat.

Als ihr Herr Frost vorgestellt wurde, verneigte sie sich anstandsvoll, ohne ihn anzuschauen. Mahlmann, der jede Faser in Frost's Gesicht beobachtete, bemerkte nichts darin, als kalte Gleichgültigkeit.

Und doch hatte er keine Ahnung von dem wilden Kampfe, der unter dieser starren Maske wüthete, als Frost ohne Theilnahme für die von Fräulein Steinwald mit großer Lebhaftigkeit geführte Unterhaltung, seinen Platz

am Tische einnahm. Er fürchtete sich, einen Blick auf Laura zu werfen, wie man sich fürchtet, in den flammenden Blitz hineinzusehen, — und doch zog ein Etwas, das mächtiger war, als sein Wille, sein Auge nach ihr. „Die Hoffnung, Sie wiederzusehen, hat mich begleitet bis hierher, wo eine wunderbare Fügung uns zusammenführt," hatte sie zu ihm gesagt, und er gedachte der Worte fortwährend und sah die Hoffnung leuchtenden Augen noch vor sich, die seinem Blicke jetzt mit leisem Vorwurf zu begegnen schienen, denn sie gedachte daran, wie er es wol gemeint haben konnte, daß er sie als Fremde bei der Gesellschaft wiederfinden wollte und warum er das so ernst gesprochen und warum er sich nicht ein Mal, auch nicht ein einziges Mal nach ihr wieder umgesehn hatte?

Frost kämpfte einen furchtbaren Kampf, es kämpften in ihm Elemente gegen Elemente, die während drei langer Jahre von mancher empfindungsreichen Stunde genährt worden waren, um in dieser einzigen Stunde die Fesseln zu sprengen und loszubrechen.

Wol Niemand am Tische hatte bemerkt, daß Fräulein Steinwald mitten im lebhaftesten Gespräch inne hielt und einen Ring anstarrte, den Frost — der ihr zur Seite saß und die Hand nachlässig auf den Tisch gelegt hatte — am Finger trug. Niemand hatte dies Stocken bemerkt, denn es hatte Jeder seine Gedanken für sich und achtete

auf den Redefluß der Fräulein Steinwalt so wenig, wie auf das Tick-Tack einer Wanduhr.

Als die kleine Gesellschaft, der hereinbrechenden Abendkühle wegen, aufstand, um nach der Villa zu gehen, schloß sich Fräulein Steinwald an Madame Marinelli an und blieb mit ihr hinter den Uebrigen ein Stück zurück.

„Hast Du den Ring gesehen, den Herr Frost am Finger trägt?“ frug sie und es war, als stelle sich das erste Erstaunen auf ihrem Gesicht wieder ein.

„Nein,“ antwortete die Freundin.

„Denke Dir! Marianne,“ fuhr Fräulein Steinwald fort und legte ihre Hand beschwörend auf Marianne's Arm — in diesem Augenblicke hörte sie Schritte hinter sich. Ein Diener folgte hinter den beiden Damen und Bertha schwieg still und ging neben ihrer Freundin die Stufen zu dem kleinen Salon herauf, in welchem der Flügel stand. Die schweren Damastvorhänge waren zugezogen und der gemüthliche, sinnig ausgeschmückte Raum war von dem Lichte der vielarmigen Wandleuchter erhellt.

Mahlmann bat Laura um den Vortrag einer Sonate. Aber seine Bitten waren vergebens und auch die Mutter vermochte nichts auszurichten.

Durch eine zufällige Wendung sah Laura, wie Frost den Flügel öffnete, den Stuhl zurecht setzte und dann wieder zurücktrat an seinen Platz am Fenster.

Da ging sie zögernd an das Instrument, eine hohe Röthe flammte über ihr schönes Antlitz und sie setzte sich und griff in die Tasten.

Alles lauschte still und in Mahlmann ging eine Welt von Empfindungen und Träumen auf, als Laura mit einer Gefühlswärme, welche der virtuosen Technik der kleinen, weißen Hände vollkommen die Bewunderung entzog, eine Sonate von Beethoven vortrug.

Frost saß am Fenster, hatte die Gardine etwas zurück geschoben und blickte in die Abenddämmerung, die ihre Schatten über den stillen Park ausbreitete. Langsam vorrückend wagte sich das Mondenlicht in die schwarzen Zauberkreise der Schatten und schlich leuchtend darüber hinweg, aus einem in den andern, und wieder standen die Schatten da.

Trotzig schien sich der Zauber draußen zu schließen, so oft die Töne im Salon verstummten, und wie im geheimen Einverständniß mit der Musik begann draußen wieder ein Wandeln, sobald die Saiten erklangen.

Frost's Ring blitzte golden wieder im Glanze der Lichter und Fräulein Steinwald hielt unverwandt ihren Blick darauf geheftet. Die Sprache, die bald laut, bald leise den Raum durchrauschte, verstand sie nicht. Gedanken ahnte sie nicht in der Musik und ihrem Gefühle

dienten andre Melodien zur Folie. Nur Eins fühlte sie heraus: daß man schweigen müsse.

Madame Marinelli lauschte mit Aufmerksamkeit. Auch ihr Ohr war an andre Melodien gewöhnt, aber die Zauberin am Flügel war ihr Kind, auf das sie mit liebevollem Stolze hinschaute, und es war, als hätte die Macht der Sympathie bei der Muse der Töne ein gutes Wort für die Mutter eingelegt und dieser die Vergünstigung verschafft, das Geheimniß der Tonschöpfung, wenn auch nicht zu verstehen, so doch zu ahnen. Wenigstens wünschte sich Madame Marinelli in dieser Stunde ihre Jugend zurück, um das erlernen zu können, was Laura gelernt hatte, denn es drängte sich ihr die Gewißheit auf, daß es in dem Leben noch ein Leben giebt, ein Leben, daß sie ihrer Tochter nicht hatte geben können.

Wer war Beethoven gewesen? Sein Name ging von Mund zu Mund und auch in Mariannen's Ohr hatte er sich hinein gestohlen.

Irgend ein hervorragender Geist war er — ein Staatsmann, ein Dichter, ein Künstler.

Jetzt hörte sie's aus Laura's Munde, daß er es war, der die eben verrauschten Töne aus der Welt der Ahnungen herauf gelockt hatte — das war Beethoven, und Madame Marinelli strich ihrer Tochter das schwarze, weiche Haar und sagte mit sinnendem Kopfschütteln: „Solch' ein Mann!"

Der Sinn für das höhere Walten des Geistes, für die Schöpfungen des Genius ist ein angeborner und weckt in vielen Herzen schon frühzeitig ein feineres, höher organisirtes Leben und Empfinden, das viele Andre nicht kennen. Aber oft im spätern Leben, wenn es stiller und stiller wird in der Seele, und das Herz seine Prozesse mit der Welt durchgekämpft und die Acten geschlossen hat, oft im spätern Leben, wenn es dunkelt und der Abend langsam hereinbricht, schlagen Laute und Stimmen an das Ohr, auf die man im langen und lauten Geräusche des Tages nicht gehört hat. Da pickt es leise aus einem zweiten Leben heraus und der Mensch gesteht sich, daß er sich nur durch die Schale gearbeitet hat.

Laura trug freiwillig noch mehrere Musikstücke vor, die sich ihrem ersten Vortrage würdig anschlossen. Ihre Wangen glühten und vielleicht hat sie noch nie so schön gespielt, vielleicht den Geist ihrer Tondichter noch nie so tief erkannt und erfaßt, als heute. Auf Mahlmann's und der Mutter Bitten entschloß sie sich endlich auch, ein Lied zu singen, und dann sang sie noch eins und noch eins, mit einer Stimme, die auf der Bühne und im Concertsaal entzückt haben würde, die aber hier den Reiz doppelt erhöhte, weil sie sich Wenigen gab, wo Hunderte hätten genießen können.

Als Laura das letzte Lied geendet hatte und leise an

Frost vorüber streifte, erhob er sich von seinem Stuhle und sagte zu ihr:

„Verzeihen Sie mir, wenn ich vielleicht jetzt einen unbescheidenen Wunsch ausspreche. Ich möchte noch ein Lied hören.“

Mit leuchtenden Augen versicherte Laura, daß sie herzlich gern bereit sei.

„Dürfte ich Sie dann bitten,“ sagte Frost, „Beethoven's Adelaide zu singen?“

Laura schrak ein wenig zusammen, nickte stumm mit dem Kopfe und trat an den Flügel.

Ach! hätte sie das wunderschöne Lied der Wehmuth und der Sehnsucht mit weniger Innigkeit gesungen!

Es war die Krone des Abends, und ging selbst Fräulein Steinwald tief zu Herzen. Im Auge der Mutter funkelten Thränen und Mahlmann hatte die Stirn finster zusammengezogen — der höchste Ausdruck seiner innern Bewegung.

Frost stand am Fenster und blickte in den Park — eine himmlische Maiennacht draußen— und Laura sang:

Einsam wandelt Dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert:
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mai's im Grase säuseln
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Es war ihm, als winkten zitternde Zweige im Garten und als sähe er im Zauberschein des Mondes eine lichte Gestalt, die den einsamen Freund suchte, der sie anrief. Dann wandte er sich nach Laura um, die mit süßer Stimme jetzt zu singen begann:

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Der Asche meines Herzens eine Blume,
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Er sah die Sängerin an und wollte auf sie zustürzen, seine Augen rollten wild. Es zog ihn zu ihr, — es zog ihn hinaus — fort, fort von hier — es giebt einen Ort, wo wankende Blüthenzweige einen Namen zittern — dort zog es ihn hin!

Als Laura das Lied geendet hatte, war Frost verschwunden. Leise war er zur Thüre hinausgeschlichen und Niemand hatte ihn gehen sehen. Er kam nicht wieder. Die Gesellschaft schickte sich zum Heimgange an.

„Es liegt in seinem Wesen," sagte Mahlmann, „er hat unergründliche Eigenheiten," und man schüttelte verwundert die Köpfe und trat den Nachhauseweg an.

Laura war bestürzt, ihr Antlitz glich dem Marmor.

Auf der Straße war es leer. Immer glaubte sie, wenn vor ihren Augen ein dunkler Gegenstand auftauchte, Frost zu erblicken. Aber er war es nicht.

„So ist wieder ein Mal meine Sonne untergegangen!" sagte sich Mahlmann im Stillen, als er sich allein sah. „Die Einsamkeit ist schön, wenn ich sie mit Dir theilen kann, Du holdes, freundliches Bild! Noch ein Mal habe Mitleid mit mir, noch ein Mal schütte den Reichthum Deines Herzens auf mich herab — in einem einzigen innigen „Ja!" — Ich bin nicht weichherzig — ich fühle keine thörichte, sich selbst verzehrende Gluth in mir! Nur ein sanftes, liebes Wesen will ich an der Hand führen und nach endlich erfüllter Pflicht will ich an einem Familienherde ausruhen!"

Ein Klopfen an der Thür störte Mahlmann in seinen Gedanken. Er war erstaunt, in dem Eintretenden — Frost zu erkennen. Sein Antlitz war bleich und verstört. Mahlmann bemerkte eine Rolle in seiner Hand.

„Ich will nicht fragen," rief ihm Mahlmann zu, „was die Ursache Ihrer räthselhaften Entfernung gewesen ist. Aber — Frost! Frost! — Sie haben sich nicht gebessert!"

„Ich werde mich bessern," antwortete Frost. „Ich bin gekommen, um in dem Vertrauen, das ich Ihnen schuldig bin, eine Lücke auszufüllen. Vor Jahren habe ich, um mein gepreßtes Herz zu erleichtern, meine Erlebnisse niedergeschrieben. Noch ein Mal versetzte ich mich in alle großen und kleinen Züge zurück, welche die Physiognomie meines Lebens bilden. Alle Stimmungen der vergangenen Tage lebte ich noch ein Mal durch. Ich weinte und ich lachte — wie ich damals lachte, als die Zukunft der Thränen noch verschleiert vor mir lag. So übergebe ich Ihnen hiermit diese Blätter, und es bleibt mir nichts mehr auszusprechen übrig, als eine Bitte."

„Sprechen Sie," erwiederte Mahlmann, die Rolle aus Frost's Händen nehmend.

„Mit den Ergebnissen meiner Geschäftsreise habe ich Sie durch meine Briefe bekannt gemacht. Ich wüßte mündlich nichts von Belang hinzuzufügen, — hier ist die Karte eines meiner Bekannten, dem Sie die Arbeiten, welche meiner warten, einstweilen ruhig anvertrauen können. Somit gäbe es nichts mehr, wodurch meine persönliche Anwesenheit hier nothwendig erschiene und gewiß werden Sie mir den Urlaub zu einer Reise, die ich noch diese Nacht antreten muß, nicht versagen."

„In keinem Falle würde ich Ihnen meine Erlaubniß vorenthalten!" antwortete Mahlmann und machte mit der

Hand ein Zeichen der Gewährung, aber Ihr Vorhaben überrascht mich.“

„Sie werden Alles erfahren. Bis dahin aber fragen Sie nicht nach mir. Es wäre mir ein Leichtes, Sie durch eine erlogne Auskunft zufrieden zu stellen.“

„Reisen Sie mit Gott und nehmen Sie das Warum ganz und ungetheilt mit sich.“ Mit einem Blick auf die Rolle, die Mahlmann noch in der Hand hielt, fügte dieser lächelnd hinzu: „Rechnen Sie darauf, daß Sie Ihr Heiligthum keinem Unwürdigen anvertraut haben. Ich sprach einst lieblos von der Liebe, lieblos von dem Weibe und von der Laura, die zu einem Weibe geworden war. Jetzt soll sie mein Weib werden.“

Frost stand sprachlos. Aus seinen Augen, um seine Lippen schwebte eine wilde Freude. Wie segnend breitete er die Hände aus und rief: „Herr im Himmel, ich danke Dir!“ In gedankenvollem Schweigen stand er lange vor Mahlmann, der sich diese Kundgebungen nicht ganz enträthseln konnte.

„Geben Sie mir die Rolle zurück,“ sagte Frost, aus seinem Nachsinnen erwachend und die Hand nach der Rolle ausstreckend.

„Diesmal gebe ich nicht nach,“ entgegnete Mahlmann entschieden und die Rolle festhaltend.

„Nur um weniger Striche wegen,“ bat Frost in gro-

ser Aufregung, nur einer Lüge wegen, die darin steht. Ich will sie heraustilgen und dann sind die Blätter für immer Ihr Eigenthum."

„Ich will die Lüge lesen. Mit diesen Blättern geben Sie mir Ihr Geheimniß. So wie Sie es mir geben, so will ich es kennen lernen. Kein Wort darf gestrichen, nichts Geschehenes darf ungeschehen gemacht werden. Sonst verzichte ich auf das Geschenk Ihres Vertrauens und gebe es Ihnen noch in diesem Augenblicke ungebraucht zurück."

„So lesen Sie, und wenn es Folgen haben sollte — ich schütze Sie und mich davor. Leben Sie wohl."

„Reisen Sie mit Gott, mein Freund," sagte Mahlmann und sah in Frost's Augen eine Thräne und schüttelte ihm bewegt die Hand. „Noch Eins!" rief er Frost nach, als dieser der Thüre zu ging, „darf meine Laura diese Blätter lesen?"

Frost wandte sich um, blieb eine Weile nachsinnend stehen, nickte stumm mit dem Haupte, und nachdem er Mahlmann noch ein Mal mit der Hand zugewinkt hatte, verließ er das Zimmer und Mahlmann war wieder allein.

Ende des ersten Theils.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Vierzehnter Jahrgang.

Siebenter Band.

Der beseelte Schatten.

II.

Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Der beſeelte Schatten.

Roman

von

Guſtav Höcker.

Zweiter Band.

Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Inhalt.

		Seite
Erſtes Capitel.	Laura	9
Zweites Capitel.	Eindrücke	103
Drittes Capitel.	Geneſen	117
Viertes Capitel.	Ob er wiederkehrt?	123
Fünftes Capitel.	Iſt es wahr?	133
Sechſtes Capitel.	Heimath und Fremde	140
Siebentes Capitel.	Neue Phiſiognomien	151
Achtes Capitel.	Antipoden	166
Neuntes Capitel.	Licht und Schatten	181
Zehntes Capitel.	Hoch oben	195
Elftes Capitel.	Eine Gruppe	204

Der beseelte Schatten.

Zweiter Theil.

Erſtes Capitel.

Laura.

Iſt Froſt wirklich da geweſen? Die Läfte ſpielen ungehindert mit den Fenſtervorhängen in ſeinem Zimmer. Ein Sonnenſtrahl zieht ſich wie eine Säule durch den ſtillen Raum und wie ein Mückenheer umgaukeln Millionen Staubtheilchen den lichten Streifen. Die vier Koffer ſtarren todtenſtill aus der Zimmerecke; ihre Decken ſpringen nicht auf — in dem willenloſen Schweigen lebloſer Gegenſtände liegt eine für das wallende Blut des Menſchen beunruhigende Zuverläſſigkeit. Keine lebendige Spur von Froſt — keine, bis auf dieſe Blätter, in denen wir leſen:

Ich habe meine Eltern frühzeitig verloren und ſtehe ganz allein in der Welt. Sie haben mich nie geſtraft, nie gezwungen, enttäuſchten nie meine Hoffnungen, ließen mich nie entbehren. Ich lernte nie anders gegen mich

ſelbſt oder Andere zu ſein und bin daher ein guter Menſch geworden. Mein Vater war eine ſehr poetiſche Natur. Tüchtig in ſeinem nüchternen, ſchweren Berufe war er fromm wie ein Kind und des Sonntags, wo er zu meiner großen Freude bei uns zu Hauſe blieb, ſcholl das trauliche Zimmer von ſeinen Liedern. Unter den Mährchen von der ſchönen Meluſine, vom Vogel Rock, von Rieſen und Zwergen, nnter heitern und ſchauerlichen Erzählungen aus der Kriegszeit, in der mein Vater ſeine Jugend verlebt hatte, unter dem beſtändigen Wechſel unſres Aufenthalts, der bald hierhin bald dorthin verlegt wurde und mich fortwährend mit neuen Straßen, neuen Spaziergängen, neuen Hausgenoſſen und als ich älter wurde, auch mit neuen Lehrern und Mitſchülern in Berührung brachte — unter dieſen vielfachen Eindrücken wuchs ich auf. Nach dem Tode meiner Eltern nahm ſich ein ſehr wohlhabender weitläufiger Verwandter meiner an. Er beſaß in einer großen ſüddeutſchen Stadt ein Colonialwaarengeſchäft und dort erlernte ich die Handlung: das heißt am Tage ſtand ich hinterm Ladentiſche und des Nachts ſchlief ich in einer Dachkammer. Wenn ich ſagen wollte, es hätte oben herein geregnet oder geſchneit oder der Wind wäre durch morſche Stellen hereingedrungen, ſo müßte ich lügen. Mein Vetter war ſtreng, er war auch geizig, ohne eine dieſer beiden Eigenſchaften vor mir zu verhehlen. Ich hatt viele Arbeit, keine

Freude und bald ein Paar erfrorne Hände — mehr braucht es nicht zu einem Jünger Mercurs, der im Colonialwaarengeschäft Carrière machen will. Bei alledem aber blieb ich das, was ich unter den obengeschilderten Eindrücken meiner Kindheit geworden war — vielleicht hatte werden müssen — ein Phantast, wie man sagt. In meiner Dachkammer träumte ich von Märchen, von Schlachten und Belagerungen, von großen Städten und weiten Seereisen. Am Tage übte ich mich am grün umbauten Pulte hinter dem Ladentische heimlich in der edlen Dichtkunst und oft mitten im größten Tumult, unter schwatzenden Bauerweibern und Dienstmägden hatte ich die fruchtbarsten Gedanken, die mir gewöhnlich gleich in einer Art musikalischer Form beikamen und zu Gedichten wurden. Die Stimmung, die in ihnen vorherrschte, war eine ernste und oft wehmüthige, wie ich auch selbst am liebsten ernst war. Das hinderte mich aber nicht, meinem Collegen heimlich die Rocktasche zuzunähen, in die er den Hausschlüssel gesteckt hatte, oder die Aepfel, die er sich verstohlen auf dem Ofen briet, mit Sägespänen zu füllen, denn so oft ich einen guten Gedanken gehabt und ihn glücklich zu Papier gebracht hatte, wandelte mich eine Heiterkeit, ein Uebermuth an, der mich den tollsten Schabernack ersinnen und an dem Ersten Besten, mochte es mein Prinzipal oder nur sein Pudel sein, ausführen ließ. Ich hatte bereits drei Jahre

meiner Lehrzeit zurückgelegt, als in unsrer Stadt eine Handelsschule errichtet wurde. Mein Vetter ließ mich am Unterrichte theilnehmen und war sehr erfreut, mich — nach vorhergegangner Prüfung — in die oberste Classe aufgenommen zu seh'n. Daß ich dies weniger meinen Fachkenntnissen verdankte, als vielmehr meiner kosmischen Bildung, die ich vor ihm verheimlichen mußte, daran dachte mein Vetter nicht. Ich schrieb einen geläufigen Styl, besaß gute Kenntnisse in der Geographie, war in der Weltgeschichte heimisch und hatte meine Sprachkenntnisse durch die heimliche Lectüre englischer und französischer Romane im Original nicht nur von der Schule her frisch erhalten, sondern noch bedeutend vermehrt. Das kam mir beim Examen trefflich zu statten, denn nach diesem Maßstabe wurden die Mercursjünger beurtheilt und rangirt, und viele junge Herren, die im letzten Jahre ihrer Lehre standen und die ich mit Hut und Stock, im schwarzen Frack und die Cigarre im Munde oft durch die Straßen hatte paradiren sehen, konnten nur mit ihren Begriffen von Debet und Credit und mit etwas arithmetischer Praxis aufwarten und wurden in niedere Klassen gesteckt. Ich traf unter ihnen einige frühere Schulkameraden; sie hatten ihren Kenntnissen nach einst weit über mir gestanden und waren mir oft als Muster des Fleißes und der Aufmerksamkeit vorgestellt worden, zwei Tugenden, die ich während meiner

Schulzeit nie ausgeübt habe. Und jetzt stand ich vor ihnen und — ich finde wahrhaftig keinen bescheidenern Ausdruck, wenn ich bei der Wahrheit bleiben soll — überstrahlte sie Alle mit dem Lichte meines Geistes. Es leidet fast jeder Beruf an Einseitigkeit, der stolze Kaufmann aber pflegt diese Einseitigkeit, und ich hatte Gelegenheit, das schnelle Gedeihen der aus dieser Pflege hervorgehenden Früchte an meinen Mitschülern zu bewundern.

Die Handelsschule war mir willkommen; obgleich ich mir auf der Schulbank nicht recht gefallen wollte, so zog ich sie doch bei weitem dem Ladentische vor, von dem ich mich nun täglich auf einige Stunden trennen durfte.

Mein Vetter enthob mich endlich meiner Funktionen hinter dem Ladentische und übertrug mir die Comptoirarbeiten, die zeither ein Commis besorgt hatte. Als Anerkennung für meine erhöhten Leistungen erhielt ich am nächsten Weihnachtsfeste zwei Friedrichsd'or und die Erlaubniß, einen Sonntag um den andern ausgehen zu dürfen. So kam es, daß ich eines Sonntags das Theater besuchte. Ich war als Knabe von meinem Vater oft in das Theater geführt worden, daher war es mir nichts Neues. Niemals aber hatte ich mich dafür begeistern können; der größte Aufwand in Costümen und Decorationen, die überraschendsten Wirkungen der Maschinerie blieben weit hinter meiner Fantasie zurück. Hier konnte man auf keiner Gondel die

Wellen durchschiffen und zu beiden Seiten die Ufer vorüberziehen sehen, hier gab es keine Felsen, die den höchsten Thurm überragten, keine haushohen Meereswogen, zwischen denen ein riesiger Schiffskoloß versank, um nach einer unermeßlichen schaurigen Tiefe, wo die wunderbarsten Geschöpfe spielten, hinabzusteuern hier war der feurige Mond kein Weltkörper, zu dem die Gedanken emporschweifen konnten, und die Menschen die hier auftraten, konnten nicht verschwinden und erscheinen, wie die Elfen und Feen. Inzwischen war doch mein Interesse für die gegenständliche Welt nach und nach erkaltet und hatte sich dem Ebenbilde Gottes zugewendet, an dem ich bald andre wunderbare Seiten herausfand, als die Macht, sich unsichtbar zu machen oder die Kunst zu zaubern. So war ich, als ich den rothen Vorhang vor mir sah, schon hinlänglich von dem Publikum eingenommen, das sich auf Bänken, in den Logen und in den Gängen drängte; ich interessirte mich für die Gesichter, für die Kleider und dachte darüber nach, was der und jene schöne kleine Mund dort oben in der entfernten Loge wol eben zu dem schwarzen Barte sagen mochte. Ich stellte meine Betrachtungen an über die Musiker im Orchester und schuf mir aus dem alten Orchesterdiener, der die Noten auf die Pulte vertheilte und jedem der Musiker unter einem gewinnenden Lächeln eine Prise anbot, im Geiste den Helden zu einer drolligen Geschichte. Man gab Mac-

beth und ich nahm mit meiner ganzen Seele Theil an dem Guten und Bösen, an den entstehenden Widersprüchen und ihrer Lösung und nur mit dem größten Widerwillen verließ ich nach Schluß der Vorstellung die klassischen Räume, um in das Altagsleben zurückzukehren. Ich nahm einen gewaltigen Eindruck, einen neuen Geist mit nach Hause — und noch Etwas: zwei schwarze Augen, die mich aus dem idealsten Gesicht angeglüht hatten. Sie wichen nicht wieder von mir diese Augen, sie verließ mich nie wieder, diese edle Gestalt, dieser weiße Schnee, der sich über die elastischen Formen ausbreitete, das nachtschwarze Haar, von dem der weiße Schleier auf die Erde floß, Gestalt und Glieder in ein durchsichtiges Geheimniß hüllend — der weiße Schleier der Kammerfrau der Lady Macbeth. Aus dieser Erscheinung sprach ein reiches inneres Leben, sie war nicht nur schön, sondern sie war auch eine Fee: Entsetzen malte sich in ihrem Auge, das nach der schlafwandelnden Lady Macbeth blickte, und mehr als die Erscheinung der Letzteren selbst, machten die Worte der jugendlichen Kammerfrau schaudern:

„Seht! seht! da kommt sie.“

In der bebenden Stimme verbarg sich die Kraft und Fülle einer männlichen Brust, und doch auch der Schmelz weicher Laute, wie sie nur dem Weibe zu Gebote stehen.

Was hätte diese Fräulein Braag, wie sie auf dem

Theaterzettel genannt wurde, als Lady Macbeth selbst sein müssen!

Ich hatte als Knabe den Marryat'schen Roman „der fliegende Holländer" gelesen und mir von der jugendlichen Gattin Vanderdeken's, der mit glühenden Farben gemalten schwarzäugigen Amine, ein Bild abgenommen, das mich von der Zeit an als Ideal begleitet hat; wenn ich Abends hinter meinen Büchern saß, im stillen Comptoir, allein beim Scheine der Lampe, da saß Amine neben mir, und ich arbeitete für unser beider Erhaltung; manchmal schaute sie mir über die Achsel in die Bücher hinein, um zu sehen, was mich eben beschäftigte, manchmal flog ihr schwarzes Auge mit dem meinigen zugleich über die Zeilen eines eben eingetroffenen Briefes, da wandte ich mich um und sagte scherzend zu ihr: „liebes Kind, das verstehst du nicht, du kannst ja nur lieben," und im Geiste fühlte ich mich von Amine umfaßt und ihre Stirne die meinige berühren und ihre kleinen Lippen sich auf die meinigen pressen — Amine war meine Geliebte, meine junge reizende Gattin; in meiner stillen Kammer wartete sie auf mich, wenn ich spät Abends schlafen ging, und am Morgen erwachte ich an ihrer Seite, sie schlief noch — und ich schlich mich leise hinunter.

Diese Amine war mir entrissen, sie war von mir geflohen, denn sie stand jetzt weit weg von mir, auf der Bühne,

ja das war Amine, wie ich sie mir nach Marryat's Beschreibung geschaffen hatte, sie war wirklich da, sie lebte — Fleisch und Blut — aber sie saß nicht mehr an meinem Schreibtische neben mir, sie theilte nicht mehr mein einsames Lager — sie wohnte in irgend einem stillen Hause, in einem Landhause der Vorstadt, unter Blumen, sie saß bei einem Stickrahmen, sie studirte ihre Rollen und in müssigen Augenblicken saß ein zahmer Canarienvogel auf ihrem Nacken und pickte von einem Stückchen Zucker, den ihre süßen Lippen festhielten.

Aus meinem geträumten Eheleben war jetzt eine positive Sehnsucht geworden, die mich in einen Zustand der Hoffnungslosigkeit versetzte, weil ich mir bewußt war, daß die junge Künstlerin von meinem Dasein so wenig ahnte als von meiner Leidenschaft für sie.

Als ich an der nächsten Straßenecke ihren Namen wieder auf dem Zettel las — wieder eine untergeordnete Rolle — da beschloß ich auf alle Fälle wieder in's Theater zu gehen. Daß heute mein Sonntag nicht war, daß überhaupt heute Donnerstag war, konnte mich wenig rühren. Ich verübte die erste frevelhafte That in meinem Leben und verübte sie, als hätte ich überhaupt nie andre Thaten begangen: ich ging unter dem Vorschützen, unwohl zu sein, hinauf in meine Kammer, kleidete mich um und eilte fort, nachdem ich für ein und alle Male mir den Haus-

schlüssel zueignete. Er war und blieb weg, auf wen die Schuld fiel — mir war es gleichgültig. Und so setzte ich es fort, so schlich ich mich von meinen Büchern weg, und kehrte — da das Theater von dem Hause meines Vetters nicht weit entfernt lag, während der Zwischenakte zu ihnen zurück, um meine Abwesenheit zu mildern, so erfand ich tausend Lügen und Ausreden, so schloß ich nach dem Theater die Hausthür leise, leise auf und wieder zu und schlich mich in mein Kämmerlein, wo man kurz vorher englische und französische Handelscorrespondenzen ausgekramt und auch das brennende Licht, nur mich nicht gefunden haben würde.

Es war mein heißester Wunsch, die seltsame Bühnenerscheinung ein Mal außerhalb der Bühne zu sehn; wenn ich durch die Straßen ging, glaubte ich sie überall zu erblicken, es war ihre Gestalt, ihr Gang, ich eilte ihr nach, überholte sie, blickte ihr im Vorübergehen schüchtern in's Antlitz — es war eine Fremde. Kein Fenster, hinter dem ich die junge Schauspielerin irgend zu vermuthen glaubte, öffnete sich, ohne daß ich stehen geblieben wäre und hinauf gesehn hätte — sie war es niemals, niemals!

Eines Tages durchwanderte ich wieder die Straßen. Die Wintersonne schien freundlich und wärmend auf die Schneedächer herab. Ich ging eben durch eine schöne, breite, mit Bäumen bepflanzte Straße der Vorstadt, immer an der einen Häuserreihe hin. Nicht der jungen Pensio-

närinnen wegen, die ich in der Mitte der Straße innerhalb der Allee paarweise in einem langen Zuge von weitem kommen sah, nicht dieser, von einer durch blaue Brillengläser in die Welt schauenden Erzieherin oder Lehrerin ausgetriebenen, noch in der Ausrechnung begriffenen Erziehungsexempel wegen, sondern auf Grund einiger schnell aufeinander folgenden dumpfer Schläge, mit welchen sich die von den Dächern thauenden Tropfen auf meinem Hute meldeten, daß es in meinem Sinne für Erhaltung und Pflege des Eigenthum's ein mahnendes Echo gab — verließ ich die Trottoirs und lenkte in die Allee ein, wo bald die Spitzen des Erziehungsinstitut's an mir vorüberpassirten. Ich weiß nicht, ob es bereits ein Erziehungsresultat wa , daß die weißblühenden Jungfrauen vor meinen unbefangenen Blicken die Augen schüchtern und sittig zu Boden schlugen, oder ob es mehr das Bewußtsein war, einen Theil der Kette zu bilden, die sich eben an mir vorüberschlängelte und deren letzte Glieder sich im Schnee zu verlieren schienen, ohne daß es auf einer perspektivischen Täuschung beruht hätte — ich weiß nur, daß in einer der vordersten Reihen ein Amazonenhut mit einem weißen Schleier schritt, unter dem zwei schwarze Augen mit eigenthümlichem Feuer offenherzig in die meinigen hineinblickten und daß — Amine, die jugendliche Kammerfrau der Lady Macbeth, Fräuleln Braag, jetzt an mir vorübergegangen war.

Ich blieb verdonnert stehen und blickte ihr nach, während sich die bunte Schlange vollends an mir vorüberwand. Trotz eines mißbilligenden Blicks, der unter der blauen Brille zu mir herüberschoß, kehrte ich um, und folgte in einiger Entfernung der Karawane. Ich mußte lange wandern, bis sich die schimmernden Hüte und die wehenden Schleier endlich in dem Thorwege eines großen Gebäudes verloren, aus dessen geöffneten Fenstern Musik und Gesang herabtönte.

Welch unbegreiflicher Zusammenhang! Eine junge Schauspielerin in den Reihen eines Pensionats? Eine strenggehaltene Pensionärin auf den Brettern einer öffentlichen Bühne? Es war ein Pensionat, das stand mit großen eingemeißelten Buchstaben über der Thür des Hauses, keine Musikschule, kein dramatisches Kunstinstitut — eine Erziehungsanstalt mit allen ihren klösterlichen Reizen, eine Anstalt für die Heranbildung des mustergültigen Weibes.

Ich stand am nächsten Tage wieder in der Nähe des Thores und sah die Pensionärinnen und unter ihnen meine geträumte Gattin, meine Bühnenheldin an mir vorüberschreiten und am selben Abend sah ich sie Theater spielen. Es war dasselbe große, schwarze Auge, dieselbe edle Stirne, über der sich die schwarze Nacht der Haare ausbreitete, dieselbe ätherische Gestalt. Ich hatte mir einen Platz dicht

an der Bühne genommen, sie konnte mich, wenn der Zufall ihr Auge irgend auf mich lenkte, deutlich erkennen; ein kleines, wenn noch so winziges Merkmal der Wiedererkennung mußte in ihrem Auge zucken, wenn sie mich ansah. Jetzt trat sie auf, sie hatte ausgesprochen, sie hat eine längere Pause, flüchtig gleitet ihr schöner Blick über das Auditorium, sie wandelt auf und ab und kommt mir so nah, daß sie mein leisestes Flüstern hören könnte. Ich nehme die ganze Schärfe meiner Sehkraft zusammen, mein Auge haftet an dem ihrigen, sie wendet den Blick auf mich — ich bin ihr fremd, so fremd wie mein Taschenmesser; sie sah mich an wie einen Punkt, auf dem das Auge weilt, weil es irgend wohin doch sehen muß, so lange es sich nicht schließt.

Das kann die Pensionärin nicht sein — oder geht die Bühnenkunst so weit? Ich gab mich, nachdem ich alle Möglichkeiten der Welt zusammencombinirt hatte, der Vermuthung hin, daß die Pensionärin nur eine Doppelgängerin der jungen Darstellerin, vielleicht ihre leibliche Schwester sei. Da meine Sehnsucht aber, der angebeteten Künstlerin ein Mal im Sonnenlichte, auf der Bühne des Alltagslebens zu begegnen, vom Zufall nicht begünstigt wurde, so suchte ich bei der Pensionärin Ersatz dafür und lauerte ihr, so oft es meine Zeit erlaubte, in der Nähe des Instituts auf, wo sie sich denn auch immer unfehlbar

unter den Reihen der vom Spaziergang heimkehrenden Mitschwestern einstellte. Bald aber wurde mir auch dieses Glück geraubt; das ganze Institut mochte in mir nur zu schnell den Mann auf der Lauer erkannt haben, man mochte sogar auch über die Person, für die ich mich speciell interessirte, nicht mehr in Zweifel sein, denn meine schwarzäugige Amine schlug bei meinem Anblick seit einiger Zeit schon von weitem das Auge zu Boden, und schwebte fremd und verschlossen an mir vorüber — und so entsagte ich und nahm mir vor, nicht wieder nach ihr auszugehen, was ich auch treulich gehalten habe.

Oft schon hatte ich den Entschluß gefaßt, im Theaterbureau die Wohnung Fräulein Braag's zu erfragen und ihr meinen Besuch zu machen. Aber was wollte ich dort? Ihr sagen, daß ich mich in sie verliebt habe? Trotz meiner Phantasie besaß ich doch so viel praktischen Sinn, um einzusehen, daß sich ein Mädchenherz durch einen solchen Sturm nicht mehr erobern läßt, eben so wenig als man eine Festung von heute nicht mehr durch fahrende Thürme und andre Mittel, deren sich die früheren Jahrhunderte bedienten, einnehmen kann. Heutzutage wühlt man sich still unter der Erde hin und gräbt Minen und sprengt den trotzigen Bau mit Pulver in die Luft. Das beschloß auch ich zu thun. Den Pulvervorrath trug ich in mir. Es war meine Begeisterung für die junge Darstellerin und die mir

vom Himmel verliehene Gabe, meine Gedanken, meine Ansichten und Beobachtungen in glatter Form zu Papier zu bringen. Nach einer der nächsten Theatervorstellungen saß ich in meiner einsamen Kammer und schrieb beim düster flackernden Lichte — eine Kritik, eine Recension, die ich Tags darauf einsiegelte und an die Redaction eines auch im weitern Umkreise der Stadt verbreiteten Lokalblattes einsandte. Mit Begierde erwartete ich jeden Morgen den Zeitungsmann, der das Blatt zu bringen pflegte. Meine Recension erschien nicht; statt ihrer aber fand ich in dem Briefkasten, der in dem Blatte selbst enthalten war, eine kurze Notiz, worin dem Einsender der mit X unterzeichneten Recension bedeutet wurde, daß man anonyme Beiträge nicht aufnähme. Das war wenigstens besser als „abgelehnt." Meinen Namen und meine Adresse anzugeben, mich als den Lehrling meines Vetters zu legitimiren, das schien mir freilich bedenklich. Ich kam daher auf die Idee, dem Redacteur meinen persönlichen Besuch zu machen und auf diese Weise seine Bedenklichkeiten zu lösen. Der Redacteur freilich, sagte ich mir in einem längern Selbstgespräche, ist selbst Dichter und versteht als solcher die Kunst, die Menschen nach gewissen Gesetzen zu beurtheilen. Ich dachte plötzlich an den kritischen Scharfblick eines Dichters, ich dachte an die Typensammlung, die ein solcher zu besitzen pflegt, um mit ihrer Hülfe seine

Charaktere zu gießen, wie er sie braucht. Wenn ich auch in so eine Type passen sollte? Wenn auf dem Typensinse unter andern auch die Form eines schriftstellernden und dichtenden Handlungslehrlings stehen sollte, die der scharfblickende Mann auf einmal herunterholte und mir aufsetzte, um mich dann mit beißendem Spotte zum Redactionsbureau hinaus zu jagen?!

Ich beschloß wenigstens eine Täuschung zu versuchen. Mein Aeußeres begünstigte mich hierzu. Ich hatte bereits die vollständige mittlere Mannesgröße, mein Gesicht hatte etwas von Genialität — wie man mir zwei Mal versichert hatte; seit längerer Zeit hatte ich mir die Haare nicht schneiden lassen und so flossen sie — zum Aergerniß meines Vetters — in üppiger Fülle auf meinen Rockkragen herab. Mit diesen natürlichen Vorzügen ausgestattet, dazu noch im schwarzen Sonntagsfrack meines Vetters, auf der Nase desselben goldne Brille, ein Geschenk, das nur des Abends zum Zeitungslesen in Gebrauch genommen wurde, und die breiten Vatermörder genial über die Halsbinde herabgeschlagen — genial überhaupt vom Wirbel bis zur Sohle — erschien ich eines Morgens vor dem Redacteur.

Ich mußte vorher angemeldet werden und wartete in einem Vorzimmer. Endlich trat der Redacteur heraus und begrüßte mich auf das Frostigste, denn ein Dichter ist

im wirklichen Leben kalt wie Schmiedeeisen, wenn es ausgekühlt ist.

„Ich war so frei," begann ich und legte die eine Hand auf den Rücken, während ich mir mit der andern das Kinn strich, „ich war so frei, Herr Redacteur, Ihnen eine Theaterrecension einzusenden."

Der Redacteur konnte sich in der That nicht mehr entsinnen, wirklich nicht mehr mit einer Silbe. Glücklicherweise hatte ich das Blatt mit dem Briefkasten bei mir, wodurch es mir gelang, ihm aus dem Chaos seiner Thätigkeit den kleinen Punkt, den ich mir mit hineinzuwerfen erlaubt hatte, wieder heraus zu fischen.

„Richtig, ich entsinne mich jetzt," sagte der Redacteur, „mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Mein Name ist — ich nenne mich — Krach," platzte ich heraus.

„Ah! Krach — Doctor Krach, ohne Zweifel?"

„Wenn Sie wünschen, ja," erwiederte ich, „obwohl ich auf den Titel wenig Gewicht lege."

„Der Doctortitel," bemerkte der Redacteur, die Stirne in Falten legend, „ist in der heutigen Welt des literarischen Humbug, wo sich Unreife und Dilettantismus so hervordrängen, ein Confirmationsschein."

„Ein Confirmationsschein" — sagte ich entzückt —

„jawol, ein Confirmationsschein, vortrefflich, Herr Redacteur! Vortrefflich!“

„Also zu unsrer Sache,“ fuhr der Redacteur fort, über meine Anerkennung mit der Gleichgültigkeit eines Autors hinweggehend, der an Anerkennung gewöhnt ist und schon viel gediegnere Aussprüche gethan hat. Er erklärte sich nach einigem Bedenken geneigt, meine Recensionen in seinem Blatte aufzunehmen, besonders da ihn selbst überhäufte Arbeiten hinderten, dem Theater in dem Maße wie bisher seine Aufmerksamkeit zu widmen. Ich sollte mich durchaus nicht scheuen, beruhigte er mich, in meinen Recensionen den doctrinalen Standpunkt zu behaupten, den ich in meiner vorliegenden ersten Eingabe, wie es ihm schiene, habe verleugnen wollen, vielleicht in der guten Absicht, möglichst populär zu schreiben.

Wir sprachen Vielerlei über die Bühnenzustände mit specieller Berücksichtigung der hiesigen Bühne und ihrer hervorragendsten Kräfte. Wir kamen auch auf Fräulein Braag zu reden, der ich, nicht ohne einige Befangenheit, eine bedeutende Zukunft prophezeihen zu dürfen glaubte.

„Man täuscht sich zu leicht in der Beurtheilung eines Talents,“ wandte der Redacteur ein, „die junge Dame, von der Sie sprachen, blendet durch die Schönheit ihrer Erscheinung! ich habe nie eine Spur von tragischer Gestaltungskraft an ihr entdeckt.“

Ich erinnerte daran, mit welch' erschütternder Wahrheit in Ton und Bewegung die Künstlerin die kurze Scene der Kammerfrau im Macbeth gespielt hatte.

Der Redacteur war verhindert gewesen, den beiden letzten Akten beizuwohnen.

„Kann man einer tragischen Heldin ein schöneres, geeigneteres Organ wünschen," fragte ich, „als die mit fast männlicher Kraft tönende Bruststimme des Fräulein Braag?"

„Nach ästhetischen Begriffen ist dieses Organ unschön."

„Das wäre es, wenn dabei die Weiblichkeit verloren ginge."

„Hier vermag nur das Gesetz des Schönen zu entscheiden."

„Und das natürliche Gefühl," wandte ich ein, „das natürliche Gefühl, das mir z. B. gerade bei dieser überraschend schönen Erscheinung die Illusion geraubt haben würde, hätte sie mit einer Stimme gesprochen, die ihr — nach Allem, auf das man bei ihrem Anblick schließt, nicht angestanden hätte."

Der Redacteur zuckte die Achseln. Fräulein Braag war und blieb zu nichts Größerm bestimmt. Ich mußte ihm, für alle Eventualitäten, meine Adresse hinterlassen und bezeichnete ihm, da mir nichts anderes übrig blieb,

meine richtige Wohnung. Warum auch hätte Doctor Krach in dem Hause meines Vetters nicht ein Dachlogis bewohnen können?

Ueber die Gefahr, von dem Dichter unter jene gefürchtete Type gebracht zu werden, war ich nun zwar glücklich hinweg, doch sollte ich ohne Beweise seines kritischen Scharfblicks nicht wegkommen. Solch ein Blick findet überall etwas heraus, er fand es auch an mir, und mit all' meinem Raffinement, das ich in der Zustutzung meiner äußern Erscheinung bekundet hatte, kam ich mir neben ihm doch nur wie ein Schüler vor.

„Nun," sagte er, als ich gehen wollte, und warf einen prüfenden Blick auf das feine Tuch meines eleganten Frackes, „es bedarf wohl eigentlich keiner Erwähnung, daß Sie —" hier ruhte sein Auge dicht an dem meinigen, aber etwas seitswärts, auf der goldnen Brille — „daß Sie die Funktion eines Kunstrichters aus Liebhaberei, aus uneigennütziger Vorliebe für die Pflege, für das Interesse der dramatischen Kunst einerseits, und für die Geschmacksbildung des Publikums andrerseits, übernehmen und" — fügte er hinzu, als ich ihn fragend ansah — „auf Honorar für Ihre Leistungen Verzicht leisten?"

Ich hatte über diesen Punkt vorher nicht gegrübelt, ich war mir deutlich genug des Motivs bewußt, das mich zum Kunstrichter emporgehoben hatte; ich hatte mein Re-

censentenamt auch nur auf ein gewisses Feld beschränken wollen, dieses Feld waren die Vorstellungen, in denen Fräulein Braag auftrat, und hieran schloß sich noch eine wesentliche Bedingung — das war die Ausdauer meiner zwei Friedrichsd'or, mit denen bereits eine bedenkliche Metamorphose vorgegangen war. Indem ich also unter dem heftigsten Kampfe den Sturm der heranbrausenden drei Fragen, woher Zeit, woher Geld und woher Interesse für die Vorstellungen nehmen, in denen meine Angebetete nicht auftrat — abschlug, gab ich dem Redacteur ein „Jawohl" zur Antwort, das in allen möglichen Nüancen spielte.

„Noch Eins, Herr Doctor," sagte der Redacteur auf der Treppe beim Scheiden, „da Sie, wie sich von selbst versteht, doch auch die Oper recensiren, so will ich nicht ermangeln, Ihnen in Betreff unserer geschätzten Sängerin, Frau Blei-Pulvermacher, die seit ihrer Niederkunft öfters mit kleinen Indispositionen zu kämpfen hat, die schuldige Rücksichtsnahme anzuempfehlen."

„Frau Oper-Pulvermacher?" stotterte ich, fast sprachlos vor Verwirrung, „auch die Blei recensiren? — Richtig, ich verstehe, ich bitte um Entschuldigung — ich habe manchmal mit kleinen Indispositionen zu kämpfen, es soll Alles prompt besorgt werden."

Wie ich, ohne auf den Weg zu achten, meines Vetters

Haus wieder gefunden habe, ob die Obsthändler an den Ecken Kirschen oder Weintrauben feilboten, ob das eine Dienstmagd meines Vetters war, die mir unterwegs begegnete und mit aufgerissenem Munde staunend stehen blieb, oder ob es eine Fremde war — das Alles weiß ich nicht, ich weiß nur noch, daß mir des großen Dichters vielsagende Worte: „Der Mensch versuche die Götter nicht" fortwährend in den Ohren summten und sich selbst, ehe ich es hindern konnte, in Musik setzten, nach deren Melodie ich durch die Stadt marschirte, bis ich in der Nähe meiner Wohnung angelangt, meinen Vetter im Schlafrock und mit der langen Pfeife vor der Ladenthür stehen sah, was mich bewog, mich einstweilen in einer Seitengasse aufzuhalten, bis mein Vetter seinen Posten an der Thür verlassen hatte.

Ob es meine leidenschaftliche Neigung zu Fräulein Braag war, ob es ein gewisser dunkler Begriff von Muth, Unerschrockenheit und Selbstvertrauen war, der mir aus den Biographien berühmter Männer vorschwebte, oder ob mir meine Liebe wirklich diese drei Heldeneigenschaften einflößte? — Ich war entschlossen, mich muthig in das kleine gefährliche Meer von Pflichten zu stürzen, Schauspiel und Oper regelmäßig zu besuchen, ohne Honorar darüber zu referiren und auf Frau Blei-Pulvermacher die nöthigen Rücksichten zu nehmen.

Mein Vetter war viel in der Welt herumgekommen, er hatte in seiner Jugend in den größten Handlungshäusern Nord- und Südamerika's als Commis servirt und wünschte, daß auch ich, wenn meine Zeit gekommen sein werde, mein Glück in der Ferne suchen sollte. Die neue Welt im Westen war mir verhaßt, auch hatte ich mit der Zeit die Wanderlust, die der Jugend eigen zu sein pflegt, verloren; deutsche Zustände, deutsche Kunst und Wissenschaft waren mir an's Herz gewachsen. Ich wollte mich nie von Deutschland trennen und an einer glänzenden kaufmännischen Carrière war mir nichts gelegen. Ich widersprach meinem Vetter und zog mir seine fortgesetzte Ungnade zu. Um so freudiger überraschte es ihn, als ich eines Tages mit Begeisterung von den emporblühenden handelspolitischen Zuständen des Westens sprach, mit tiefer Beschämung meine frühere Verblendung eingestand und mich fest entschlossen zeigte, nach Ablauf meiner Zeit, den Wanderstab zu ergreifen und seinen Fußtapfen zu folgen.

„Die wenigen Jahre freilich, Herr Vetter, die ich noch bei Ihnen bin," sagte ich unter einem tiefen Seufzer, „werden nur allzuschnell vergehen, und ich sehe wol ein, daß ich die Zeit nutzen muß, will ich mich für meine Zukunft würdig vorbereiten. Mit meinem Englisch z. B. bin ich durchaus noch nicht zufrieden, ich habe mir in den Kopf gesetzt, im Englischen so sicher zu werden, wie in meiner

Mutterſprache, denn ich glaube, das hilft Einem in Amerika ungemein viel. Außerdem bin ich auch auf das Spaniſche, daß ich brenne! In Südamerika kommt man nur mit Hülfe des Spaniſchen fort, glaub ich. — Lieber Herr Vetter! was heißt ſeine Jugend genießen? Die freie Zeit in den Wirthshäuſern todtſchlagen? — Sich die Schwindſucht an den Hals tanzen? Oder Romane leſen? Ich denke anders, ich will lernen, ich will Spaniſch lernen und im Engliſchen vollkommen werden, ich will alle Abende von ſechs bis neun Uhr an einem engliſchen und an einem ſpaniſchen Curſus theilnehmen und dann will ich mich gern in's Comptoir ſetzen, lieber Herr Vetter, und das Verſäumte nachholen."

Mein Vetter war einigermaßen gerührt, wandte aber ein, daß ein ſolcher Unterricht zu koſtſpielig für mich ſei.

„Ich will mir's abdarben, an meiner Zukunft will ich mir's abdarben," entgegnete ich, „Sie waren ſo gütig, lieber Herr Vetter, mir für das letzte Jahr, das ich in Ihrem Ehrenhauſe verbringen würde, ein kleines Salair zuzuſichern; geben Sie mir jetzt das nöthige Geld für meine ſpaniſchen und engliſchen Lektionen, es beträgt für den Abend wenig über einen halben Gulden, und ſpäter kürzen Sie mir's am Salair. Für jeden Schritt, Herr Vetter, der mich auf meiner zukünftigen Carrière vorwärts bringt, werde ich Ihr Andenken ſegnen!"

Mein Vetter war geizig, aber weit über das Wohlthätige einer Ersparniß ging ihm ein Triumph über jugendliche Thorheit, wie er ihn jetzt feierte, als er mich auf dem besten Wege sah, seinen Glauben an das bessre Jenseits der Krämerseelen zu theilen. Ich erreichte meinen Zweck, ich hatte Zeit und Geld für den Theaterbesuch, wenn ich auch auf eine höchst bescheidne Rangstufe im Musentempel verwiesen war, wenn auch noch jeder beendeten Vorstellung noch einige Stunden der Arbeit meiner warteten. —

Mit dem dritten schwierigen Punkte, mit der Oper, hoffte ich ebenfalls fertig zu werden. Was ich früher verlacht und verspöttelt hatte: die hohle auf Phraseologie und Terminologie begründete Kunst des Recensentenwesens — hielt ich für unumgänglich nothwendig mir jetzt selbst anzueignen. Und in der That, ich hatte bald die ganze Schärfe des Kunstrichters erlangt, der von den ältern und anerkannten Werken voraussetzt, „daß sie bekannt sind," und an den neuern Schöpfungen „die Originalität, die Frische der Empfindung vermißt," der berichtet, daß „sich namentlich die Damen A. und B. und die Herren C. und D. in den Hauptpartie'n auszeichneten und dieselben durch ihre bekannten glänzenden Leistungen im Spiel und Gesang zur vollsten Geltung brachten," der hervorragende

Einzelnleistungen am schlagendsten dadurch beurtheilt, daß er sich an den „donnernden Hervorruf" hält, „welcher am Schlusse des Stücks die brave Leistung des Fräulein E. oder des Herrn F. lohnte," der von „den übrigen Darstellern" sagt, daß sie „Genügendes leisteten," das Ensemble als „ein im Ganzen gelungenes" bezeichnet, wenn auch die Chöre „zu wünschen übrig ließen."

Gewöhnlich am Morgen nach jeder Vorstellung schrieb ich meine Recension. Dazwischen öffnete sich die Comptoirthüre und der Lehrling rief mir zu: „eine Rechnung für Madame Schuberle über — 10 Pfund Melis und 2 Pfund Rosinen," und von den „schon längst anerkannten Leistungen" der Frau Blei-Pulvermacher machte ich schnell einen Abstecher auf das Conto der Madame Schuberle. Der Fluß meiner Diction erlitt oft noch unangenehmere Störungen. Ich schrieb soeben: „Möchte man doch endlich erkennen, daß Fräulein Braag den Funken höherer Begabung in sich trägt und berufen ist, sich zur Höhe einer ersten Tragödie emporzuschwingen, möchte man doch nicht vergessen, daß nicht der Name die Größe, sondern die Größe erst den Namen macht und das Verdienst, der jungen Künstlerin durch wohlverdiente Anerkennung zu dem ersten Schritte in eine bedeutende Zukunft verholfen zu haben, nicht gering anschlagen. Die Erfahrung,

daß nicht Alles Gold ist, was glänzt, daß sich unter der äußern blendenden Erscheinung leider nur zu oft die schale Mittelmäßigkeit versteckt, diese Erfahrung scheint unser Publikum in der Beurtheilung befangen gemacht zu haben. Wie unrecht es jedoch daran thut, die Möglichkeit einer Doppelwirkung von Natur und Geist ein und für alle Mal in Zweifel zu ziehen, bewies wieder auf das Schlagendste die gestrige Vorstellung" — Hier trat mein Vetter, der mich eben mit einer mir aufgetragenen Correspondenz beschäftigt glaubte, bedenklich nahe an mein Pult heran, und sagte, während ein halbbeschriebener Briefbogen schnell mein Publicat bedeckte, „schreib ihm auch, daß das Publikum vielfach über ranzige Bohnen geklagt habe, und daß wir, wenn das künftig nicht wegfällt, unsern Kaffeebedarf von einem andern Hause entnehmen müßten."

Gewöhnlich begann es schon zu dunkeln, ehe sich die ausführlicheren „tiefer eingehenden" Besprechungen durch die lange Reihe der Unterbrechungen, der verstohlenen Wiederaufnahmen, des von Schrecken begleiteten Wiederzusammenklappens, wenn mir plötzlich beikam, mein Vetter stände hinter mir und sähe mir heimlich über die Achsel, und durch hundert andere Gefahren hindurchgearbeitet hatten, und mit den Initialen Doctor K. unterzeichnet, auf meinem Wege nach dem Theater in den Briefkasten des Redactionsbureau's wanderten.

Wenn sich der größte Theil meiner Recensionen nicht über die gewöhnliche handwerksmäßige Phraseologie erhob, die nur dann und wann einmal mit kleinen satyrischen Ausfällen abwechselte, so waren meine Auslassungen über Fräulein Braag desto mehr Eigenthum meines Geistes. Ich war klug genug, die kleinen Fehler der Künstlerin ohne Erbarmen zu rügen, beleuchtete aber ihre Vorzüge mit dem ganzen magischen Lichte meiner Inspiration und lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums von der Darstellerin der Hauptrollen ab auf die kleinen, aber mit warmer Hingebung durchgeführten Partie'n meiner Künstlerin. Fräulein Braag wurde öfter als zuvor mit reichem Beifall belohnt, auch andre Federn wagten jetzt in ihr hohes Talent zu erblicken, und als die Primadonna des Drama's eine längere Gastspielreise unternahm und Fräulein Braag nun in mehreren Hauptrollen, unter andern auch als Lady Macbeth auftrat, da war die Eisrinde um das Herz des Publikums vollends aufgebrochen, und ich, der ich alle meine Erwartungen übertroffen fand und während der Vorstellung, von der Gewalt dieser Seele fortgerissen, einige wenige Thränen vergoß — das erste Mal seit meiner Kindheit wieder — ich kam mir recht klein, recht unwürdig vor, zu diesem großen Thatbestand mein Schärflein beigetragen zu haben. — Das Dämmerlicht des heitersten Junihimmels brach durch die das Theatergebäude

umgebenden Baumgänge der Promenade, als die Vorstellung des Macbeth zu Ende war und die Menschenmenge schweigend aus allen Portalen herausströmte. An einer von mir bisher nicht beachteten Eingangsthüre auf einer andern Seite des Theaters hatte sich ein kleines Häuflein Menschen versammelt, die neugierig die Heraustretenden betrachteten. Da kam ja einer der Mörder Banquo's die Stufen herab und lenkte dem nahen Caffeehause zu, da kam auch Macbeth und bestieg einen der Fiacker, die in der Nähe hielten, auch Banquo trat heraus, mit dem Zuknöpfen seiner schwarzen Handschuh beschäftigt — zuletzt zeigte sich auch ein galonnirter Theaterdiener auf den Treppenstufen und winkte einem zweiten Fiacker. Der Theaterdiener öffnete den Schlag des Wagens und blieb in ehrerbietiger Haltung, die Thüre herumgelehnt, stehen, die Menge drängte sich näher an den Wagen heran und spannte nach dem Eingange. Mein Herz begann unter einer plötzlich aufsteigenden Ahnung heftig zu schlagen. Eine alte Dame kam vorsichtig die Stufen herab und stieg in den Wagen, der Theaterdiener hielt noch immer den Schlag geöffnet. Oben auf der Treppe erschien die Heldin des Abends. Unter einem netzartig das Haar bedeckenden Käppchen, fanden sich alle die theuern Züge wieder, die ich einst unter dem Amazonenhute erkannte — die hohe Gestalt war in einen großen Shawl verhüllt, behend eilte

sie die Treppe herab, die blutige Lady Macbeth; ich drängte mich vor, ihr Shawl streifte mich, sie verschwand in den Wagen — ich sah nur noch die beiden vergoldeten Kuppen der Nadel, mit welcher die Kopfbedeckung nebst zwei langen schwarzen, über den Nacken herabflatternden Bändern kunstreich an das Haar befestigt war —. Der galonnirte Diener warf die Thüre zu und der Gaul trabte davon. Da standen die Leute und sahen dem Wagen nach, da stand auch ich und hätte weinen mögen — ich weiß nicht warum; aber ich lachte — ich weiß auch nicht warum?

Am nächsten Morgen gegen zwei Uhr erst legte ich mich schlafen, bis dahin hatte ich über die Vorstellung des Macbeth Blatt auf Blatt beschrieben und meinem übervollen Herzen Luft gemacht. Einen Tag nach dem Erscheinen meines Referat's hörte ich von meinem Schreibpulte aus im Laden ein lautes Sprechen. Ich sah durch das Glasfenster und erkannte den Briefträger, der einen Brief in der Hand hielt, und abwechselnd auf die Adresse des Briefes und auf meinen Vetter sah.

„Ich kenne Niemanden in der Nachbarschaft," sagte mein Vetter, als ich in den Laden trat, „der diesen Namen führt."

„Nummer 77, vier Treppen hoch," las der Briefträger, „es steht ganz deutlich darauf, es kann nur in Ihrem Hause sein."

„Kennst Du vielleicht einen Doctor Krach?“ fragte mich mein Vetter.

„Ah! Doctor Krach, jawol, jawol, er hat mich gebeten, Briefe für ihn in Empfang zu nehmen.“

Der erfreute Briefträger händigte mir den Brief ein, auf dessen Adresse ich die Hand des Redacteur's erkannte.

„Wie kommst Du dazu?“ fragte mich mein Vetter, den Brief von allen Seiten betrachtend.

„Doctor Krach ist — ist mein spanischer Lehrer.“

Ich benutzte den nächsten günstigen Augenblick, den Brief zu öffnen. Ein versiegeltes Billet mit der Aufschrift Doctor K. fiel mir entgegen. Ich las:

„Geehrter Herr!

Nur um mir das Beschämende einer vorzeitigen Dankbarkeit für Ihre unschätzbaren Verdienste um meine Carrière zu ersparen, einer Dankbarkeit freilich, die ich im Stillen schon längst Ihrem guten Willen schuldete, der aber bisher noch die Sanction des Publikums fehlte — nur aus diesem egoistischen Beweggrunde habe ich bisher unterlassen, dem Drängen meines Herzens nachzugeben und mich nach dem edlen unbekannten Lenker meines Bühnengeschicks umzusehen. Ihnen zu sagen, wie tief ich mich Ihnen verpflichtet fühle, dazu fehlen mir Worte. Möchte ich nur zur Hälfte das sein, was Sie in mir zu erkennen glaubten — und — durch die Kunst Ihrer Feder aus mir

gemacht haben. Nur über Eins, von Allem was ich in mir trage, bin ich nicht in Zweifel; nicht die wärmste Hingebung für meine Kunst, nicht das Bedeutendste, was ich je leisten werde — wird den Grad dieses Einen erreichen — — — das Gefühl der Dankbarkeit gegen meinen unbekannten Freund.

Wer Sie auch sein mögen, Sie hatten sich schon seit lange meine stille Freundschaft erworben, und wenn Sie mein Glück vollständig machen wollen, so geben Sie mir Gelegenheit, Sie persönlich kennen zu lernen.

Meine Mutter vereint ihre Bitte mit der meinigen und wird sich ebenso sehr, wie ich mir, angelegen sein lassen, Sie mit den ohnmächtigen Ausdrücken der Dankbarkeit zu verschonen.

Ihre ergebene
Laura Braag."

So stand ich endlich vor dem längsterschnten Ziele, so hatte ich mich durchgegraben bis an das Herz dieser Veste — und jetzt stand ich da und zitterte vor dem Augenblicke, wo sich der süße Mund meinetwegen aufthun, die kleine weiße Hand sich meinetwegen ausstrecken würde.

Heute wollte ich nicht gehen, ich wollte erst morgen gehen, am nächsten Tage ging ich auch nicht, sondern den darauf folgenden Tag.

In einem stillen Gartenhaus in der Vorstadt war

ihre Wohnung. Ein Mädchen öffnete mir die verschlossene Vorsaalthüre und blickte mich befremdet an.

„Fräulein Braag nimmt keine Besuche an.“

„Uebergeben Sie Fräulein Braag dieses Billet,“ antwortete ich zögernd der Dienerin, ihr den Brief einhändigend, der Laura's Einladung enthielt, „und sagen Sie dem Fräulein, daß sich ihr der Empfänger dieser Zeilen höflichst empfehlen lasse.“

Ich nahm die Entfernung des Mädchens wahr, um vor einem Spiegel noch in aller Geschwindigkeit mein Haar zu ordnen. Das begonnene Werk blieb aber unvollendet, denn schon öffnete sich die Thür wieder und vor mir stand Fräulein Braag mit dem Billet in der Hand. Mein Herz schlug hörbar, das Blut schoß mir in's Gesicht, ich war in diesem Augenblicke über nichts Herr, als über meinen Hut, den ich in der Hand schwenkte, und über eine armselige Verbeugung, aus der ich mich kaum wieder herauswagte. Fräulein Braag war mir an Gewandheit unendlich überlegen, aber so graciös und natürlich zugleich die Art und Weise war, mit der sie mich empfing und mir die Thür in das Wohngemach öffnete — es flog doch eine leise Purpurröthe über ihr himmelschönes Antlitz — und diese Beobachtung gab mir einigermaßen mein Selbstvertraun und meine Unbefangenheit wieder zurück.

In dem traulichsten Zimmer von der Welt, unter

Blumen und Schlingpflanzen, inmitten einer Einrichtung, in welcher harmloser Luxus mit überraschender Einfachheit abwechselte — empfing mich die Mutter der Künstlerin, eine liebenswürdige alte Dame, so wenig sie auch ihrer Tochter ähnlich sah. Ich sah ihr, als sie mir die Hand zum Willkommen drückte, deutlich an, wie ein Uebereinkommen sie band, über das zu schweigen, was ihre Mienen bewegte. Laura nahm mir Hut und Stock ab und führte mich an das Sopha, wo ich, ehe ich mir's versah, so tief einsank, daß ich im ersten Moment mein Kinn mit der Tischplatte eine Linie bilden sah und mir deshalb sehr lächerlich vorkam. Trotzdem hätte ich in diesem Augenblicke, versunken in den Anblick Laura's, die einen Ring an ihrem Finger drehend, in rührender Einfachheit und doch im strahlenden Glanze ihrer Schönheit seitwärts stand — ein Lobgesang auf die Schöpfung — gern sterben wollen und wäre es der Lohn für ein hundertjähriges mühevolles Dasein gewesen.

„Was habe ich mir von Ihnen für Vorstellungen gemacht!" sagte die Darstellerin der Lady Macbeth und nahm auf einem Stuhle mir gegenüber neben der Mamma Platz, „eine Zeit lang glaubte ich Sie in der Person eines alten ehrwürdigen Herrn mit silbernen Locken und mit furchtbar ernsten Zügen zu errathen, dem ich oft in der Nähe des Redaktionsbureau's begegnete. Bald aber kam

ich doch zu der Einsicht, daß der Doctor K. gar so alt nicht sein, gar so ernste Züge nicht haben könnte."

Sie drohte mir schelmisch mit dem Finger, und ich spürte, daß ich wieder roth im Gesichte geworden war.

„Ihr Beurtheiler, mein Fräulein," sagte ich, „war alt und jung. Sie begegneten ihm täglich, wohin Sie auch Ihren Fuß setzten, Sie sahen ihn jeden Abend die Räume des Theaters füllen, Ihr Beurtheiler war das Publikum, ein launischer, kritischer Mann — aber zu kurzsichtig, daß ihm ein Knabe nicht den Weg hätte zeigen können."

„Ich lasse Sie bei diesem Vergleiche, da Sie sich nun einmal darin zu gefallen scheinen," erwiederte Laura lächelnd.

„Da Sie mich gerade auf das Capitel über Täuschungen in den Persönlichkeiten geführt haben," fuhr ich fort, „so will ich Ihnen gestehen, daß auch ich hinsichtlich Ihrer Person auf kurze Zeit in einem Irrthum befangen war."

„Ah! gewiß die junge Dame aus dem Pensionat," riefen Mutter und Tochter zugleich.

„Dieselbe," entgegnete ich, „Sie wissen also schon um Ihre Doppelgängerin? Ich habe mich später der Vermuthung hingegeben, in ihr eine Schwester von Ihnen zu erblicken."

„Ich habe keine Geschwister," antwortete Laura, „die

Aehnlichkeit zwiſchen uns Beiden iſt aber frappant, denn Mama ſelbſt hat einſt die junge Dame für ihre Tochter angeſehn."

„Laura! rief ich, als ich ſie an mir vorübergehen ſah," unterbrach Madame Braag ihre Tochter, „ſie wandte ſich noch mir um und nickte mir freundlich zu, da ſie ſich wahrſcheinlich von den übrigen Penſionärinnen nicht trennen durfte. Ich entſann mich, daß meine Tochter in der Theaterprobe war, und dies, ſowie die Kleidung und die Umgebungen der Penſionärin verhinderten ein größeres Mißverſtändniß."

„Sonderbar," ſagte ich und wagte einen Blick auf Laura zu werfen.

Ich hätte ihr noch mehr Geſchichten von täuſchender Aehnlichkeit erzählen, ich hätte ihr ſagen mögen, daß ſie früher Amine geheißen habe, und hätte ſie von ihrem Stuhle, auf den die reizenden Formen ihrer Geſtalt wie hingegoſſen ſchienen, an mein Herz reißen und ihren Mund mit tauſend Küſſen bedecken mögen. Es wurde mir zu Muthe, als wäre ich von einem glücklich erreichten Ziele plötzlich zurückgeſchleudert worden und ſtände jetzt erſt wieder auf dem Anfangspunkte meines Strebens. Ich verwünſchte meine Phantaſie, ich verwünſchte die Wirklichkeit, und die Einrichtung der Welt kam mir vor wie eine Laune, eine Grille.

Auf mein Bitten ſetzte ſich Laura an's Clavier und ſpielte und ſang — beides mit einer gewiſſen ſoliden Vollkommenheit. Ihre Anſpielung, daß der Recenſent der Oper den muſikaliſchen Leiſtungen einer Dilettantin unmöglich Geſchmack abgewinnen könne, war mir peinigend. Ich ſollte mich nun ebenfalls an's Clavier ſetzen, und kannte keine Note. Meine muſikaliſche Bildung beſchränkte ſich auf die Gabe, alles Gehörte nachzuſpielen, die ich auf dem Inſtrumente eines Freundes allmählich gebildet hatte. Ich war daher aus einer großen Verlegenheit befreit, als mich die Mamma, die auf einige Zeit das Zimmer verlaſſen hatte, einlud, an einem einfachen Abendeſſen unten in der Gartenlaube Theil zu nehmen.

Laura's Mutter, die ich — in allen Kammern meines Herzens allmälich aufgethaut — friſchweg „Mama Braag" titulirte, ſaß neben mir auf der Bank, Laura ſaß uns gegenüber, durch den weißgedeckten Tiſch von uns getrennt, auf einem Gartenſtuhle. Es war mir eine Seligkeit, in das ſchöne Antlitz zu blicken, deſſen Züge jeder leiſe Gedanke zu bewegen vermochte. Ich machte von dem Rechte, Denjenigen, mit dem man ſpricht, in's Auge zu faſſen, den umfangreichſten Gebrauch, war aber verſchämt genug, in den Momenten, wo die Unterhaltung ſtockte, nur verſtohlene Blicke zu ihr zu werfen. Ob ſie, wenn unſre Blicke ſich dann häufig begegneten, erröthend die Augen nieder-

schlug, weiß ich nicht, denn ich kehrte von meinem Streifzuge stets so hastig zurück, daß ich nicht beobachten konnte, was im jenseitigen Lager vorging.

Es begann bereits zu dunkeln. Ein gelinder Abendwind strich durch das Blätterwerk der Bäume und Sträucher und trug die Wohlgerüche der Blumen durch die Lüfte. In den Fenstern nach dem Garten zu glühten die letzten Strahlen der Sonne. Es war heute im Theater keine Vorstellung. Ich hörte vorn die Hausthür gehen; nicht lange, so öffnete sich die Thüre nach dem Garten und ein Herr in schwarzem spanischen Mantel, mit gelblichem Teint und schwarzem krausen Haar näherte sich unserer Laube. Laura war aufgestandeu und ihre Mutter erhob sich ebenfalls. Der neue Ankömmling war mir durchaus nicht unbekannt, ich hatte ihn wenige Tage vorher die Treppen am Theater herunterkommen sehen. Es war der Darsteller des Macbeth, der talentvolle Intriguant und Charakterspieler unserer Bühne. Man stellte mich vor; vorläufig schlechtweg als Doctor Krach.

Herr Bollhorn brachte Laura die Nachricht, daß die Primadonna des Theaters bei der Direction um Auflösung ihres Contracts angetragen habe. „Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie in der Ferne von Ihren Triumphen gehört," sagte Bollhorn, „und wird Ihnen jetzt das Feld überlassen wollen."

„Ich würde es mir nie verzeihen, sie verdrängt zu haben," entgegnete Laura.

„Sie weicht freiwillig, sie ist sogar im Begriff, ein sehr günstiges Engagement mit einer andern Bühne abzuschließen. Es handelt sich nur noch darum, daß unsere Direction sie ihres Contracts entbindet."

„Und was gedenkt die Direction zu thun?" fragte Laura nach längerem Schweigen.

„Man wird dem Wunsche dieser Dame willfahren, unter der Voraussetzung, daß Sie, wie nicht zu bezweifeln ist, ihren Platz einnehmen wollen."

„Nun, Sie schweigen?" unterbrach Bollhorn eine längere Pause, während welcher Laura mit meinem Stocke Figuren in den Sand gemalt hatte.

„Das bedarf der Ueberlegung," antwortete Laura.

„Sie wollen überlegen, ob es nicht besser ist, bei Ihren zweiten Rollen zu bleiben?" fragte Bollhorn erstaunt.

Laura verneinte und schlug vor, von etwas Anderem zu sprechen. Mir aber ging eine Ahnung auf, eine traurige Ahnung, die meinen kurzen Glücksrausch zu zerstören drohte.

Ich war von Laura's Mutter fast den ganzen Abend in Anspruch genommen; sie erzählte mir von den Schicksalen ihrer Urgroßeltern und Eltern. Auf diesem historischen

Grunde entwarf sie mir endlich das treue Bild ihres eignen Lebens. An die Bekanntschaft mit ihrem seit vielen Jahren schon verstorbenen Gemahl, der Offizier gewesen war, knüpfte sie einen nichts weniger als gedrängten Ueberblick über dessen Vorgeschichte, der bis zu den Großeltern reichte. Und jetzt endlich wurde Laura geboren, entfaltete sich zu einem wilden, ausgelassenen Mädchen, das einst, als die Eltern die Vorstellung einer wandernden Schauspielertruppe besuchten, plötzlich auf der Bühne erschien und vor den Augen der erstaunten Eltern in der kurzen Rolle eines Knaben mit der größten Unbefangenheit auftrat. Sie hat seit der Zeit, trotz des strengen Einschreitens des Vaters, nicht wieder aufgehört, Theater zu spielen, und als dieser endlich starb und Laura älter und älter wurde, und Mama Brag wol einsah, wie die gute, alte Zeit, wo die Menschen noch Treue und Liebe kannten, wo es noch keine „jungen Herren" mit glänzenden Aussichten gab, sondern treuherzige Burschen, die in der Zufriedenheit ihr Lebensglück suchten und einem armen Mädchen gar bald ihre Hand reichten, als Mama Braag also einsah, daß diese Zeiten vorüber waren, und daß die Tochter unbemittelter Eltern sich heutzutage durch die Welt schlagen muß, wie ein Mann, und etwas erlernen muß, wie ein Mann, und arbeiten und Brod verdienen muß, wie ein Mann — da entschied sie sich endlich, daß Laura ihr Glück

auf der Bühne suchen sollte — und so war sie Schauspielerin geworden.

Der Abend war verstrichen und schon glänzten die Sandwege des Gartens und der weiße Anstrich des Hauses im Mondenschein. Ich stand auf, um zu gehen. Und da Laura ihr Nähetui ordnete und die Arbeit, mit der sie sich beschäftigt hatte, zusammenlegte und über den Arm nahm, so blieb Vollhorn nichts anderes übrig, als meinem Beispiele zu folgen und sich ebenfalls zu entfernen.

Er ging voraus. Laura begleitete mich bis vor die Thür. Ich reichte ihr die Hand, um ihr gute Nacht zu wünschen und gewann es nicht über mich, ihre kleine, warme Hand los zu lassen, so lange ich noch mit ihr sprach.

Sie bat mich, bald wieder zu kommen — ja recht bald — und recht oft.

„Fräulein Laura," sagte ich, ehe ich ging, und wagte es, ihre Hand etwas fester zu drücken, „Sie wollen fort von hier? Ich weiß es, Sie wollen unsre Bühne, unsre Stadt verlassen, um irgend einem ehrenvollen Rufe in die Ferne zu folgen."

Sie schwieg und ihre Augen schweiften träumerisch zur Seite.

„Ihr Schweigen sagt mir, daß es so ist, wie ich fürchte. Sie wollen fort! — Warum wollen Sie uns verlassen?"

„Ich muß fort, ich kann nicht bleiben," antwortete Laura mit leisem Kopfschütteln, und mit dieser traurigen Gewißheit verließ ich sie. Hatte sie den Druck meiner Hand nicht ganz leise erwiedert? Ich hatte einen Gegendruck gefühlt, aber ich wagte nicht daran zu glauben, denn getäuschte Hoffnungen umgaben mich, wohin ich blickte. Warum in einem Drucke der Hand die Regungen des Herzens erkennen wollen? Eine Mücke kann eine Bewegung der Hand hervorbringen, ein einziger Schauer vor der kühlen Nachtluft!

Ich war wenige Schritte gegangen, als ich plötzlich einen dunkeln Gegenstand zu meiner Seite bemerkte und heftig erschrak. Es war Vollhorn, der an einem Baume lehnte, welcher dicht am Hause stand.

„Sie noch hier?" fragte ich erstaunt.

„Ich wollte Sie erwarten, um in Ihrer Gesellschaft nach der Stadt zu gehen."

Vollhorn hatte mich während des ganzen Abends ignorirt, nichts war unwahrscheinlicher, als daß er sich nach meiner Gesellschaft sehnte. Er hatte mein Gespräch mit Laura belauscht, darüber war kein Zweifel. Ich war nicht gestimmt, mit einem Dritten über eine Person zu sprechen, die mir so theuer war und ging schweigend neben ihm. Auch er sprach nicht. Er summte allerhand Melodien vor sich hin und wenn ich ihn von Zeit zu Zeit von der

Seite ansah, da glaubte ich im Mondenlichte um seinen Mund ein Lächeln zu bemerken. Ich sehe dieses Lächeln jetzt noch! — Wir befanden uns in der Stadt.

„Nun, Ihr Weg führt Sie hier ab," sagte er, an einer Ecke plötzlich stehen bleibend, „gute Nacht."

„Gute Nacht," rief ich im höchsten Grade überrascht. Er hatte recht; es war die Straße, in der sich meines Vetters Haus befand; ich hatte vorübergehen und auf einem Umwege meine Wohnung erreichen wollen.

Sie bat mich, recht bald wieder zu kommen — ja recht bald — und recht oft! Was konnte ich anderes thun, als ihren Wunsch erfüllen? War sie nicht der Endpunkt meines ganzen Strebens gewesen? Alles erinnerte mich ja an sie, mit Allem, was mich umgab und was mein Inneres bewegte, war sie ja verflochten. Mein treuer, täglicher Gefährte, meine Feder — konnte ich sie denn anrühren, ohne an Laura zu denken? Konnte ich meine bescheidene Kammer denn betreten, ohne an Laura zu denken, für die ich hier oben in mancher stillen Nacht gedacht, gearbeitet — von der ich hier geträumt hatte? Gab es je einen Sonntag, an welchem mein Vetter seinen Frack trug, oder einen Abend, wo er — die goldene Brille auf der Nase — die Zeitung las — wo ich nicht an Laura hätte

denken müssen? Und gab es denn für mich überhaupt etwas anderes in der Welt, als Laura? Daher war ich bald wieder bei ihr — recht bald — und recht oft. Ich hatte ihr meine Gedichte mitbringen müssen und war nicht wenig stolz, als sie mir einige derselben mit der, nur dieser Künstlerin eigenen, tiefen Empfindung vorlas. Nie hatte ich mich solcher Gedanken für fähig gehalten — ich hatte ihr Reime gegeben und sie gab mir Gedanken zurück! Eins dieser Gedichte gefiel ihr vor allen andern, sie wußte es auswendig. Es hatte einen Refrain, den sie oft zu citiren pflegte; und es kann keine schönern Augenblicke geben, als diese waren, wo sie mir aus tiefster Seele und mit dem ganzen Schmelz ihrer Stimme meine eignen Worte entgegenrief. Es war mir peinlich, so oft sie mich bei der Anrede „Doctor" nannte. Ich stand als Lügner vor diesem herrlichen Geschöpfe, und das drückte mich. Gleichwohl hielt ich es noch nicht an der Zeit, mich ihr zu offenbaren. Ueber ihren Abgang von der hiesigen Bühne hatte ich noch nicht wieder zu sprechen gewagt und sie hatte auch nichts wieder davon erwähnt.

Eins verstimmte mich zuweilen. Das war Vollhorn, mit dem ich häufig bei Laura zusammentraf. Ich hatte diesen Mann oft beneidet, wenn er in der Ausübung seiner Rolle Laura in seine Arme geschlossen oder ihr die Stirne geküßt hatte. Ich hatte jedoch nie vergessen, wo dies ge-

schehen war und kein eifersüchtiger Gedanke war mir beigekommen. Tausend bühnengerechte Küsse aber hätte ich ihm eher vergeben, als einen einzigen Schritt in das häusliche Heiligthum der Künstlerin. — Ich fing an, ihn zu hassen. Mein versöhnliches Gemüth war immer bereit, einen Uebergriff schnell wieder zurück zu nehmen, aber hier schwieg es stille, denn es entging mir nicht, daß mein Haß von Bollhorn erwiedert wurde.

Nie war zwischen Laura und mir das Gespräch auf Bollhorn gekommen. Zehn Jahre meines Lebens hätte ich darum gegeben, Laura mit keinem Blicke, mit keinem weichen Tone verrathen zu haben, daß ich neben der Bewunderung für die Künstlerin auch nur die kleinste Leidenschaft für das Weib hege. Denn ich war mir nur zu deutlich bewußt, daß selbst die Braut ihrem Verlobten einen Theil ihrer Zärtlichkeit entzieht, wenn sie von Zeugen umgeben ist, die die leeren Albumblätter der Huldigungen vollends füllen könnten. Um wie viel wahrscheinlicher war es, daß Laura während meiner Abwesenheit weniger kalt gegen Bollhorn war, als sie es zu sein schien?

Ich hing oft trüben Gedanken nach. Daß Laura von Bollhorn geliebt wurde lag außer allem Zweifel. Am meisten schlug mich das Bewußtsein nieder, daß ich kein Recht zu haben glaubte, neben Bollhorn um Laura's Liebe zu werben. Er war mir an Jahren bedeutend überlegen

und, vermöge seiner Stellung und Talente, Laura's viel würdiger als ich. Das empfand ich nur zu tief — und doch hätte ich lieber dem Leben als Laura entsagt. Oft überdachte ich die Wirkung, die es auf Laura hervorbringen würde, wenn ich ihr sagte, wer ich sei. Nein! sie kann nicht zurückschrecken, tröstete ich mich, dieses reine, liebe Wesen wird gewiß nicht aufhören, mich zu lieben. Daß sie mich liebte, hoffte ich, wie man einst selig zu werden hofft. Je düsterer Vollhorn wurde, je kälter sein Gruß, wenn er mich sah, desto fester war mein Glaube an Laura's Liebe zu mir. Ein heiteres Lächeln auf Vollhorn's Gesicht, machte meinen Glauben wieder wankend. Ein tiefer Seufzer, der leise seiner Brust entfloh, strömte in die meinige und gab ihrer Freude Nahrung. Die Liebe ist die höchste Potenz des Egoismus, aber auch die würdigste Anwendung jenes heiligsten Geschenkes der Allmacht, das wir Ich nennen.

Ich glaubte eines Tages die Bemerkung zu machen, daß Vollhorn plötzlich freundschaftlichere Gesinnungen gegen mich zu zeigen anfing. Er richtete seine Worte an mich, wo er sonst nur zu Laura oder deren Mutter gesprochen und mir kaum das Zuhören gegönnt hatte. Ich war deshalb unangenehm überrascht. Hatte er von Laura Zugeständnisse errungen? Aus diesen ewigen Zweifeln mußte ich endlich heraus kommen, morgen wollte ich mich

Laura entdecken und ihr meine Liebe gestehen. Ich hatte es schon oft genug thun wollen, aber ich hatte noch nicht gewagt, über den wärmeren Händedruck hinauszuschreiten. Oft hatte ich neben ihr in der Laube gesessen, allein und von Niemandem belauscht. Doch ich wagte nicht, den großen liebenswürdigen Verrath an mir zu begehen. Meine Hand zuckte nach der ihrigen — wenn ich sie ergriff, diese kleine weiße Hand — da war Alles verrathen — wenn ich sie zu meinen Lippen führte, da blieb nichts mehr zu sagen übrig! Aber Alles, was in solchen Stunden geschah, war höchstens, daß Laura mich fragte: „Warum sind Sie so still?“

Vollhorn war sehr redselig als ich Abends mit ihm nach Hause ging, und beim Abschiede schüttelte er mir sogar die Hand.

Es schlief schon Alles im Hause als ich die Treppen hinauf ging, sonst hätte mir wohl diesen Abend noch ein ernstes Rencontre mit meinem Vetter bevor gestanden, denn als ich in meine Kammer trat und Licht angezündet hatte, fand ich meine gedruckten Theaterrecensionen, meine Manuscripte und Gedichte umhergestreut und meinen Schreibtisch erbrochen. Daß meine Befürchtung, mein Vetter selbst habe sich diesen Eingriff erlaubt, richtig war, fand ich in dem unheimlichen Schweigen, das derselbe am nächsten Morgen gegen mich beobachtete, hinreichend be-

stätigt. Ich sah auf seiner Stirne ein furchtbares Gewitter zusammengezogen und wartete auf den Ausbruch. Es war jedoch seine Art, die Opfer seines Zornes eine gute Weile den sengenden Strahlen der drohenden Gefahr auszusetzen, ehe er mit ihnen zu Gerichte ging. In dieser beängstigenden Situation verharrte ich bis Nachmittag. Da erhob sich endlich das mir wohlbekannte langanhaltende Räuspern, das die Markthelfer mit einem Trompetensignale zu vergleichen pflegten, mein Vetter schloß die Comptoirthüre ab, die nach dem Laden führte und während der warmen Jahreszeit gewöhnlich offen stand und ich sah im Geiste, meine Collegen im Laden bei dem Unheil verkündenden Knarren des Schlosses die Köpfe lauschend emporheben und sich gegenseitig bedeutsame Blicke zuwerfen. Mein Vetter nahm aus seinem Pulte einen Brief, reichte mir ihn herüber, schlug mit der Hand darauf und fragte mit dem ganzen Pathos der Strenge: „Ist das wahr?" Während der hierauf folgenden schwülen Stille las ich den Brief. Er lautete:

„Unter die Mitarbeiter Ihres Geschäfts zählt ein junger Mann — wenn ich nicht irre, ein Verwandter von Ihnen — welcher unter dem angenommenen Namen Doctor Krach in der hier erscheinenden .... Zeitung Theaterkritiken veröffentlicht. Es gehörte kein allzu scharfer Blick dazu, um aus den Publikationen des bezeichneten

Verfassers seine Neigung für eine junge Schauspielerin unsers Theaters heraus zu finden, die seinen eben so geistvollen als begeisterten Lobsprüchen sehr viel zu verdanken hat. Der Schreiber dieser Zeilen jedoch, der die Talente Ihres jungen Anverwandten gewiß zu schätzen und zu ehren weiß, hält es für seine Pflicht, den Letzteren auf die peinliche Verlegenheit aufmerksam zu machen, welche der erwähnten Dame bevorsteht, sobald ihr Protektor in die unabwendbare Nothwendigkeit versetzt wird, das Incognito des Doctor Krach abzustreifen und angesichts der weiten Kluft, welche Thalia von Mercurius trennt, der ihm verpflichteten jungen Schuspielerin die Fortsetzung des angeknüpften Verhältnisses zuzumuthen. — Noch mehr als das Wohl der ehrenwerthen Dame aber, liegt dem Schreiber Dieses die Zukunft unsres jungen Freundes selbst am Herzen. Möchte derselbe doch dem warmen, wohlgemeinten Rathe folgen und einer schöngeistigen Thätigkeit entsagen, die ihn von dem ehrenwerthen Berufe des Kaufmanns abzieht, ohne dafür einen andern Ersatz zu bieten, als Kummer und Aergernisse, Noth und Elend. — Der Umstand, daß Ihr Verwandter dem Theaterbesuche die Opfer an Zeit und Geld bringen konnte, welche die Aufgabe eines Theaterkritikers gebietet, läßt mich mit Bestimmtheit voraussetzen, daß Sie, dessen Erlaubniß hierzu nöthig war, um die außergeschäftliche Thätigkeit Ihres Mitarbeiters

wissen und daß ich den Letzteren daher durch diesen Schritt Ihnen gegenüber nicht in Ungelegenheiten bringe. Dieser Punkt einerseits und anderntheils die Vermuthung, daß Sie selbst vielleicht die geistige Entwicklung Ihres Verwandten nach der bezeichneten Richtung hin wohlwollend unterstützt haben, ohne die verderblichen Folgen zu ahnen, veranlaßte mich, von einer unmittelbaren Einwirkung auf Ihren Verwandten abzusehen und die hier ausgesprochenen wohlgemeinten Warnungen an den einsichtsvollen Mann selbst zu richten, der dem Verirrten am nächsten steht und auf dessen für eine väterliche Mahnung gewiß noch empfängliches Herz den unfehlbarsten Eindruck hervorzubringen vermag."

Nun hatte ich vor meinem Vetter kein Geheimniß mehr!

„Es ist so, wie der Briefschreiber sagt," antwortete ich, als ich zu Ende gelesen hatte, „nur möchte ich —"

„Herr Vetter!" unterbrach ich mich, als ich ihn die Hand über mich erheben sah, „Sie vergessen, daß Sie vor einiger Zeit meinen Lehrbrief unterschrieben haben. Ziehen Sie Ihre Hand zurück — ich bin kein unmündiger Knabe."

Mein Vetter schrak vor meiner Entschiedenheit zurück. Er war schon längst nicht mehr an Widersprüche gewöhnt, seine Welt war sein Geschäft, wo ihm Niemand zu widersprechen wagte, und mit der großen Welt, über die er keine

Macht besaß, machte er sich, wenigstens persönlich, Nichts zu schaffen. Er zitterte und wurde bleich im Gesicht, aber er schwieg und ließ mich reden.

„Die Thatsachen, die dieser Brief enthält," sagte ich, „erkenne ich als wahr an. Die Absicht aber, in der sie ausgesprochen sind, ist eine gemeine. Ich glaube den Verfasser des Briefes zu errathen. Es ist ein Verehrer jener jungen Schauspielerin selbst, ich bin ihm im Wege, er will mich beseitigen und glaubt diesen Zweck durch seinen verrätherischen Brief am sichersten zu erreichen, denn er rechnet darauf, in Ihnen weniger einen einsichtsvollen Mann zu erblicken, als vielmehr einen vorurtheilsvollen Despoten. Ich weiß, daß er sich in Ihnen getäuscht hat."

„Es handelt sich jetzt darum, daß Du mich hintergangen, daß Du mich belogen — betrogen hast," warf mein Vetter kurz und hastig ein.

„Ich habe Sie nie betrogen!" rief ich, „ich bin durch Verschweigung meiner Privatangelegenheiten nur Ihren Widersprüchen ausgewichen."

„Weil Du ein böses Gewissen hattest, Undankbarer," entgegnete mein Vetter in überstürzender Rede; „weil Du wußtest, daß ich in meinem Hause, bei meinen Leuten, keine brotlosen Künste dulde. Weil Du wußtest, daß sich ein Kaufmann von allen ästhetischen Dingen, die die Phantasie erhitzen, fern zu halten hat und zu ernsteren Sachen

da ist, als zu allen diesen Kindereien, die mit der Zeit ein Mal ganz aufhören werden, denn die Menschen nehmen, Gott sei Dank, mit jedem Tage mehr Vernunft an. Du bist auf dem besten Wege ein Taugenichts zu werden. Ich glaubte, ich hätte Dir das unpraktische Zeug ausgetrieben, aber —"

„Gefühl und Sinn für das Schöne nennen Sie unpraktisches Zeug?" unterbrach ich meinen Vetter, „nie läßt sich dieser Sinn ganz austreiben, Herr Vetter, es wäre auch Sünde ihn auszutreiben. Kein Mensch kann ihn ganz verleugnen, auch Sie nicht, Herr Vetter. Bei dem Einen ist er mehr, bei dem Andern weniger ausgebildet. Sie verschmähen es nicht, eine goldne Brille zu tragen, warum machen Sie das Gold daran nicht zu Gelde und nehmen mit Stahl vorlieb? Diese Comptoirlampe hier ist schön und kostbar, eine bescheidnere und wohlfeilere würde dasselbe Licht verbreiten. Warum haben Sie dieses Zimmer mit Tapeten überziehen lassen? Die weißen Wände wären ohne diese dem Auge wohlthätige Bekleidung gewiß nicht eingefallen. Warum haben Sie es geduldet, daß man diesen Ofen mit Arabesken zierte und oben d'rauf einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen setzte? Sehen Sie, Herr Vetter, daß Sie auch Gefühl und Sinn für das Schöne haben? — Ich habe diesen Sinn nur in ausgebreiteterem Maße als Sie, ich bin nur weiter gegangen

als Sie, ich bin über Gold, Tapete und Arabesken hinausgeschritten und suche das Schöne im Leben selbst und in dem menschlichen Herzen. Das trieb mich zum Dichten und zum Theater."

„Junger Mensch! junger, junger Mensch," schrie mein Vetter, der mit schwer unterdrücktem Zorne meiner Rede zugehört hatte, „Du vergißt, wen Du vor Dir hast! Ich könnte Dich auf der Stelle aus dem Hause jagen, weißt Du das? — Und nur unter der Bedingung, daß Du mich mit Deiner Naseweisheit verschonst und mir von jetzt an in allen Stücken unbedingten Gehorsam leistest, sollst Du bleiben, junger Mensch. Die Träumereien hören auf. Das Theater betrittst Du nie wieder. Ueber jeden Deiner Ausgänge legst Du mir strenge Rechenschaft ab. Ich gestatte Dir gern, zu einem Glase Bier die Zeitung zu lesen und eine Partie Billard zu spielen. Aber wehe Dir, wenn ich bei Dir einen Roman finde, oder Dich über Reimschmiedereien oder ästhetischen Aufsätzen ertappe! Wehe Dir!"

„Ich habe Ihnen jederzeit treu gedient," entgegnete ich, „nie haben meine Berufspflichten unter meinen Privatneigungen gelitten. Was können Sie mehr von mir verlangen?"

„Ich verlange Gehorsam — oder wer ist Herr im Hause? Oder bist Du mir den Gehorsam nicht schuldig?

Hab' ich Dich nicht als eine Waise in mein Haus genommen? Verdankst Du mir nicht Alles, was Du bist? Und mit diesem Anrechte auf Dich in der Hand, fordere ich von Dir — noch ein Mal — Gehorsam! Wenn ich sage, ich dulde unter meinem Dache solche Dinge nicht, wie Du getrieben hast, so hat man sich danach zu richten. Und von diesem Gesichtspunkte aus, fordere ich Dich auf, jetzt mit mir hinauf zu gehen und Deine Gedichte und Kritiken vor meinen Augen zu verbrennen."

„Fordern Sie die Dankbarkeit, an die Sie mich mahnen, von dem Schicksale, das mich in Ihre Hände lieferte," rief ich empört, „oder verlangen Sie von mir Entschädigung für die Unkosten, die Ihnen die Aufnahme einer Waise in Ihr Haus bereitet hat, ich will den Pflichten der Dankbarkeit zu Liebe in der Stadt von Thür zu Thür betteln gehen und mit Freudenthränen das Zusammengebrachte vor Ihnen niederlegen — aber mit der Freiheit meines Willens, mit meinen Ueberzeugungen kann ich Sie nicht bezahlen."

„Ich bestehe darauf, daß Du jetzt Alles verbrennst," schrie mein Vetter außer sich.

„Das geschieht nicht, meine geistigen Erzeugnisse sind mein geistiges Eigenthum, über das außer mir Niemandem eine Macht zusteht."

„Ich bestehe darauf," schrie mein Vetter, mit dem

Fuße stampfend, „in meinem Hause dulde ich keinen Widerspruch, ich dringe auf Gehorsam, sonst muß Alles zu Grunde gehen.“

Ich beharrte bei meinem Rechte.

Er drohte, mich aus dem Hause zu jagen.

Ich blieb unerschütterlich fest.

Mein Vetter wollte, wie er mit triumphirendem Zorne ausrief, ein Exempel statuiren. Er rief das Personal zusammen, schilderte diesem und dem gerade im Laden anwesenden Publikum, das sich neugierig bis an die Comptoirthüre herangedrängt hatte, meine Widersetzlichkeit und entließ mich meines Amtes mit dem Bedeuten, daß ich noch diesen Abend sein Haus verlassen sollte und daß es Jedem, der sich eines ähnlichen Ungehorsams schuldig mache, ebenso ergehen werde.

Als mein Vetter geendigt hatte, nahm er den verhängnißvollen Brief, zerknitterte ihn und warf ihn mir vor die Füße. Meine Mitarbeiter standen noch betroffen im Halbkreise; sie wagten nicht, an ihre Arbeit zurück zu kehren, bis mein Vetter sie entließ. Dann wurden die Kunden im Laden wieder flott bedient, und mein Vetter verließ das Comptoir und schlug heftig die Thüre hinter sich zu. Ich aber hob den zerknitterten Brief vom Erdboden auf, glättete ihn sorgfältig und steckte ihn zu mir. Dann ging ich hinauf und packte meine Habseligkeiten zusammen.

TAYLOR INST. OXFORD

Ob wol wieder eine beſſere Zeit kommen wird? fragte ich mich, als ich am nämlichen Abend, mein Bündel unter dem Arme, dahinwanderte. Was für ein Leben liegt jetzt vor mir? Habe ich mir Vorwürfe zu machen? War das die jugendliche Thorheit, von der alte Leute ſprechen? Bei Gott! es war nichts Thörichtes in mir! Und wenn ich thöricht war, ſo iſt der goldne Purpur, mit dem die ſinkende Sonne die bläuliche Ferne umſäumet, eine Thorheit! Du haſt uns zu unſerm Tagewerke geleuchtet, Sonne! Und da du doch untergehen mußt, ſo erliſch und unterlaß dein flimmerndes Spiel an den Bergen. Es nützt uns nichts mehr.

Ob wol beſſre Zeiten für mich wieder kommen? Armer Bettler am Wege, du bitteſt mich um Geld? Ich habe ſelbſt Nichts, ich beneide dich um die Kleinheit deiner Bitte, deines Wunſches. Gewiß würdeſt Du mit tauſend Freuden meinem Vetter Gehorſam geleiſtet haben um Eſſen und Trinken und ein weiches Bett. Ich that es nicht! Ob eine Zeit kommen wird, wo ich es thun werde? Ob mein ſtolzer freier Wille einſt gebeugt werden wird, ob ich meine Ueberzeugung einſt für ein weiches Bett dahingeben werde? Das Leben iſt hart, ſagt die Welt, und ich weiß nicht, ob ich morgen zu Eſſen haben werde!

Von ſolchen Gedanken erfüllt, wanderte ich, ohne Ziel, die Landſtraße entlang. Hinter mir lag die Stadt,

die mich ausgestoßen hatte, vor mir dehnte sich die Straße eine Anhöhe hinauf. Die letztere war mit einem mächtigen Tannenwald gekrönt, in dem das Licht der sinkenden Sonne langsam und majestätisch einherwandelte. Ich schritt dem Walde zu, und setzte mich, auf der Höhe angekommen, auf einem kleine Abhange am Waldessaume nieder. Dort lag die Stadt mit ihren Thürmen vor mir. Da zogen sich die Vorstädte hin und endeten in zerstreuten Landhäusern. Jetzt erst bemerkte ich, welche Richtung ich, durch das Gewühl meiner Gedanken von der Außenwelt abgezogen, eingeschlagen hatte: da lag auch ein Haus — eine Art Gartenhaus — ich sah die Fenster flimmern — da drinnen waltete Laura! — Laura — wenn du wüßtest, daß ein Bettler dich liebt, daß der dir heute Herz und Hand anbieten wollte, der jetzt hieroben sitzt, als Bettler! Wo soll ich nun mit meiner Liebe hin? In Verlegenheit wird es die junge Dame bringen, wenn ich mein Incognito abstreife, sagte Vollhorn in seinem Briefe. Konnte er nicht Recht haben? Ich entsann mich jetzt, daß Vollhorn einst zu mir gesagt hatre: Ihr Weg führt Sie hier ab. Woher wußte er meine Wohnung? Kein Andrer, als Vollhorn hatte den Brief geschrieben. Sollte er aber Laura nicht schon längst über mich und meine Verhältnisse aufgeklärt und darin eine Gelegenheit erblickt haben, mich in ihren Augen herabzusetzen? Und Laura hatte mir Nichts gesagt? Wenn sie

den Brief diktirt hätte, wenn die Dame, die jener peinlichen Verlegenheit entgegenging, sich selbst davor zu schützen gesucht hätte?! Nein, Laura — nein! Meine Liebe ist mein Glaube an dich. Die Harmonie der Sphären müßte aufhören, wenn du falsch wärst, und ich müßte ein fremdes Wesen sein, das einem bessern Stoffe entsprang als dieser Erde! — Ich starrte hinab und träumte, bis die Fenster da unten nicht mehr flimmerten und die weißen Mauern immer matter und matter werdend, in die Schatten der hereinbrechenden Nacht zurücktraten. Gute Nacht Laura! Ich glaube an dich und an dein reines Herz! rief ich hinab und dann ging ich tiefer in den Wald, auf einem Fußpfade geräuschlos und weich auf den herabgefallenen Nadeln schreitend. Die Nachtluft wehete mild. Der Mond war aufgegangen und in seinem Silberlichte glänzten die Bäume und Gebüsche wie in einem Zaubermärchen. Es war Alles so still um mich her, mir war, als träumte ich. Friede und Ruhe war in mein Herz eingezogen. Ein süßes Weh, das ich nicht mit dem größten Triumphe eines rauschenden Glückes vertauscht hätte, durchströmte mich, als ich mich unter einer alten, mächtigen Eiche niederließ. Ich hörte leise die Blätter über mir rauschen, sah in die magisch erleuchtete Waldnacht um mich her, und über vielerlei Geschichten und Märchen, an die ich hier erinnert wurde, schlummerte ich ein.

„Wo ist unsre Königin?“ fragte eine Stimme aus der alten Eiche heraus und der Zwerg trat hervor und schritt, ohne daß ich es fühlte, über mich hinweg.

„Sie klagt und weint im Walde,“ sagte der andre Zwerg, der jenem plötzlich über die Schulter sah.

„Schicke zu ihr und laß ihr sagen, daß er da sei.“

„Aber er schläft noch.“

„Die Sonne ist aufgegangen, ihr erster Schein spielt auf seinem Gesicht, er wird das Auge aufschlagen.“

„Die Königin ist in der Nähe,“ sagte der andre Zwerg, „sie weiß noch nicht, daß er da ist. Sie klagt und jammert noch.“

Ich hörte ihre Stimme, es waren rührende Töne der Wehmuth und der Sehnsucht — ich konnte die Worte nicht genau unterscheiden, auch als die Stimme näher kam.

„Der erste Schein der Sonne spielt auf meinem Gesicht, meint ihr?“ fragte ich den Zwerg.

Er nickte bejahend und gebot mir mit dem Finger Schweigen, denn die Stimme tönte jetzt ganz nahe.

Ich fühlte mein Bündel unter meinem Haupte — das war der Morgenhimmel, der im klarsten Blau durch das Blätterwerk der Eiche herunterschaute. Waren nicht eben noch die beiden Zwerge hier?

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!“

Das war die Königin! Ich rieb mir die Augen.

„Grüßet mir freundlich mein Jugendland!“

Diese Stimme kenne ich! Und in dem Augenblicke rauschte es dicht neben mir, vor meinen Augen bewegte sich ein leichtes Gewand, in zarten Wellenlinien stiegen die Umrisse aufwärts bis zu einem lieben Mädchenantlitz empor, das sich zu mir herabbeugte.

Ich träumte nicht mehr — im hellen Glanze des Morgens standen Bäume und Gebüsche noch in denselben Gruppen um mich, wie gestern Abend, und Laura hatte ihr üppiges schwarzes Haar lose und legère an beiden Schläfen aufgesteckt und stand in so anspruchsloser und doch reizender Morgentoilette vor mir — nein, es war kein Traum mehr! Ich war aufgesprungen. —

„Mein Freund,“ sagte sie, nachdem sie sich von ihrer Ueberraschung etwas erholt hatte, und in ihrem Tone lag eine, ach! so innige Zärtlichkeit, „mein Freund, was ist mit Ihnen vorgegangen?“

„Wie kamen Sie hierher — in dieses tiefe, sichre Versteck? Grüßet mir freundlich mein Jugendland! Das sagt Maria Stuart.“

„Ich pflege in den Frühstunden, wenn der Morgen

ſchön iſt, meine Rollen hier zu ſtudiren," antwortete Laura „aber Sie haben dieſe Nacht hier zugebracht, dort liegt ein Bündel, das Ihnen als Kopfkiſſen gedient hat. Sie waren geſtern nicht bei uns."

„So hören Sie denn, liebe Laura," antwortete ich und wagte es zum erſten Male, ihre Hand zu ergreifen. Sie ließ ſie in der meinen ruhen und ſchlug das Auge nieder. „Ein armer Junge," erzählte ich, „der Vater und Mutter verloren hatte, wurde von einem entfernten Verwandten aufgenommen und in deſſen Hauſe zum Kaufmann ausgebildet. Er beſaß aber viel Herz und auch etwas Phantaſie und dieſe beiden machten ihn zum Dichter. Als eines Tages der Verwandte erfuhr, daß der Merkursjünger ſich mit Poeſie beſchäftigte, kam es zwiſchen beiden zum Streite, der damit endete, daß der Poet das Haus verließ. Hier hat er vor der Hand ſein erſtes Nachtlager abgehalten."

„Und hatte der Poet keine Freunde, die ihn aufgenommen haben würden?" fragte Laura mit einem leiſen Unwillen.

„Unter ſeines Gleichen nicht," antwortete ich, „er hatte ſich von allen Bekanntſchaften zurückgezogen und verkehrte nur mit einer Familie."

Und dieſe Familie?"

„Hatte er hintergangen, belogen, in diese Familie hatte er sich unter falschem Namen eingeschlichen.—"

„Und diesem falschen Namen glaub' ich, verdankte diese Familie sehr viel. Und ich weiß es," rief Laura mit Thränen in den Augen, „Niemand Andres trägt die Schuld an Ihrem trüben Geschick, als ich!"

„Nicht Sie, Laura," sagte ich bewegt, „es blieb Alles im alten Gleise, wenn der Verräther nicht war, der meinem Verwandten Alles entdeckte."

„Man hat Sie verrathen?" fragte Laura und ihre Gestalt richtete sich empor. „Ein Verrath? Kein Zufall?"

„Kein Zufall — ein Brief ohne Unterschrift."

„Ein Brief?" fragte Laura und fügte hastig hinzu: „Haben Sie den Brief?"

„Ich kann Ihnen den Brief nicht zeigen."

„Geben Sie mir den Brief, ich beschwöre Sie, er enthalte was er wolle. Oder haben Sie noch mehr Geheimnisse vor mir?"

Ich weigerte mich, aber Laura wurde dringender; ich mußte ihr den Brief geben. Ich ging auf und ab, während sie las. Bleich im Gesicht und mit zitternder Hand gab sie ihn mir zurück.

„Diese Zeilen werfen ein trübes Licht auf mich," sagte ich, „aber ich stehe rein vor Ihnen, Laura, so rein—"

„Ich weiß es," unterbrach sie mich, „und reichte mir

die Hand. „Sein Streich soll ihm schlecht gelungen sein. Vollhorn ist ein boshafter Mensch. Ich habe ihn stets verabscheut. Aus Hochachtung vor dem Künstler und auf Zureden meiner Mutter habe ich ihm einst meine Thüre geöffnet. Ich durfte sie ihm nicht wieder verschließen, wollte ich mich nicht seinen Kabalen aussetzen. Das ist der Grund, weshalb ich eine Stadt verlasse, der ich so viel Dank schuldig bin. Ich wußte, die Zeit würde kommen, wo ich Ihnen dies gestehen durfte. — Ich betrachte Sie als unsern Gast", fuhr Laura fort und hob mein Bündel vom Boden auf, „kommen sie jetzt zu meiner Mutter, wir haben ein niedliches Zimmer für Sie, nach dem Garten heraus, dort werden Sie wohnen. Kommen Sie."

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, ich vermochte nur ihren Namen auszusprechen.

„Wann hätte ich Sie wieder gesehen, wenn mich dieser glückliche Zufall jetzt nicht zu Ihnen führte?" fragte Laura, „was wollten Sie thun?"

„Sie sehen mich im Begriffe eine Reise in die Welt anzutreten, ich wollte keinen Abschied von Ihnen nehmen, ich wollte Ihnen schreiben, wie Alles so gekommen sei — und daß ich Sie nicht wiedersehen wollte, bis beff're Zeiten für mich gekommen sein würden. Ja! beff're Zeiten, wo ich Ihrer würdiger sein wollte —"

„Wo wollten Sie hin?" unterbrach mich Laura.

„Unstät die Welt durchziehen?“ fragte sie lächelnd und blickte mir in's Auge.

Was wollte sie damit sagen? Lag in dem Blicke nicht eine Stätte für mich? War das nicht, als böte mir der Blick eine Heimath an?

Ich konnte nicht antworten und sah sie schweigend an. Es ist eine alte Geschichte mit dem Erröthen eines liebenden Mädchens, in einem Augenblicke der Weihe, wie der jetzige war. Aber auch Laura erröthete, als ich ihr stumm in's Auge blickte, auch Laura schlug die Augen zu Boden und entzog mir leise ihre kleine Hand. Ewig jung und ewig schön bleibt diese alte Sprache, die ohne Worte, ohne Laute Alles plaudert, was in dem tiefsten Herzen der Jungfrau vorgeht, und nichts verschweigt.

Es ist eine alte Geschichte, die ich erzähle von dem Jünglinge, der die geliebte Gestalt als sein ewiges Eigenthum an sein klopfendes Herz reißt und Wange an Wange gelehnt, sein einziges und letztes Geheimniß ausplaudert, ohne ein Wort zu sagen! —

So war ich aus dem Hause meines Vetters für immer geschieden. Ich hatte manche trübe, gedrückte Stunde darin verlebt. Jetzt weiß ich, daß mein Aufenthalt dort der Vorabend zu einer Reihe süßer, glücklicher Tage war

und jetzt kommt mir die Zeit der kleinen Aergernisse und Kümmernisse im Hause meines Vetters wie ein traulicher Weihnachtsabend vor, der in freudiger Erwartung auf den Christmorgen hingebracht wird. Ach! wie oft sehnen wir uns zurück nach manchem trüben Nebelmorgen, der uns so hoffnungslos erschien, an dem wir uns so unglücklich fühlten — nachdem wir jetzt wissen, welche unerwarteten Freuden uns der Abend brachte! Wie gern, wie gern, möchten wir den trüben Morgen noch ein Mal verleben! Wie gern möchte ich die Zeit in meines Vetters Hause noch ein Mal durchmachen, wie lieb ist mir jetzt, wo ich im fernen Italien dies niederschreibe, Alles darin, das ich haßte, wie gern versetzte ich mich noch ein Mal zurück in jeden Winkel des alten, lieben Hauses, in dessen Mauern ich wachend und schlafend meine schönsten Träume geträumt habe!

Meines Vetters Haus, in seinen tausendfältigen Beziehungen zu mir, schwebt mir jetzt so deutlich vor, daß ich meine, ich trete eben, von der Straße kommend, in die mit rothen Ziegelsteinen gepflasterte Hausflur und ein Kaffeegeruch und ein undurchdringlicher Dampf vom Kaffeebrennen, steigt mir entgegen und aus einer dunkeln kleinen Kammer, nicht weit von der Treppe, schallt das lustige Rasseln der Kaffeetrommel, die ein kleiner Lehrbursche mit einer kaffeebraunen Schürze, die durch eine gelbe messingene

Kettel zusammengehalten wird, in schräger Richtung in die Luft stößt und wieder an sich zieht, als kämpfte er gegen einen Mann zu Pferde. — Dann sehe ich die Kellerthüre offen stehen und höre Jemanden unten mit Flaschen klappern und sehe plötzlich einen lichten Schein die rabenschwarze Kelleröffnung erhellen und Jemanden, eine Lampe in der Hand, aus der Tiefe die steinernen Stufen heraufkommen. Unter der Treppe steht ein Kinderwagen von braunem Korbgeflecht und mit einem grünen Verdeck, an welchem Messingknöpfe funkeln. Er gehört den Miethsleuten der ersten Etage und eben höre ich meinen Vetter im heftigen Wortwechsel mit dem Dienstmädchen, das vergessen hat, die Deichsel des Wagens emporzurichten, sodaß sich die Leute daran gestoßen haben. Ich öffne die Hofthür und fühle deutlich die Anstrengung, die dazu gehört, denn ein schweres Bleigewicht an einem starken Bindfaden übt einen Gegendruck aus, damit sich die Thür nach dem Oeffnen sofort von selbst wieder schließt und dies letztere geschieht mit einer solchen Energie, daß ich in Gefahr komme, von der Thür zerquetscht zu werden und auf der obersten Stufe der kleinen Steintreppe, die in den gepflasterten Hof hinabführt, stehen bleibend, von den Druck der hinter mir zuschlagenden Thür die Stufe hinabgedrängt werde. Ich stehe im Hofe und höre im Holzstalle rechts Jemanden Holz hacken und daneben eine Ziege meckern, auf der andern

Seite plätschert das Röhrwasser in den großen Holzbottich in dem neben dem Flaschen ausspülenden Markthelfer ein kleiner Junge ein papiernes Schiff schwimmen läßt, bis es ganz naß ist und untersinkt. Gerade aus sehe ich in den kleinen verwilderten Grasgarten, auf dessen Stacketen einzelne Stücken Wäsche aufgehangen sind. Ich dränge mich wieder durch die Thür und steige die Wendeltreppe hinauf. Ueberall auf den Vorsälen der drei Etagen die ich passiren muß, sind große weiße Thüren mit Schildern, oder Karten und Klingelzügen und kleine schwarze Thüren, die zu dem Schornstein führen und des Sonnabends sind auf den Vorsälen die Dienstmädchen beschäftigt, in Wasserwannen die Fenster abzuwaschen, überall lehnen Fenster an der Wand und mißtrauisch blicken die Mädchen von ihrer Wanne auf, daß ich im Vorüberstreifen ein Fenster umreißen könnte. Mit dem zweiten Stockwerk hört die runde Anhaltsstange auf, die an der Wand hinläuft und an der ich beim Auf- und Absteigen der Treppe mit der Hand hinzugleiten gewöhnt bin, wovon des Sonnabens meine Hand gewöhnlich ganz naß wurde. Mit dem dritten Stockwerk hören die steinernen Stufen auf, und mit lautem Getrappel geht es die Holztreppe hinan nach meiner Kammer. Da sitze ich auf dem Stuhle vor meinem Bette, schaue durch das kleine, zwischen den zwei schrägen Wänden blinkende Fenster nach der Glocke auf dem nahen Thurme, und werde plötzlich

durch ein unheimliches, gespenstisches Geräusch aus meinen Träumereien geschreckt. Es kratzt dicht an meiner Wand, als wäre es in meiner Kammer selbst. Ich lausche und lausche, und besinne mich endlich, daß es der Schornsteinfeger ist, der die mit meiner Kammer grenzende Esse reinigt.

Und jetzt sehe ich mich unten in dem blautapezirten kleinen Comptoir mit dem großen Kachelofen, auf dem der Adler seine Schwingen ausbreitet. Vor dem Fenster nach dem Hofe hinaus, ranken sich aus einem mit fruchtbarer Erde gefüllten Cigarrenkasten Schlingpflanzen an dünnen Fäden empor. In der Nähe der Thür, die in den Laden führt, steht der Briefschrank und eben bin ich an diesem Schranke beschäftigt und fühle, wie ich so harmlos daranstehe, plötzlich einen tüchtigen Stoß auf den Rücken. So geht es Jedem, der an dem Briefschranke steht und nicht zur Seite tritt, sobald sich die Ladenthüre öffnet, die beim Herumbiegen fast an den Schrank stößt. Und ich selbst habe meinem Vetter auf diese Art manchen Stoß versetzt und freute mich im stillen, daß er mir deshalb nichts sagen durfte, als höchstens: „Nimm dich doch in Acht!“

Ich sehe die Käufer im Laden, und sehe, wie die Bauerfrauen ihre Tragkörbe abgesetzt haben und auf einer Bank sitzend, warten, bis man ihnen die Zuckerhüte und Kaffeepackete hineingepackt hat, und dann hilft man ihnen den schweren Korb auf den Rücken heben und sogar mein

Vetter faßt kräftig mit an. Ich sehe den Straßenkehrer mit seiner rothen Kupfernase, der allabendlich im Laden vorspricht und durch verschwenderisches Branntweintrinken den Wohlstand meines Vetters vermehren hilft, wofür er das Recht zu haben glaubt, mit meinem Vetter wie mit seines Gleichen reden und sich gegen diesen die vertraulichsten Witze erlauben zu dürfen. Ich höre, wie ihn mein Vetter zur Ruhe verweist, wie beide mit einander in heftigen Wortwechsel kommen und der Gassenkehrer darin sogar soweit geht, die Vermögensverhältnisse meines Vetters zu erörtern und ihm in's Gesicht zu sagen, daß er ein steinreicher Mann sei, und daß dies alle Welt wüßte, wenn er sich's auch nicht merken lassen wollte.

Ich bin längst nicht mehr fähig, gegen meinen Vetter noch irgend einen Groll zu hegen. Wenn ich an das Leid denke, das er mir zugefügt hat, so erscheint mir's, als hätte er es thun müssen, damit Alles so kam, wie es gekommen ist, als wäre ihm in dem Drama meines Lebens nur die Rolle eines deutschen Spießbürgers, eines Philisters zuertheilt worden und als müßte ich ihm Beifall zu klatschen, wie meisterhaft und wie gemüthlich er sie gespielt hat! Wenn er jetzt hereinträte in seinem langen, grünen Kalmuckrocke, auf seinen hohen Pantoffeln einherschreitend, wenn er jetzt hereinträte der alte Mann mit seinem knochigen Gesicht und dem rauhen, stachligen grauen Bart um Backen und Kinn,

und die lange Pfeife aus dem Munde nähme, mit dem Rohre gebieterisch auf mich deutete und, seine grauen Augen streng auf mich gerichtet, mir zuriefe: „Verbrenne auf der Stelle deine Gedichte!“ — ich würde nichts antworten, sondern ihm um den Hals fallen und Thränen wehmüthiger Erinnerung weinen!

Sie kehrt niemals wieder, die Zeit, wo ich Laura noch nicht kannte, die Zeit des Vorabends unsrer Bekanntschaft und unsrer Liebe, die Zeit, wo ich in dem kleinen, traulichen Comptoir am Pulte saß und es anfing zu dunkeln, daß sich die Kohlen im Kachelofen, durch die Oeffnung der Ofenthür glühend, immer feuriger und feuriger von der zunehmenden Dunkelheit abhoben. Um diese Stunde ging mein Vetter auf und ab. Es war ihm peinlich, Licht zu brennen, während es draußen noch leidlich hell war. Er ließ mich lieber eine halbe Stunde feiern und wartete ab, bis völlige Dunkelheit herrschte, dann wurde die Lampe angebrannt. Und da sitzt er mir gegenüber und liest die eben angekommene Zeitung und schiebt mir, wenn er gerade gute Laune hat, die Beilage herüber und ich wage, eine Ecke davon zu erfassen und ein klein wenig darin zu lesen. Jetzt schüttelt er den Kopf und stößt ein kritisches Hm, Hm! heraus. Und dann wendet er die Zeitung um und breitet sie ganz auseinander, und kann die nächstfolgende Seite nicht finden. Zuletzt faltet er sie zusammen, legt die Bei-

lagen hinein und fragt mich regelmäßig, ob nicht noch eine Beilage dabei gewesen sei. Dann geht er zu Biere und ich bin allein. Sie kehren niemals wieder, diese stillen Abende, wo in geweiheten Augenblicken meine glühende Phantasie die tiefe Sehnsucht meines Herzens erfüllte und mir in Amine eine liebende Gefährtin gab, diese Augenblicke, in denen hinter mir ein Blatt Papier von einem Tische raschelte, und ich mir sagte, es sei Amine, die Tapete knisterte und ich mir sagte, es sei Amine, bis ich mich umsah und sie wirklich zu erblicken glaubte im dunkeln Hintergrunde des Gemachs, bis die Umrisse ihrer Gestalt immer bestimmter wurden, bis ich im Dunkel ihr weißes Antlitz unterscheiden konnte, bis sie näher und näher kam und in lebenswarmer Gestalt vor mir stand, ihr schwarzes Auge tief in das meinige senkte, bis sie sich zu mir herabneigte — bis ich die Arme ausstreckte, um sie zu umfassen! Sie kehrt nie wieder, die Zeit, wo Amine ihren Namen ablegte und Laura hieß, wo das Bild der Phantasie verschwunden und ich allein war, bewegt von süßem Liebesleid und nur der Aufgabe lebend, das schöne Ziel zu erreichen, das mir als Fata morgana in Amine schon in greifbarer Nähe vorgeschwebt hatte. Sie kehrt nie wieder diese traumhafte, stille Zeit, diese Zeit ahnungsreichen Hoffens — sie ist auf ewig dahin und auch die Zeit ist dahin, die mein Hoffen erfüllte. Die Erfüllung ist vorüber. In eine Einöde bin ich hinausgeschleudert

und schon längst hätte ich meinem Leben ein Ende gemacht, wenn ich mich von den Bildern meiner Vergangenheit, die mit meinem Tode in Nichts zergehen, zu trennen vermöchte!

Ich wohnte bei der Familie Braag. Mein Zimmer war fast überputzt von jenem kleinen Luxus, den Laura's kunstgeübte Hand mit der Zeit geschaffen und dessen sie ihr eignes Zimmer beraubt hatte, um das meinige damit zu schmücken. Ihre ausgewählte Bibliothek füllte eine Ecke aus und über den gedrängten Bücherreihen schimmerte eine Studirlampe, die für mich eigends angekauft war, so einladend, daß man nur ihr zu Gefallen schon die Nacht in geistiger Thätigkeit hätte verbringen mögen. Wohin ich mich auch setzte — überall hing ein niedliches Kissen an der Wand, an das ich mein Haupt lehnen konnte. Ich wandelte buchstäblich auf Blumen, die mir von einem die ganze Diele bedeckenden Fußteppich entgegen prangten, und des Nachts schlief ich unter einem Thronhimmel, den Mama Braag von schneeweißer Gaze mit Lebensgefahr über dem Schauplatz meiner Träume aufgespannt hatte. Sogar das Theuerste, was diese lieben Leute besaßen, das Portrait des verstorbenen Familienhaupt's, hatten sie in meinem Zimmer aufgehangen. Ja, das konnte nur Laura's Vater sein, so mußte er ausgesehen haben. Aus dem

schwarzen Auge leuchtete Laura's Blick, diese Stirn und dieses Antlitz hatte die Natur selbst für ihren Liebling für gut befunden und nur den Stempel der Weiblichkeit darauf gedrückt.

Laura trug an einem ihrer zarten Finger einen Ring aus der Hinterlassenschaft meiner verstorbenen Mutter, und die leere Stelle an meinem Finger war durch einen Ring Laura's ausgefüllt, der ihr als das Taufgeschenk einer Pathin das theuerste gewesen war. Es war ein ziemlich einfacher goldner Ring mit einem blauen Steine, auf welchem die Anfangsbuchstaben B. St. eingegraben waren. Mit diesem Tausche hatten wir uns verlobt. Wir hatten unsre Verlobung durch die Blätter öffentlich bekannt gemacht und den Hauptzweck dieser Maßnahme erreicht: Vollhorn, der sich seit meiner Aufnahme in die Familie durch wiederholte Abweisungen nicht hatte abschrecken lassen, bemühte sich nun nicht mehr nach dem stillen Gartenhause heraus. Lauras Entschluß, die hiesige Bühne zu verlassen, erlitt durch diese Neugestaltung keine Aenderung. Sie hatte ein glänzendes Engagement mit einer Hofbühne abgeschlossen und in meiner Vaterstadt, die wir auf der Reise nach diesem neuen Bestimmungsorte mit berühren mußten, wollten wir uns in aller Stille trauen lassen. Während Laura sich mit den Rollen beschäftigte, in denen sie vom hiesigen Publikum Abschied zu nehmen gedachte, entwarf

ich Pläne für meine zukünftige Thätigkeit. Meine productive Kraft war von dem Uebermaße meines Glückes momentan gelähmt. Die Macht der schönen Wirklichkeit war so wahr und gewaltig, daß ich mich in einen andern Zustand, in andre Verhältnisse nicht hineinzulügen vermochte. Ich gab mich mit großem Ernste eine zeitlang dramaturgischen Studien hin, bis Laura, die mich darüber ertappte, mir das Geständniß machte, daß sie es gern sehen würde, wenn sich ihr zukünftiger Gemahl mit der Bühne so wenig als möglich zu schaffen machte.

In den Stunden des Glücks und der Erhebung ist der Mensch am meisten geneigt, sich mit seinen Feinden auszusöhnen. Ein König begnadigt Staatsverbrecher, wenn ihm ein Prinz geboren worden ist; Verwandte, die mit einander gegrollt haben, sprechen wieder das erste freundliche Wort zusammen, wenn sie die Nachricht von dem längst erwarteten Tode eines reichen Erblassers erhalten; und ich hatte es selbst erlebt, daß zwei Bauern, die gegenseitig einen Proceß wegen Grenzstreitigkeiten mit der größten Erbitterung führten, sich die Hände schüttelten und Friede schlossen, als nach einer anhaltenden, bangen Trokkenheit ein erquickender Landregen die schon aufgegebene Hoffnung auf eine reiche Ernte wieder herstellte. Was mich betrifft, so söhnte ich mich unter dem Eindruck meiner neuen Verhältnisse mit einem Feinde wieder aus, den ich,

jemehr ich einst meine Abhängigkeit von ihm empfinden mußte, desto erbitterter haßte — mit dem Gott Mercur. Sein Reich, das in Vogelperspektive jetzt tief unter mir lag, kam mir nicht mehr so trübselig vor, als ehemals, wo ich mich da unten selbst noch in engen Grenzen einherkrümmte und so reifte der Entschluß in mir, von meinem neuen Standpunkte aus mit jener Welt, die mir plötzlich eine freundliche Miene zeigte, zu verkehren und hierauf theilweise meine künftige Thätigkeit zu begründen. Ich wollte als mercantiler Journalist wirken, und warf mich, um meinen praktischen kaufmännischen Anschauungen einen höhern Schwung zu geben, mit großem Eifer und schönem Erfolge auf die Nationalökonomie. Dieses Studium hielt meinen erregten Gefühlen ein maßvolles Gleichgewicht und verlieh meinem Geiste den Ernst und die Ruhe, welche das überwältigende Gefühl unsäglicher Wonne in die Grenzen zurückdrängte, die das Leben so gut wie den wilden Strom des Genius zu einem harmonischen, ruhigen Kunstwerk formen.

Es war mein größter Stolz, wenn ich Laura an meinem Arme führte und im traulichen Geplauder mit ihr manchen alten bekannten Weg ging, den ich sonst allein, unbeachtet und im Gefühle meiner Einsamkeit oft zurückgelegt hatte. Die Welt verjüngte sich vor meinen Augen; ich mied nicht mehr die Gesellschaft andrer Menschen; gern

plauderte ich mit Jedem, der Lust zeigte, mit mir zu plaudern; oft ergötzte ich mich an öffentlichen Orten daran, wenn ein Fremder ein Gespräch mit mir anknüpfte, um die schöne junge Dame, die neben mir saß und zu mir gehören mußte, allmälich auch mit in's Interesse zu ziehen und dann die Unterhaltung mit ihr allein zu führen. Ich ließ ihn gern im Vollbesitze seines schlau erbeuteten Glückes, und kniff dann oft mit muthwilliger Schadenfreude Laura in die Hand, wenn ihr entzückter Gesellschafter in seiner Unterhaltung Wärme und Begeisterung zu zeigen anfing. — Nichts ging mir über Musik; wenn ich an Laura's Seite, ihre Hand in der meinigen, die Akkorde daherrauschen hörte, dann schienen mir aus Laura's Auge alle Melodien emporzusteigen, sie selbst schien die Musik zu sein. — Jeder Mensch war mein Freund, wo ich Jemandem gefällig sein konnte, da geschah es bestimmt, kein Bettler, der mir begegnete, blieb unbeschenkt, in die kleinen Interessen des Lebens, über die ich sonst gespöttelt hatte, versenkte ich mich jetzt mit großer Behaglichkeit; aufmerksam betrachtete ich die in den Schaufenstern der Modemagazine ausgelegten Stoffe und bald urtheilte ich darüber mit großem Sachverstand.

Auf einem unſ'rer Spaziergänge kam uns einst ein langer Zug junger Damen entgegen. Es war das Pensionat. Laura's Doppelgängerin ging an uns vorüber, sie sah uns und eine hohe Röthe flog über ihr liebes Gesicht;

sie schien verwirrt, erschrocken, ich weiß nicht weshalb, aber es that mir in der Seele leid. Obwol die Pensionärin etwas jünger zu sein schien, als Laura, so war die Aehnlichkeit Beider doch so über alle Begriffe täuschend, daß ich auch jetzt noch die Fremde mit meiner Braut verwechselt haben würde. Eine gewisse Scheu hielt mich zurück, über die Pensionärin ein Wort zu sagen. Als ich Laura anblickte, sah ich sie lächeln.

„Sieh mein Lieber," sagte sie, „wie die Vorsehung für die Bedürfnisse Deines Herzens vorgesorgt hat, sie hat Dir schon im voraus einen Ersatz gegeben, wenn ich ein Mal —" ich hielt ihr den Mund zu und drohte ihr mit dem Finger."

Ein kleiner Vorfall, der sich um diese Zeit zutrug und Laura und mir viel Stoff zum Lachen gab, verdient wol in diesen Blättern der Erinnerung mit aufgehoben zu werden. Eines Tages nämlich fand sich zu meinem Erstaunen der Lehrling meines Vetters ein und überbrachte mir einen Brief.

Mein Vetter schrieb:

Geehrter Herr!

„Da Sie, wie man mir sagt, und wie ich Ihnen von Herzen gönne, sich neuerdings in Verhältnissen befinden, die Sie in den Stand setzen, ältere Verbindlichkeiten zu

erfüllen, so richte ich die ganz ergebenste Bitte an Sie, mir den Ihnen seiner Zeit als Honorar für englischen und spanischen Unterricht vorgeschoss'nen Betrag durch Ueberbringer Dieses der Ihnen Quittung darüber einhändigen wird, geneigtest zukommen zu lassen."

Ich konnte nicht hindern, daß Laura, die, gerade wie ihr Urbild Amine, den Kopf über meine Schulter steckte, und mit mir zugleich den Brief las, den Wunsch meines Vetters auf der Stelle erfüllte.

Mein Vetter hatte allerdings richtig präsumirt. Ich befand mich in günstigen Verhältnissen, wie nie vorher. Laura sorgte für mich wie eine Mutter und schalt mich auch wie eine Mutter, obwol sie dabei lächelte, wenn ich, um die neuen Kleider zu schonen, mich dann und wann einmal, wenn wir ausgehen wollten, an einem alten Kleidungsstück der früheren Periode vergriff. Meine Liebe zu ihr ließ ein demüthigendes Gefühl über meine materielle Schwäche nicht aufkommen, auch übte ich bereits die Schwingen, die mich in Zukunft über diesen Punkt hinaustragen sollten.

So kam die Zeit heran, wo Laura, die seit längrer Zeit die Bretter nicht wieder betreten hatte, in ihren letzten Rollen auftrat. Eines Tages wurde unsrer bescheidenen Gartenwohnung eine große Ehre zu Theil: der Besuch eines Fürsten von auswärts, der, eben auf seiner Durchreise begriffen, Laura in der Rolle der Jungfrau von Or-

leuns gesehen und bewundert hatte. Als Zeichen seiner Huld übersandte er ihr später eine goldne Brillantuhr.

Ich saß während der Vorstellungen still in meiner Loge und hätte in mich selbst zusammenkriechen mögen, wenn ein donnernder Beifallssturm die junge Künstlerin empfing. Diese Erscheinung da unten in der Fülle ihrer Jugend, mit dem Stempel des Geistes auf ihrem idealen Antlitz, diese Erscheinung nach der sich aller Blicke richteten — ist meine Braut! Diese Stimme vom tiefsten Leid erfüllt, deren Töne manchem fremden Auge Thränen entlocken — hat oft zärtlich meinen Namen genannt und wird ihn heute wieder nennen! Und wenn sie dann ihr Diadem oder ihren blutigen Dolch abgelegt hatte, dann fuhren wir unbekümmert um die strömende Menge, die ihr Bild im Herzen mit sich forttrug, hinaus nach unserm stillen Gartenhause und an meiner Brust ruhte bis spät in die Nacht hinein das kleine aufgeregte Haupt, und ich blickte, die schnurrigsten Streiche aus meiner Knabenzeit erzählend, tief in die schwarzen, liebenden Augen hinein, die nach solchen Abenden der geistigen Thätigkeit der Schlaf floh. Diese Liebe, getragen von den höchsten Verdiensten des Geistes, erhoben von der ewig neu gestaltenden Gewalt des Genius — mußte ewig frisch und jung bleiben. Nie konnte dieses edle Weib, das ich so vielgestaltig bald erhaben, bald gedemüthigt, bald voll Liebe und in Thränen,

bald voll Haß oder voll Verzweiflung vor mir sah, wie konnte dieses Weib, selbst in Erfüllung ihrer kleinen häuslichen Pflichten, für mich in das Niveau der erkaltenden Gewohnheit zurücktreten!

„In unserer Nachbarschaft muß Jemand gestorben sein," sagte ich eines Morgens, als ich eben aufgestanden war, zu Mama Braag, „haben Sie Nichts gehört?"

„Nein!" —

„Gegen Anbruch des Morgens wurde ich durch einen mehrstimmigen feierlichen Gesang geweckt. Wo ist Laura?"

„Sie hat noch mit ihrer Desdemona zu thun."

„Die arme Desdemona! Rufen Sie mich, wenn ich zu ihr kommen kann."

Der Grabgesang, der mich geweckt, hatte mich verstimmt. Die schöne Sopranstimme mußte einem Knaben angehört haben, sie tönte so rein, so hell — nur um zu trauern, der tiefe Baß trauerte auch, wie ein Greis, der an der Hand eines Knaben hinter einem Sarge geht. Kein Ton der Hoffnung stieg aus dem Liede empor, es mahnte an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an weiße Leichentücher, an schwarz behangene Trauerpferde, und mir war es, als ginge ein Blumengeruch durch mein Zimmer — kein Duften wie im Garten — ein Chaos von Blumen-

gerüchen, in einen engen Raum zusammengedrängt. Trübselig blickte ich auf alle die kleinen Zeichen der Liebe, die mich umgaben. — Es muß Alles vergehen! Das Lächeln der Sonne, das zu meinem Fenster hereindrang, kam mir so grell vor! Ich nahm ein Buch zur Hand, ich betrachtete die blinkende Lampe, die Bibliothek. Ob Der wohl glücklich zu preisen ist, der sein Herz an nichts Liebes hängt? Der nur das liebt, das sich ersetzen läßt und kein anderes Leben kennt und schätzt als das seine und das, was sein Geist hervorbringt? Der keinen Bruder, keine Schwester hat, den kein Trauerklang, kein Leichenzug verstimmen und erschrecken kann? — Ob Der wohl glücklich zu preisen ist?

Mitten in diesen trüben Gedanken wurde ich von Laura überrascht. Ich habe sie nie so zärtlich an meine Brust gedrückt, noch nie wurde es meinen Lippen so schwer, sich von den ihrigen wieder zu trennen. Sie schien von der Rolle der Desdemona, die sie heute spielen sollte, etwas angegriffen, sie wußte, daß ich ihr das ansah und wunderte sich deshalb nicht, daß ich lange schwieg.

„Heute endlich zum letzten Male," unterbrach ich das Schweigen.

„Zum letzten Male," wiederholte Laura und ihr Blick ruhte auf Shakespeare's Büste an der Wand. Ein

lichter Sonnenstrahl fiel auf des großen Britten ruhige Züge.

„Darf ich Dich nicht in die Probe begleiten, lieber Engel?“ fragte ich Laura.

„Laß mich lieber allein gehen,“ entgegnete sie sanft. „Du weißt, es ist mir Bedürfniß, meinen Verkehr mit Allem, was mir die Wirklichkeit lieb macht, an solchen Tagen bei Zeiten abzubrechen. Es ist eine Schwäche meines Geistes, daß er sich nicht schneller sammeln kann.“

„Die Kunst ist schwer!“ warf ich seufzend hin.

Einige Zeit später trat Laura, zum Ausgehen angekleidet zu mir, um mir Adieu zu sagen. Es kam mir so hart an, die theure Gestalt, das liebe Gesicht unter Hut und Schleier von mir zu lassen. Und als errieth sie, was in meinem Innern vorging, fragte sie mich lächelnd: „Willst Du mitgehen?“ Schneller als der Blitz stand ich in Hut, Stock und Ueberrock vor ihr und bald gingen wir Arm in Arm durch die Straßen. An allen Ecken prangten rothe Zettel. An allen Ecken, wo wir vorübergingen, standen die Leute und lasen:

Letztes Auftreten
des Fräulein Braag.
Othello.

Ich begleitete Laura bis an den Eingang vor dem

Theater und ging hierauf in das benachbarte Kaffeehaus, um dort bis zur Beendigung der Probe zu warten. Ich las in den Zeitungen, aber jedes Wort, das ich las, war von der Trauermusik begleitet, die mir nicht aus dem Sinne wich. Immer wieder der schöne melancholische Sopran und der klagende, bestätigende Baß! Es war so leer in dem sonst so belebten Kaffeehause, ich war, bis auf einen alten Herrn, der auf einem Sopha schlief, der einzige Gast. Es war so dumpf im Zimmer!

„Wo ist Jacques?“ fragte ich den Kellner, der mir den Kaffee brachte und den ich noch nie hier gesehen hatte.

„Er ist krank,“ antwortete der fremde Mensch.

Er wird sterben! rief es in mir. Er war krank, es war gewiß, er mußte sterben! Ich sah durch's Fenster. Zwei Männer trugen eine Sänfte vorüber, schlecht gebaut und ohne Fenster, nur mit einem Luftloche. Sie war schwer diese Sänfte, sie war nicht leer. Eine stille, fürchterliche Gestalt war darin. Mich schauerte. Ich verließ das Café und schritt dem Theater zu, ängstlich die Fährte vermeidend, auf der die Sänfte dahin getragen worden war.

Ruhelos ging ich vor dem Theater eine volle Stunde lang auf und ab. Da trat sie endlich heraus, da wehte mein weißer Schleier! Ich eilte ihr entgegen.

„Schade um diese Vorstellung," sagte Laura etwas verstimmt.

„Warum?"

„Nach der Probe zu schließen, wird Vollhorn einen sehr steifen Othello geben."

Ich war hierüber durchaus nicht betrübt und äußerte die Ansicht, daß er seine Kräfte wohlweislich für den Abend sparen würde.

„Er spielte kalt und zerstreut," entgegnete Laura, „was ich selbst in der Probe nicht von ihm gewohnt bin, ja! es scheint ihm die Begeisterung für die Rolle zu fehlen, die sich selbst bei der nachläßigsten Haltung während der Probe nicht ganz verläugnen läßt."

Mein kleines, niedliches Zimmer kam mir heute den ganzen Tag unbehaglich vor. Der Trauergesang war hier hereingedrungen, und Alles, was mein Herz, mein Auge hier entzückt hatte, auf Tisch und Wänden war angehaucht von jenen Tönen und erinnerte mich an die Vergänglichkeit!

Armer Zurückbleibender, vor dessen Thüre die Sänger sangen — Du wachtest wohl mit thränenvollem Auge an dem Todtenbette eines theuren Entschlafenen und hörtest und erkanntest die Stimmen der Freunde, die jetzt Deinem Todten ein Schlummerlied sangen, mit denselben Lippen, die sich ihm sonst zu freudigeren Dingen öffneten! Wenn

man einmal auch vor meiner Thüre sänge und es wäre Nacht — und am nächsten Tage müßte sie begraben — Fort! mit diesen Gedanken! Himmel vergieb mir, daß ich so zufrieden, so glücklich war — ich will zu ihr, ich will zu meiner Laura! Ich stürzte aus dem Zimmer und lag in Laura's Armen. Ich drückte sie so innig, so stürmisch an mich und so rein, so himmlisch rein war meine Liebe; nicht die irdische Schöpfung der Erde lag an meinem Herzen, nein — das heilige Geschenk des Himmels!

Laura war sehr ernst und in sich gekehrt; sie gestand mir auf meine dringenden Fragen, daß sie sich nicht ganz wohl fühle. Ich wollte fort, um die Vorstellung abzusagen, sie ließ mich nicht. Es sei nur eine kleine Aufregung, meinte sie, wie sie häufig vorkäme. Die Darstellung selbst würde sie am sichersten davon heilen.

„Ja, ja!" sagte sie scherzhaft, „Du hättest Dir keine Künstlerin wählen sollen, Du wirst noch manche Noth haben. Das wirst Du erst noch kennen lernen, mein Lieber! Aber ich habe ein Vierteljahr Urlaub," fuhr sie fort und ergriff meine beiden Hände und schwenkte sie auf und nieder, „da reisen wir zusammen in der Welt herum, und Mama begleitet uns, nicht wahr, Mama? Und das ganze Vierteljahr spiele ich nicht Comödie, da bin ich ganz Dein, mein kleiner, lieber Mann. — Das wird ein himmlisches Leben!"

Laura blieb heiter bis zum Abend, wo sie mit mir nach dem Theater fuhr. Mama Braag blieb zu Hause, sie konnte seit der Vorstellung des Macbeth ihre Tochter in erschütternden Rollen nicht mehr sehen.

„Leb' wohl, meine Liebe," rief ich Laura zu, als wir uns auf dem Gange, der zur Garderobe führte, trennten, „leb' wohl, bis nachher."

„Bis nachher," antwortete sie und hüpfte davon, ich sah mich noch ein Mal um, gerade als sie sich auch nach mir umwandte, sie nickte — „leb' wohl" — dann war sie verschwunden.

Ich saß in der Loge. Alle Räume des Theaters waren gefüllt, selbst das Orchester war geräumt, zu meinem Leidwesen — denn ich hätte so gern Musik gehört, lebensfrische Akkorde, welche die Trauerklänge der letzten Nacht übertönten und ertödteten! Der Kronleuchter bewegte sich, er schien sich zu drehen. Ob nicht die Röhre, an der er hing, reißen konnte? Wenn diese schwere Masse mit ihrem Lichtmeer donnernd herabstürzte in das Parquet! Welche Zerstörung, welches Morden! Ich werde mich nie unter den Kronleuchter setzen, wenigstens soll Laura, wenn sie als Zuschauerin ein Theater besucht, nie unter dem Kronleuchter sitzen. Niemals!

Laura hatte Recht, Vollhorn spielte steif. Die Erzählung vor den Senatoren verfehlte ihre Wirkung. Er

war kalt gegen Desdemona. Er durfte doch nicht vergessen, daß er mit Desdemona, nicht mit Laura zu thun hatte. Der sonst so treffliche Darsteller schien zerstreut, die Rolle lag wohl auch seinem Naturell etwas fern.

Wer mochte wohl der Unglückliche gewesen sein, den man heute in der Sänfte am Café vorübertrug? Der Himmel behüte Jeden vor solch einem jähen Unglück. Es ist schrecklich!

Von der Zeit an, wo das Mißtrauen des Mohren gegen Desdemona geweckt ist, gewann Vollhorn's Darstellung an Wärme; sie stieg bis zur Leidenschaft. Er war ein gefesselter Tiger! Er riß mich zur Begeisterung hin; ich verlachte das trockne Studium der Nationalökonomie, denn wie ein Blitz durchfuhr mich der Gedanke, selbst zur Bühne über zu gehen, mit Laura ein Doppelleben zu führen, ihren begeisternden Gestaltungen würdig zur Seite zu stehen, wie dieser Othellodarsteller. Doch ich zweifelte bald wieder an der Möglichkeit. Nein! diese Macht besaß ich nicht — die geheimnißvolle Kraft, durch welche dieser Othello sich mit dem brütenden Dunstkreis umgab, in dem man den Gedanken des Mordes entstehen und groß wachsen sieht — hat mir die Natur versagt. Das ist der höchste Triumph der Kunst!

Die Handlung schreitet vorwärts. Desdemona läßt sich entkleiden, um zu Bett zu gehen — zum Tode! Eine

bange Vorahnung durchschauert sie, es spricht aus jedem ihrer Worte, es spricht aus jedem Tone, als sie das Lied singt:

„Das Mägdlein saß singend am Feigenbaum früh
Singt Weide, grüne Weide!"

Das Haus ist todtenstill, Niemand wagt eine Hand zum Beifall zu rühren. Es wird einen furchtbaren Sturm am Schlusse des Stückes geben, man will ihr Kränze werfen, ich habe schon davon gehört. — Aber sie sollte ihre Leidenschaft etwas bemeistern, sie spielt allzu wahr; ich glaube sogar, der Angstschweiß des nahen Todes steht ihr wirklich auf der Stirne! Sie wird wieder nicht schlafen können; ich werde ihr bis zum Morgen erzählen müssen.

Die Hitze ist unerträglich; ist es doch, als loderte eine Feuersgluth rings um das Haus. Wenn ich mit Laura nur erst wieder im Freien wäre; so erhaben dieser Genuß ist, so erschütternd ist doch seine Wirkung auf mein aufgeregtes Gemüth.

Desdemona liegt im Bett, der Mohr erscheint an der Thür. Wie die Hand zittert, die das Licht hält! — Ach! diese Masse sieht mit solcher Schaulust d'rein und vergißt die Höhe des Raumes, in dem sie schwebt, von dünnen Säulen getragen! Der Baumeister, der diese Gallerien aufführte, war doch auch nur ein Mensch. Knarrte dort oben nicht etwas? Verlaßt mich, ihr gräuli=

chen Bilder, ich verfluche euch, auf meinem Gewissen lastet kein Verbrechen! Es wird mir doch wohl gelingen, euch zu verdrängen, wenn ich meine Kraft zusammennehme und den Darsteller des Mohren in's Auge fasse, seinen Bewegungen folge, dem Tone seiner Sprache genau aufpasse und keinen Fehler, auch nicht das geringste Versehen, das der Künstler begeht, durchschlüpfen lasse.

Das ist nicht der überlegte Entschluß, Desdemona zu morden, das ist ein furchtbares, fieberhaftes Wanken! Wie kann dieser zitternde Mohr, dem die Stimme fast versagt, den angstvollen, rührenden Bitten Desdemona's widerstehen? Und doch erstickt er sie. Laura soll aber nicht wieder die Desdemona spielen und sollte ich sie auf meinen Knieen bitten müssen. Wenn ich mit Laura nur erst im Freien wäre! Wenn er sie wirklich erstickt — wieder die unseligen Phantasien! Sie regt sich noch ein Mal — Emilie klopft draußen — er zuckt den Dolch nach ihr — halt ein! halt ein! die ganze Comödie ist ein Frevel! — Was war das für ein Schrei? — Vollhorn taumelt zurück, Leute in Civil kommen auf die Bühne; eigenthümlich rauscht es unten im Parquet — der Vorhang fällt. — Ich stürzte fort!

Ja! da lag sie noch in Desdemona's Bett — das war der Theaterarzt, der sich über sie beugte. Der Stahl war ihr in die Brust gedrungen. Ihr bleiches Antlitz selbst

hatte sich weggewendet von der Seite des Bettes, die das Blut roth färbte. Sie schlug matt ihr Auge auf zu mir, der ich fast ohne Bewußtsein vor ihrem Lager kniete und ihre Hand hielt. Sinne! verlaßt mich nicht! Bleibt mir nur noch so lange, als dieses Herz schlägt; es wird ja bald ausgeschlagen haben, sagen die ernsten Mienen der herbeigerufenen Aerzte — dann gebe ich euch frei für immer, dann brauche ich eure Wohlthaten nicht mehr!

„Um eine Haarbreite zu tief," hörte ich einen Arzt flüstern.

Ach! hättest Du mich damals mit unerwiederter Liebe im Herzen ziehen lassen, weit in die Welt hinaus, hättest Du von Deinem Mörder Liebe angenommen und wärest sein eigen geworden, dann konnte ich die Erde küssen, auf der Dein Fuß noch einherwandelte, dann schlug Dein Herz noch und meins schlug auch und jeder Schlag war süße Sympathie des Lebens, des Seins!

Sie athmet noch an ihrer Gnadenfrist — und klammert sich mit ihrer ganzen schwachen Macht an die letzte Aufgabe ihres Lebens: meine Hand zu drücken! Hoch und weit sind die Umrisse des Raumes, in dem ich mich befinde, dort hinter dem grauen, herabfließenden Nebel verlor sich ein Summen und Einherschreiten — wer ist der krause schwarze Kopf dort, der, die Stirne auf die Arme gelegt, unter dem Tische schluchzt?

So schön, so jung soll sie sterben? Ich wollte Dir gern das Feuer ihrer schwarzen Augen zurückgeben, Natur! Du solltest Alles wieder haben, Alles was Du ihr an Jugend und Schönheit gegeben hattest, das Roth der Lippen, die Weichheit der Formen, die ganze Weihe, die Du über sie ausgegossen hattest! Wenn Du ihr nur den dürftigsten Organismus ließest, durch den ihre schöne Seele mit mir auf Erden verkehren kann! Bleiche ihr Haar, wirf Falten über ihre Stirn, laß ihre Lippen welken — ich werde sie an mein Herz drücken und sie meine süße Laura nennen!

Aber hier liegt sie, schöner als ein Engel, von Jugend und Anmuth übergossen, ein Triumph der Natur! Und sie ist todt!

Wenn man sich durch die Menge auf dem großen Markte des Lebens dahindrängt, gebeugt vielleicht von hundert kleinen Leiden und Beschwerden, unter dem gewohnten Joche des täglichen Daseins, wenn man arbeitet und sich müht, oder wenn man feiert und sich freut, wenn man eine Unternehmung fehlgeschlagen sieht, und sich grämt — wer denkt da an ein Leben nach dem Tode, wer denkt da an ein Wiedersehen?

Wenn man aber den letzten Kuß drückt auf zwei er-

bleichte ſtumme Lippen, wenn man das höchſte Glück, das man beſaß, ſo kalt, ſo ſtill im engen Sarge ſieht, den das ſchwarze Geſpann im langen, düſtern Leichenzuge hinausfährt unter die grünen Hügel, wenn man dann an dem Grabe ſitzt und tief unten die Geliebte weiß, die nun neben Todten wohnen wird, hier unter den Todten, ganz allein, Tag und Nacht, für immer — ach! da denkt man an ein Leben nach dem Tode, da denkt man an ein Wiederſehen!

Wiederſehen! Wiederſehen! tönte es in mir; ich weinte bitterlich, als ſie draußen ruhte, ich weinte fortwährend, ſo freundlich auch alle Menſchen mit mir waren. Und die Religion lebte in mir auf, die heilige Religion, die Chriſtus gelehrt hatte und die uns mit dem Himmel verbindet.

Alte, gute Mutter Braag! Ich wußte, daß Du ihr folgen würdeſt. So ruhe an ihrer Seite. Grüße ſie von mir und ſage ihr, daß ich nur noch ſie und die Religion im Herzen trage, kein Leid und keine Freude weiter. Ich gehe allein durch meine Spanne Leben, und lebe nur — dem Wiederſehen!

Und nun will ich zu dieſen Blättern die letzten Zeilen fügen, und dann will ich ſie zu Laura's Briefe legen, in dem ſie mich einſt einlud, ſie zu beſuchen und zu den vielen gedruckten Theaterrecenſionen, die ich mir aufgehoben habe.

Vollhorn's Geſchick hing an dem Ausſpruche, den ich

über den Charakter seines Verhältnisses zu meiner Braut und zu mir — thun würde und woraus man Symptome für das Absichtliche oder das Unabsichtliche seiner Handlung herleiten wollte. Der unglückliche, verzweifelnde Mann hatte — wie er im Verhör betheuerte — nur in der Leidenschaft seiner Darstellung den tödtlichen Stoß gegen Laura geführt, und ich vermied natürlich Alles, was den geringsten Verdacht eines absichtlichen Mordes auf ihn hätte wälzen können. Laura hätte gewiß eben so gehandelt, und meine Religion, durch die Laura zu mir sprach, rief mir zu: Versöhnung! Vollhorn wurde zu einer gelinden Gefängnißstrafe verurtheilt, nach deren Ablauf er die Stadt für immer verlassen wollte.

Das schmerzliche Ereigniß hatte die Theilnahme der ganzen Stadt erregt. Laura's Portrait war überall ausgehangen, von Land zu Land flog der Ruhm der heimgegangenen Tragödin, die eines Platzes in der Kunstgeschichte würdig war.

Ueberall in der Stadt begegnete man mir mit wohlthuender, herzlicher Theilnahme und Zuvorkommenheit. Jeder kannte meine traurige Geschichte und strebte danach, mir einen Dienst zu erweisen, ehe ich — bis ich meine und Laura's, meiner Erblasserin, Angelegenheiten geordnet hatte — den unter meinen Füßen brennenden Boden dieser Stadt verließ.

Es war früh am Morgen. Noch eine Stunde — dann ſaß ich im Dampfwagen, um in die weite Welt hinaus zu brauſen. Ich ging, um von Laura's und der Mutter Grab Abſchied zu nehmen. Ein Gebüſch trennte mich noch von dem grünen Hügel, für den die Direction des Theaters einen Denkſtein fertigen ließ. Von einem Geräuſch hinter dem Gebüſch aufmerkſam gemacht, blieb ich ſtehen und ſchaute durch die Blätter. Auf ihrem Grabe ſtand Laura, Thränen glänzten in ihren Augen und ſie legte einen duftenden Blumenkranz auf das grüne Moos. Ich ſtürzte auf die theure Geſtalt mit dem lieben Geſicht zu. Sie ſchrak bei meinem Anblick zuſammen und wollte fliehen. In dieſem Augenblicke entſann ich mich — der Penſionärin. „Ich danke Ihnen für den Kranz," rief ich, während ſie ihr bewegtes Antlitz nach mir umwandte und meine dargebotene Hand leiſe berührte, „ich will nicht fragen, wer Sie ſind und wohin Sie gehen, aber ein Blümchen will ich mir aus Ihrem Kranze pflücken und es aufheben zur Erinnerung an Sie."

Sie ſchritt langſam durch die Reihen der Gräber, warf noch einen wehmüthigen Blick zurück und war verſchwunden.

Leb' wohl, liebliches Spiegelbild! Lebt wohl, ihr Beiden da unten — auf Wiederſehen!

Zweites Capitel.

Eindrücke.

Wir wissen nicht, was in Mahlmann vorging, während Frost's Vergangenheit vor seinen Augen sich aufthat, aber es wird uns nicht verborgen bleiben, welche Gedanken ihn beschäftigten, als er aufgeregt durch alle Gemächer seiner Villa schritt, und vor dem Rosenstocke plötzlich stehen blieb; es wird uns nicht verborgen bleiben, weshalb seine umwölkte Stirn sich allmälich aufheiterte, und was für ein Entschluß das war, der wie in leuchtendem Wiederschein von seinem Antlitz strahlte. Er sandte durch Troll das Manuscript an Laura und fügte einige Zeilen hinzu, worin er ihr mit kurzen Worten mittheilte, daß Frost aus ihm unbekannten Gründen eine Reise angetreten und diese Blätter zurückgelassen habe.

Laura wußte wohl manches versteckte Plätzchen in

Haus und Gärtchen, wo sie ungestört und ungesehen von der Mutter Frost's Blätter lesen konnte, aber die rothgeweinten Augen ließen sich nicht verbergen, die Zerstreutheit ihres ganzen Wesens, die Abwesenheit, die aus jedem ihrer Blicke sprach, wenn die Mutter mit ihr verkehrte, mußten zum Verräther werden. Und als der Abend kam, war Frost's Handschrift in den Händen der Mutter. Laura saß am Fenster, hatte das Haupt auf die weiße Hand gestützt und blickte gedankenvoll in den Garten hinab. Dort standen die Bäume in weißer Blüthe, kaum sah man etwas von dem Grün der Blätter und fast schien es, als wollte der Frühling auf die Alles weiß überziehenden Schneeflocken des Winters anspielen, um den festgebundenen Gesellen damit zu necken.

Madame Marinelli hatte Frost's Blätter vor sich ausgebreitet und den Strickstrumpf zur Hand genommen. Gemächlich versenkte sie sich in ihre Lectüre, welche sich mit dem Strickstrumpfe in die Aufmerksamkeit der Lesenden zu theilen hatte. Von Zeit zu Zeit hörte man ein beifälliges Hm! das der humoristische Theil der Lectüre ihr entlockte, dann blickte sie von den Blättern auf, um einige verlorne Maschen wieder aufzufangen. Als sie an die Stelle kam, wo Frost zum ersten Male das Theater besucht, machte sie eine Pause und bemerkte ihrer Tochter:

„Recht nett geschrieben, wirklich recht nett. Aber

glaubst Du denn, Laura, daß Alles so wahr ist, wie es hier steht? Der junge Mann besitzt die Gabe, seine Erlebnisse durch allerlei glücklich gewählte Ausschmückungen interessant darzustellen und macht sich dadurch selbst interessant. Der traurige Ausgang, der sich, nach dem Eindrucke zu urtheilen, den diese Erzählung auf Dich hervorgebracht hat, an diese kleinen Erlebnisse knüpft, mag wohl auf Wahrheit beruhen; man kann auch an dem Schicksale eines Fremden herzlichen Antheil nehmen, — aber die maaßlosen Empfindungen, denen Du Dich überläßt, begreife ich nicht."

Da Laura nicht antwortete, so las die Mutter weiter. „Komm ein Mal her, Laura," unterbrach sie sich, als sie kaum wenige Zeilen gelesen haben konnte, „wie heißt dieser Name, er ist etwas unleserlich geschrieben."

„Braag," lautete Laura's Auskunft.

Madame Marinelli setzte ihre Lectüre fort. In der Unterschrift des Billets, das Frost von der jungen Schauspielerin empfängt, kommt zum ersten Male der Vorname Laura vor. Diese Stelle war es, wo Madame Marinelli ihren Strickstrumpf von sich legte, um mit gesteigerter Aufmerksamkeit weiter zu lesen. Kaum bemerkte sie, daß es dunkel wurde; sie nahm nicht wahr, daß Laura aufstand, die Lampe anzündete und sie der Mutter hinrückte. Die Veränderung des Lichts schien ihrem Auge nicht auf-

zufallen, aber Laura's Auge entging es nicht, daß das Gesicht der Mutter todtenbleich war und daß sich, während ihr Blick rasch über die Zeilen flog, in ihren Zügen eine furchtbare Spannung ausdrückte.

Die trüben Ahnungen, die am Todestage der Tragödin Frost's Seele bewegen und ihn nicht wieder verlassen bis sie sich erfüllt haben, schnürten der Lesenden die Brust zu. Sie sah plötzlich auf und rief ihrer Tochter zu: „Theile mir mit wenig Worten den Ausgang mit." Als Laura aber den Mund öffnete, um den Wunsch der Mutter zu erfüllen, winkte diese hastig mit der Hand und sagte: „Ich will es lesen." Ihr Auge folgte wieder den Zeilen, kalter Angstschweiß trat auf ihre Stirne, Laura, die es bemerkte, wurde besorgt und wollte eben ihre Mutter bitten, die Blätter wegzulegen und morgen zu Ende zu lesen, aber in demselben Augenblicke schrie Madame Marinelli laut auf und sank ohnmächtig in das Sopha zurück.

„Mutter! Mutter!" rief Laura, auf die Bewußtlose zustürzend, „was ist Dir?" Unter den sorgsamen Händen der entschlossenen Tochter kam Madame Marinelli schnell wieder zu sich. Sie erholte sich bald. Laura hatte ihren Arm um den Hals der Mutter geschlungen und sagte mit zärtlicher Besorgniß:

„Es hat Dich hart angegriffen, Mutter."

Diese blickte starr und schweigend auf das noch vor

ihr liegende Manuscript. Als Laura dasselbe weglegen wollte, wehrte ihr die Mutter hastig mit den Worten:

„Ich will es auslesen.“

„Morgen, liebste Mutter, laß es heute sein,“ bat Laura.

„Heute noch, Laura!“ war die entschlossene Antwort.

„Mutter, ich bitte Dich, thue mir's zu Liebe, rege Dich nicht noch mehr auf.“

Die Mutter schüttelte langsam den Kopf und sagte: „Sie ist ja todt, was kann noch Schlimmeres folgen?“ Bei diesen Worten brach ein Thränenstrom aus ihren Augen, sie bedeckte das Gesicht mit dem Taschentuche. Auch in Laura's Auge kehrten die Thränen zurück, die sie kaum getrocknet hatte.

In unzähligen Strahlen schoß vor Mariannen's schwimmenden Augen die Flamme der Lampe auseinander. Nach jeder Zeile, die sie las, mußte sie ihre Augen trocknen. Aber sie las zu Ende.

Mutter und Tochter saßen noch bis spät in die Nacht beisammen auf dem Sopha. Kein Wort wurde zwischen beiden gewechselt. Als Laura ihr gute Nacht wünschte, drückte die Mutter sie fest an sich und küßte ihr Kind mit rührender Zärtlichkeit. Laura hörte noch lange das schwer unterdrückte Schluchzen ihrer Mutter, als beide längst auf ihren weichen Lagern ruhten.

Der andere Morgen! der andere Tag! Welche überraschenden Wandelungen des Gemüths bringt er oft mit sich! Ein vorüberbrausender Sturm war das Gestern, der an allen Bäumen und Zweigen rüttelte und eine Windstille ist der andere Tag, und bewegungslos steht Alles, was sich gesten beugte. Am andern Morgen bringt die aufgehende Sonne Manches nicht wieder zurück, was die sinkende mitnahm, am andern Morgen bedeckt eine Narbe manche Stelle, wo gestern eine Wunde blutete — am andern Morgen waren die Augen Mariannen's wieder trocken und blickten klar und verständig in die Welt. Auf ihrem Antlitz lag eine ruhige Fassung, obwohl sie ernster war, als gewöhnlich. Sie hatte schon Allerlei mit Laura gesprochen, aber kein Wort, das auf den gestrigen Vorgang, das auf die Blätter von Frost Bezug gehabt hätte. Der größte Theil des Vormittags war bereits vergangen, als sie ihre Tochter an der Hand nahm und zu ihr sagte:

„Laura, die Pensionärin, die der unglücklichen Braut Frost's so täuschend ähnlich sah, warst Du!"

Laura schwieg. Die Mutter fuhr fort:

„Glaubst Du, daß auch Mahlmann Dich wiedererkannt hat?"

„Aus diesen Zeilen, die er mir schrieb, geht es nicht hervor, auch kennt er, wie er mir gelegentlich sagte, den

frühern Aufenthaltsort Frost's nicht mit Namen. Aber auch Du kanntest ihn nicht, Mutter, und dennoch —"

Die Mutter kam Laura zuvor, indem sie erwiederte: „Ich erkannte mein Kind." Laura bemerkte es nicht, daß die Mutter die Lippen zusammenbiß, als hätten die Worte, die ihr Mund eben ausgesprochen, ihr eine Wunde zurückgelassen. Das Gespräch stockte eine Weile. Laura's Augen schweiften unruhig überall umher, bis sie dem Blicke der Mutter begegneten. Ihre Mutter fest ansehend und den Kopf ein wenig zurückwerfend, fragte Laura:

„Und wenn Herr Mahlmann meine Spur entdeckt hätte, was thut es? Er soll es sogar wissen, es soll ihm nicht verschwiegen bleiben."

„Ueberlaß das Deiner Mutter, liebes Kind," entgegnete Madame Marinelli sanft, der Tochter die Wangen streichend, „wenn er es noch nicht weiß, so ist es besser, er erfährt es nicht."

„Er wird es durch Frost erfahren."

„Es steht allerdings in Herrn Frost's Belieben, es zu enthüllen oder zu verschweigen: aber Herr Frost besitzt Takt, das beweißt sein Fremdthun gegen Dich, als er Dich bei Mahlmann wiedersah, noch mehr aber spricht dafür seine plötzliche Abreise." Nach einer Weile fügte die Mutter hinzu: „Ich glaube, Frost ist ohne Vermögen. In Florenz lebt, wie Du weißt, ein Bruder Deines seligen

Vaters, er ist reich und besitzt ein großes Geschäft. Ich würde dafür sorgen, daß Frost dort liebevolle Aufnahme und eine angenehme, auf Lebenszeit gesicherte Existenz fände. Mache Dich mit dem Gedanken vertraut, liebe Laura, daß Frost nicht wieder hierher zurückkehrt. Dein Anblick würde seinen Schmerz frisch erhalten."

„Mutter!" rief Laura, „nein! nein! Mein Anblick würde ihn trösten, und ich würde Alles thun, um ihn zu erheitern und ihm das Leben wieder lieb zu machen. Er kommt wieder, er muß wiederkommen!"

Madame Marinelli sah ihre Tochter groß und fremd an. Der Blick schnitt Laura durch's Herz und erschütterte ihren Glauben an die mütterliche Liebe bis in's tiefste Mark. Von diesem Augenblicke an nahm sie die Zügel ihres Geschicks selbst in die Hand. Das Herz, das im Begriff gewesen war, sich der Mutter zu öffnen, verschloß sich vor jenem Blicke. Im Heiligthum des Herzens war ja ein Werk entstanden, in geheimnißvoller Stille hatte die Zeit daran gearbeitet, es war ein zartes, zartes Gewebe. Es lag vollendet, reif für die Außenwelt, aber Laura zitterte vor dem Sonnenlichte, sie zauderte, es preiszugeben; ängstlich forschend prüfte sie die Empfänglichkeit ihrer Umgebungen. Dieser Blick hatte ihr Alles gesagt — das Werk des Herzens war für Laura allein, tief verhüllte sie es wieder, und kein Blick, keine Miene, kein Wort sollte

sein Dasein ahnen lassen. So war es in Laura beschlossen, vor einer Secunde war dieser Beschluß noch nicht da und jetzt stand er groß und unerschütterlich fest in ihr, wie das Weltgebäude, das aus dem Nichts hervorging.

Das Befremden, das Madame Marinelli zeigte, war nicht erheuchelt, sie war in der That einen Augenblick überrascht. Wenn sie jetzt auch schnell wieder in den frühern, unbefangenen Ton zurückfiel, so war das Geschehene doch geschehen, und von der Wirkung desselben hatte sie wohl keine Ahnung, als sie das Gespräch wieder aufnahm und zu Laura sagte:

„Weißt Du so genau, wie es in Frost's Herzen aussehen mag?"

„Nein," antwortete Laura tonlos.

„Wenn Deine Mutter stürbe, liebe Laura, würde eine andere Mutter ihren Platz in Deinem Herzen ausfüllen können? Deine Mutter wird noch lange leben," setzte die Sprecherin hinzu, als sie sah, daß ihre Worte den Augen der Tochter einen Thränenstrom entlockt hatten, „es war fern von mir, Dich auf trübe Gedanken zu lenken. Ich meine es ja gut mit Dir, wie sonst kein Mensch in der Welt, und wenn ich Dir jetzt Schmerz bereite, so thue ich es, um Dich vor noch größerem Leid zu schützen. Wenn Du nun so fest auf Frost bautest, Dich dem Gedanken,

ihn glücklich zu machen, ganz hingäbest und darin vielleicht Dein eignes höchstes Glück fändest — welche grausame Enttäuschung stände Dir bevor, wenn Du diese, Deine Lieblingsidee scheitern sähest — scheitern an der Treue, die Frost seiner verstorbenen Braut bewahrt? Muß ich Dich nicht darauf aufmerksam machen, ist es nicht meine Pflicht, Dich vor einer Gefahr zu warnen, die ich mit hellem Blicke fast vor mir sehe? Dort liegen noch die Blätter, in denen es schwarz auf weiß aufgezeichnet steht, mit welchem Entschlusse Frost vom Grabe seiner Braut schied; daß er diesem Entschlusse treu geblieben ist und treu bleiben will, scheint mir aus seiner schleunigen Abreise deutlich genug hervorzugehen. Laura, — er will Dich meiden; ich sage es noch ein Mal, er kehrt nicht wieder zurück!"

Vielleicht hätte das liebevolle Zusprechen der Mutter die Tochter wieder mit ihr ausgesöhnt, aber was die Mutter da sagte, stand in zu grellem Widerspruch mit dem, was Laura's Seele erfüllte. Und Madame Marinelli hatte keine Ahnung von dem, was im Herzen der Tochter vorging, sie hatte der innern Entwickelung ihres Kindes nicht folgen können, denn Laura war viele Jahre lang abwesend gewesen. Die Mutter hatte ihr Kind fremder Pflege anvertraut, in fremder Erde, dem Blicke der Mutter unzugänglich, hatten die Keime Wurzeln geschlagen und sich

entfaltet — ſchön, herrlich — aber zu einem fremden Gewächs!

Laura ſah ihre Mutter ſtarr an und ſagte:

„Warum ſoll Herrn Mahlmann mein Verhältniß zu Froſt verſchwiegen bleiben?“

„Auch darüber müſſen wir ſprechen,“ erwiederte die Mutter, der äußern Ruhe vertrauend, die Laura zeigte, „ſetze Dich zu mir, Laura, und höre mich an. Du biſt kein Kind mehr. Berückſichtige wohl: wir ſprechen jetzt nicht mehr von Froſt. Wir ſprechen von Mahlmann, der Deinem Herzen näher ſtehen muß als Froſt.“

Ein wehmüthiges Lächeln zuckte über Laura's Antlitz. Die Mutter bemerkte es nicht und fuhr fort:

„Glaubſt Du nicht, Laura, daß Du ihm durch die Liebe und Aufopferung, die Du ihm während ſeiner Krankheit bezeigteſt, über Alles theuer geworden biſt?“

„So ſoll es auch ſein,“ entgegnete Laura harmlos, „unſere Liebe ſoll ja nie ſtehen bleiben, die gegenſeitigen Beziehungen der Menſchen zu einander ſollen immer inniger werden, hier, wie in Allem, muß es einen Fortſchritt geben.“

„Und jeder Fortſchritt muß auf ein Ziel gerichtet ſein. Das höchſte Ziel, das der Liebe und Freundſchaft zweier Menſchen geſetzt iſt, erreichen ſie, wenn ſie ihre edeln Beziehungen zu einem einzigen, untrennbaren Bunde

verflechten. — Wenn Du nicht aufhörtest, Mahlmann zu pflegen, wenn Du, wie in den vergangenen harten Tagen, nun auch in schönen Tagen um ihn wärst und, wie Du ihm einst seine Leiden tragen halfest, jetzt sein Glück mit ihm theiltest —"

„Ich weiß nicht was Du sagen willst," unterbrach Laura etwas ungeduldig ihre Mutter, denn eigentlich versteht sich doch dies Alles von selbst. Ich werde ihn nach wie vor besuchen und Alles thun, was ihm Freude machen kann, ich werde —"

„Ich will deutlicher sprechen," ergriff die Mutter mit großer Herzlichkeit des Tons wieder das Wort, „wenn Du alle Wünsche Deines Herzens, alle Pläne für Deine Zukunft nun allein auf Mahlmann richtetest, wenn er allein Dein ganzes Leben ausfüllte, und wenn Du zu Dir sprächest: ich setze das Wesen und die Tugenden dieses Freundes weit über Jugend und Schönheit und reiche ihm meine Hand, gebe mich ihm ganz hin, wie ich bin — werde seine Gattin."

Bebend sprach Laura das Wort: „Gattin" nach. Sie hatte, mit halbem Körper der Mutter abgewandt, den einen Arm neben sich auf das Sopha gestemmt, die weiße Hand tief in das nachgebende Polster vergraben, und füllte dadurch den Platz aus, der auf dem Sopha zwischen ihr und der Mutter blieb. Sie faßte sich schnell wieder und

entgegnete in einem ruhigen, vertrauensvollen Tone, der mit dem lauernden Blicke ihrer Augen seltsam contrastirte:

„Aber Herr Mahlmann hat mir noch nicht gesagt, daß er mich zu seiner — seiner Gattin zu haben wünscht.“ Mit dem Ausdruck eines schonenden Zweifels fügte sie hinzu: „Es ist wohl nur eine Idee von Dir, liebe Mutter.“

„Keine Idee, kein Luftschloß ist es,“ entgegnete die Mutter, „nichts fehlt zur künftigen Herrin der reizenden Villa als Dein Jawort.“

Marianne fand nichts Auffallendes darin, daß das Antlitz ihrer Tochter sich verfärbte und plötzlich in dunkler Röthe erglühete, und daß Laura's Busen sich ungestüm hob und senkte. Ruhig setzte sie hinzu:

„Ich sprach mit Dir in Mahlmann's Einverständniß, in seinem Auftrage. Mein Wunsch — ist Mahlmann's Wunsch.“

„Das also ist das Ziel aller Liebe, aller edeln Beziehungen!“ rief Laura, sich vom Sopha emporrichtend, und ihre Augen sprühten Blitze, „wenn zwei Menschen einander achten und lieben, so müssen sie sich heirathen! Ha! ha! ha! Der Gedanke mag schön sein, aber ich weiß nicht, was das ist, ich verachte, ich hasse den Gedanken, und mich schaudert plötzlich vor Mahlmann, mich schaudert, als wären Mörder mit Dolchen auf ihn eingedrungen

und hätten ihm zahllose Stiche beigebracht und ich stände vor seinem blutigen Leichnam. Hu! man hat mir meinen Freund umgebracht und so jämmerlich entstellt, daß ich ihn nicht wieder erkenne und ihm nicht einmal eine Thräne nachweinen kann!"

„Um Gottes Willen, Laura!" rief die Mutter erschrocken, „wie kannst Du so etwas aussprechen, wie kannst Du den schönsten Gedanken so entwürdigen, so verkennen —"

„Dieser schöne Gedanke," rief Laura mit großer Leidenschaft, „ist ein Blitz, den Du — auf dem Gipfel eines hohen Berges stehend — aus den das Thal verhüllenden Wolken unter Dir leuchten sahst. Schön, erhaben war der Anblick für Dich, Mutter, aber Du sahest nicht, welches blühende Leben tief unter Dir der Strahl vernichtete!"

Laura verließ das Zimmer und schon unter der Thür senkte sie das Haupt auf die Brust herab und lange unterdrückte Thränen brachen aus ihren Augen.

Drittes Capitel.

Geneſen.

Laura ſitzt in der Laube des kleinen Gärtchens, den Kopf auf die Hand geſtützt und den Blick feſt auf den Boden gerichtet. Der Blumenflor, der ſich rings um ſie her entfaltet, erfreut ihr Auge nicht, vergebens ſingen und zwitſchern die Vögel auf den Bäumen — ſie hört es nicht, in ihrem Herzen tobt und ſtürmt es, ſie hat keinen Sinn für die friedliche Ruhe, die ſie umgiebt, in ihrem Herzen fallen die Blätter — was iſt dann der Frühling der Natur mit ſeinen Blüthen und ſeinem friſchen Grün und ſeinem Vogelſang? — Da knirſcht der Sand unter ſchweren Tritten und eine Geſtalt verdunkelt die Laube, ſo hoch ſie iſt. In ſeinem langen, ſchwarzen Rocke ſteht Mahlmann vor Laura.

„Da bin ich, Laura!“ ruft er ihr entgegen, „der

Weg und die Luft haben mich müde gemacht. Und Du hast Dich noch nicht wieder um mich gekümmert! Nicht einmal an's Fenster bist Du gekommen, um nachzusehen, ob mir mein erster Ausgang bekommen ist. Nun ich vom Tode gerettet bin, denkst Du, mag ich sehen, wie ich mir allein forthelfe? Ei, ei! Du kleiner, böser — gieb mir aber ein Händchen. Seit wann giebst Du denn nur zwei Finger für die ganze Hand? Ist das Fleisch aufgeschlagen? Willst Du am Maße herunterdrücken? Warte, warte — ich werde Dich anzeigen. Die ganze Hand will ich haben, die ganze Hand und hübsch ordentlich, hübsch fest — das ist ja gerade als schlüpfte mir ein Aal durch die Finger! Ich bin müde! todtmüde, Du erlaubst doch, daß ich mich neben Dich setze? Ja! die Luft! die Luft! Willst Du nicht zu mir rücken, Laura? Sitzt ja so weit von mir weg, als hätten wir uns gezankt. Komm, rücke näher zu Deinem alten Freunde, bin ich nicht Dein alter Freund?"

„Sie sind es," entgegnete Laura näher rückend, „und ich hoffe, Sie werden es bleiben."

„Siehst mich ja an, als glaubtest Du's nicht recht, und so ernst, und so böse. Freilich werde ich Dein alter Freund bleiben. Aber wie siehst Du mich an! Wo ist meine kleine, freundliche Laura hin? Bist Du mir nicht mehr gut? Wie?"

„Nein!" sagte Laura und wandte den Kopf weg, um

die Gluth zu verbergen, die sie heiß ihr Antlitz überrieseln fühlte.

„Was ist denn das?“ entgegnete Mahlmann erstaunt, aber ohne seine gute Laune zu verlieren, „fängst Du auch Grillen, wie die andern Frauenzimmer? — Nein, das kann meine Laura nicht, sie, die mit Centnergeduld an meinem Krankenlager aushielt, sie kann das nicht. Oder willst Du spaßen?“ Mahlmann kniff Laura bei den letzten Worten zärtlich in die Wange. Sie sprang auf und sah ihn mit blitzenden Augen an. Mahlmann saß eine Weile sprachlos ihr gegenüber. Endlich sagte er, etwas ernst:

„Ich weiß nicht, was Du hast, Laura! Ich hatte etwas auf dem Herzen, ich wollte etwas mit Dir sprechen, aber wenn Du so bist — fast wie eine Furie — da kann ich Dir's nicht sagen. Da will ich gar nicht erst davon anfangen.“

„Es ist eben so gut,“ erwiederte Laura heftig, „als hätten Sie mir bereits Alles gesagt, nehmen Sie das, was Sie vorhin an mir Grille nannten, als Antwort. Gott weiß es, ich kann nicht anders.“ Zwei helle Thränen brachen aus Laura's Augen und löschten das unheimliche Feuer, das so eben noch darin geglüht hatte.

„Diese Thräne,“ sagte Laura mit erstickter Stimme, „weine ich meinem zweiten Vater nach, der mir in Ihnen gestorben ist.“

„Laura!“ rief Mahlmann, sich mühsam von der Bank erhebend, „so habe ich Dich noch nicht gesehen! Was für ein Geist ist in Dich gefahren? Hat Dich Frost's traurige Geschichte so umgewandelt? Deshalb kam ich eben zu Dir, um von dieser Geschichte mit Dir zu sprechen, aber Du bist mir jetzt zu —“

„Von Frost wollten Sie mit mir sprechen?“ unterbrach Laura ihn hastig und trocknete mit dem Taschentuche schnell ihre Thränen ab.

„Von nichts Anderem, als von Frost,“ sagte Mahlmann und setzte sich wieder auf die Bank, da er sah, daß Laura wieder näher zu ihm herantrat.

„Es ist eine traurige Geschichte,“ fuhr Mahlmann fort und ergriff Laura's Hand, die sie nicht ohne Widerstreben in der seinigen ließ, „sie ist mir sehr zu Herzen gegangen. Weißt Du nicht, wie wir dem armen Frost helfen können?“

Laura schwieg und blickte zu Boden, während Mahlmann, der sie eine Weile prüfend betrachtete, fortfuhr:

„Vielleicht ist ihm geholfen, wenn er die andre Laura, die noch lebend ist, ich meine die Pensionärin, wieder findet?“

„Und wenn er sie wieder findet?“

„So müßte er sie heirathen.“

Laura erröthete über das ganze Gesicht.

„Du wirst ja roth," sagte Mahlmann lächelnd, „als hättest Du Frosten selbst gern gehabt und gönntest ihn keiner Andern?"

Laura entzog Mahlmann ihre Hand und wandte sich von ihm ab.

„Na, Scherz bei Seite," fuhr Mahlmann fort, „das habe ich bald gemerkt, daß Du die andre Laura bist, aber das hättet ihr Beide mir schon längst sagen können, Du und Frost, — brauchtet kein Geheimniß daraus zu machen. Ich hätte Euch nichts in den Weg gelegt. Hast ihn lieb gehabt, nicht wahr? Und, natürlich — er hat Dich auch lieb. Deshalb schlage ich vor, daß Ihr Euch heirathet."

Laura war immer näher zu Mahlmann herangetreten, heller und heller strahlte ihr schönes Antlitz, jetzt lag sie, Freudenthränen weinend, in Mahlmann's Armen, kaum fähig, das eine Wort hervorzubringen: „Verzeihung!"

Wie er sie so in seinen Armen hielt, war es ihm, als wäre sie wieder das Kind. Dieser Augenblick küßte ihm den Schweiß der Entsagung von der Stirne, dieser Augenblick hob ihn zu einer Erhabenheit empor, die alle Wonnen der Liebe zwischen Mann und Weib tief unter sich zurückläßt, dieser Augenblick krönte sein Haupt mit dem Lorbeer, nach dem er Zeit seines Lebens gestrebt hatte, und ein Schatten aus früheren Zeiten, ein alter, bitterer Vorwurf schied aus seinem Herzen — für immer.

„Können Sie mir verzeihen? Können Sie das Unrecht vergessen, daß ich Ihnen gethan habe?“ fragte Laura sich emporrichtend und mit beiden Händen seine Freundeshand umschließend.

„Du hast mir nichts gethan, Laura — aber nun müssen wir sehen, daß wir den Frost zurückholen. Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, wo er stecken mag. Aber ich glaube, er ist nirgends anders, als dort, wo er seine erste Laura verlor und seine zweite fand. Und da soll denn Liebezeit gleich aufbrechen und ihn zurückholen. Ich werde ihm Alles schreiben. Ich würde selbst fahren, aber die Reise ist lang und ich möchte es nicht wagen. Ist Dir's so recht, Laura?“

Laura nickte stumm. Mahlmann ging, um mit der Mutter zu reden und Liebezeit's Abreise zu betreiben. Sie sah ihm nach und wie er langsam die Windungen des Weges zwischen Blumen und Gebüschen dahin schritt und sich immer weiter entfernte — da war es Laura, als wüchse seine Gestalt höher und höher empor, bis sie endlich, Alles überragend, vor Laura's Blicken verschwand.

Viertes Capitel.

Ob er wiederkehrt?

War es möglich, daß diese flüchtigen Minuten ihrem schweren Herzen alles Leid entrückt hatten?

In ihrem Herzen jubelten tausend Stimmen. Die Sänger in den Zweigen schienen den Namen Mahlmann zu rufen, als hätten sie nie vorher mit ihren Rythmen etwas anderes gemeint — es war ein Jubellied, innen und außen, das dem Freunde, dem Vater erklang. Und doch fibrirte erst leise und dann immer mehr anschwellend eine Dissonanz durch die reinen Stimmen, und doch hob sich die Brust unter einem tiefen, schweren Athemzuge. Zur Mutter war Mahlmann jetzt gegangen, zu ihr, die gesagt hatte: „Frost wird nicht wiederkehren.“ Das war es, was noch übrig geblieben war, das war es, was sie nicht geglaubt hatte und woran sie jetzt zu glauben anfing,

nachdem dieſe Stunde das Chaos ihrer Empfindungen entwirrt hatte. Dieſes Eine, daß ſie vorher kaum beachtet hatte, war jetzt allein zurückgeblieben und ſchien ſich mächtig über den freigewordenen Grund des Herzens auszubreiten. Das Schlimmſte verſchweigen wir uns immer, und je leichter es die Außenwelt entdeckt, je rückſichtsloſer ſie mit dem Finger darauf zeigt, deſto feſter verſchließen wir unſer Ohr und tauſend Gründe finden wir, uns zu beruhigen, und wir halten ſie für die gewichtigſten, weil unſer eignes Weſen ihre Schwere trägt. Aber es kommt die Stunde, wo das Schlimmſte hervorbricht, auferſteht von dem Scheintode der Beſchwichtigung, wo es die leichte Decke zerbricht, mit der es, im Bewußtſein ſeiner Uebermacht, ſich geduldig umhüllen ließ.

Die Mutter kann Recht gehabt haben, rief es in Laura. Jetzt ſpricht ſie gegen Mahlmann vielleicht das furchtbare Wort aus, jetzt eben nickt Mahlmann, von der Anſicht der Mutter überzeugt, traurig mit dem Haupte und ſagt ſich: „Arme Laura, Du lebſt in einem Scheinglücke!“ Dort die fernen Wölkchen am blauen Himmel, flüſtert es in Laura, können mir es vielleicht ſagen, daß Froſt nicht wieder kommt, die Sonne, die mich beſcheint, ſie ſcheint jetzt eben vielleicht auf die furchtbare Gewißheit, daß Froſt nicht wieder kommt, jeden Augenblick kann die Mutter aus der Thür treten und mit ernſtem Geſicht und

schwer erhobenem Finger noch ein Mal sagen, daß Frost nicht wieder kommt. Heller Sonnenschein zieht durch die Hausflur, wann wird ein schwarzer Schatten auf der lichten Wand erscheinen? Wann wird die Mutter heraustreten und näher kommen, und endlich dicht vor Laura stehen um ihr zu sagen, daß alle Freude vergebens war, daß Frost nicht wieder kommt? Laura sah unverwandt nach der Hausthüre, sie hörte ihr Herz laut klopfen, eine angstvolle Spannung bannte ihr Auge an den Punkt, wo die Mutter erscheinen mußte. Und sie trat wirklich heraus und nähert sich langsam der Laube. Warum bricht sie heute keine Rose von den Büschen, an denen sie vorübergeht? Sie thut es doch sonst. Warum hat sie kein Auge für die Farbenpracht der Blüthen, die sich während der Nacht neu erschlossen haben? Nur diesen allein gilt ja sonst des Morgens ihr erster Gang in den Garten! Gewiß! gewiß! hinter dieser Gleichgültigkeit gegen Alles, woran sie sich sonst erfreut, lauert ein ernster Gedanke! Die Mutter stand jetzt vor Laura und redete sie an:

„Mahlmann hat mir Alles mitgetheilt. Du wirst nicht vergessen haben, was ich Dir sagte. Eben ist dieser Brief an Dich gekommen. Er scheint von Frost zu sein und wenn er nichts Gutes enthält, so hoffe ich, wird meine Tochter sich zu trösten wissen. — Lies ihn.“ Damit reichte Madame Marinelli ihrer Tochter den Brief hin. Als

Laura den Brief in der Hand hielt, fühlte sie ihre ganze Kraft wieder in sich. Es war gewiß, er enthielt eine ungünstige Nachricht, aber in diesem Augenblicke hätte sie das Schlimmste fassen können. Langsam löste sie das Siegel, und ruhig begann sie zu lesen:

„Wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen, werden Sie einen tiefern Blick in die Lebensverhältnisse geworfen haben, an denen Sie so dicht vorüberstreiften. — Ach! welch ein Dasein habe ich hingeschleppt, seit Sie den Kranz auf meiner Laura Grab legten. Mit dem Glauben an ein Wiedersehn nach dem Tode zog ich fort, ich klammerte mich an Gott und an die Religion und brachte dem Himmel ein großes, schweres Opfer, indem ich beschloß, mir nicht den Tod zu geben, sondern die Last des Lebens zu tragen, bis Er selbst mich rufen würde.

Kennen Sie jene feindliche Macht, die an einem einzigen, winzigen Gedanken unsre ganze Seele zu sich heranzieht — die Macht des Zweifels? Diese finstre Wärterin, deren Fuß rastlos schaukelnd unsre Himmelswiege bewegt, bis wir, glaubensmüde, die Augen schließen und zu irdischen Träumen entschlummern? Möge er nie in Ihre Brust einziehen, der kalte, höhmische Zweifel, der den goldnen Schmuck des Glaubens einschmilzt, um ihn als den rohen Klumpen der Ueberzeugung zurückzugeben! Ich wurde zum Zweifler. Die Verhältnisse, unter denen ich lebte,

waren traurige. Ich wurde umhergeschleudert, bald hierhin, bald dorthin, ich litt Mangel oft bis zum hungern, aber das hat mich erhalten, das gab meinem zerrütteten Geiste Lebensnahrung, das war mir recht, wie ein Verzweifelnder sich an einem Unwetter weidet und herausfordernd in die grellen Blitze blickt. Drei wüste, elende Jahre liegen hinter mir. Nur zuweilen erhellte ein lichter Sonnenstrahl mein dunkles Leben: — wann der Glaube schmeichelnd zu mir kam, um vor dem bösen Geiste, mit dem ich rang und kämpfte, schnell wieder zu entfliehen. In einer furchtbaren Ferne, die der Abgrund der Vernichtung von mir trennte, schwebte meine Laura und verzweifelnd streckte ich meine Hände nach ihr aus! Da trat oft — ach! in mancher trostlosen Stunde — ein holdes Bild zu mir heran, und winkte mir tröstend und beruhigend zu — und das waren Sie. Ja! ich habe viel an Sie gedacht, ich war auf dem Wege, Sie aufzusuchen, um mich in Ihre Arme zu werfen; aber ich schloß die Augen vor Ihrem Bilde und hielt mich gewaltsam zurück. Ich bekenne es offen, ich habe darnach gestrebt Sie zu vergessen, Sie aus meinem Herzen zu bannen, daß jeder Schlag der Todten gehöre. — Ich hatte es endlich über mich vermocht, die Hoffnung auf dieses Leben in mir zu vernichten, die geheimen süßen Schauer, die mich überkamen, wenn ich an das holde Spiegelbild meiner Laura dachte, das noch unter den Lebenden

weilt, zurückzudrängen. Mein Unglücksstern trieb mich in Ihren Geburtsort, wo sich Alles vereinte, mein tiefes Leid von neuem emporzuwühlen. Die Liebe und Aufopferung, die mir der edle Mahlmann bezeigte, schmerzte mich, wie es einen schwer Erkrankten schmerzt, wenn eine pflegende Hand, um sein zerwühltes Lager zu ordnen, ihn emporrichtet. Die Verhältnisse, die mich umgaben, stimmten nicht zu meinem schwermüthigen Herzen. Die Sonne schien zu hell, der Himmel war zu rein. Ich war unglücklicher als je. Da traten Sie zu mir heran, Gedanken und Träume, die ich mir nie eingestehen wollte, tauchten in lebendiger Wirklichkeit vor mir auf, ich stand erschüttert, erstarrt — und wie ein Blitz durchfuhr es mich, als ich hörte, daß mein armseliges verlorengegebnes Ich der Gegenstand ihrer Hoffnungen gewesen war! Mein Herz kämpfte mit meinem Verhängnisse. Ihre Erscheinung riß meine tiefe Wunde wieder auf. Es war, als wäre die Todte auferstanden und doch war sie es nicht. Ach! wie zog es mich, Ihnen entgegen zu fliegen und mich an Ihrem Herzen auszuweinen, aber ich habe gelernt, allen Gefühlen Trotz zu bieten, ich habe mich fest gebunden an das Grab meiner Braut, der ich, wenn es ein Wiedersehen giebt, mein ganzes Herz, so wie es ihr einst gehört hat, entgegenbringen will. Ich bat Sie, mir Adelaide zu singen. In diesen Accord strömten alle meine Empfindungen über und wenn er den

Kampf in mir auch nicht entschied, so drängte er mich doch zu einem Schritte, der entscheiden mußte. Es trieb mich fort, es trieb mich hierher; hier an der Wiege und am Grabe meiner Liebe, wollte ich meine Stimmung fragen, was ich thun solle und sie hat mir geantwortet. Sie hat mir geantwortet durch eine namenlose Wehmuth, die ich nicht mehr tragen kann. Im Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, blicken mich dieselben Wände an, zwischen denen Laura einst waltete: Ich wohne in dem Gartenhause; — wohin mein Fuß auch tritt, er tritt in Laura's Spuren, wohin ich auch blicke, überall hat Laura's Auge geweilt. Unten im Garten steht noch die Laube, in der ich Hand in Hand mit Laura so oft gesessen habe, gestern besuchte ich die Eiche auf der waldbekränzten Anhöhe, unter der ich einst erwachte und meine Laura mir zur Seite fand und dann eilte ich nach dem Schauspielhause, um die Luft zu athmen, durch welche Laura's Stimme einst ertönte, den Schauplatz wiederzusehen, auf dem sie lebte und starb. Stundenlang stand ich in der Nähe des Pensionats, bis der Zug Ihrer früheren Mitschwestern an mir vorüber kam — ach! das Ebenbild meiner Laura war nicht mehr unter ihnen. Auch an dem Hause meines Vetters habe ich angeklopft; von allen Erinnerungen lebt nur noch eine darin — meine Dachkammer, in der eine arme Wittwe wohnt. Mein Vetter ruht auf dem Kirchhofe, sein Vermögen ist in die Hände eines Neffen

übergegangen. Wo sonst der Laden war, öffnet sich jetzt ein weites Thor, aus welchem die stolze Equipage des jungen Erben donnernd an mir vorüberbrauste. Er hat eine Tänzerin vom Theater geheirathet und genießt mit ihr in raschen, durstigen Zügen die Früchte, die mein Vetter einst säete. — So stand ich endlich auch am Grabe meiner Laura. Ach! es war so schön, so still um mich her. Ruhe, tiefe Ruhe umgab mich. Da ruhete Alles und wie Siegesbogen wölbten sich die grünen Hügel über den Schlummerden. Schrecklich ist der Tod, aber süß ist das Grab. Also hier unten schläfst Du noch, meine Laura? Dieser kleine Zauberkreis schließt den Inhalt Deines Lebens und meines Lebens in sich? Von hier ging der Strahl aus, der mir in das Labyrinth des Lebens folgte, und hierher führte er mich wieder, als ich umkehrend ihm nachging bis zu seiner Quelle. Und hier ist's so schön, hier grüßen mich unbekannte Menschen in Trauerkleidern, weil sie sehen, daß auch ich Thränen im Auge habe. — Ein herrlicher Blumenflor prangte auf Laura's Grabe, — ich habe Alles erfahren, Sie waren die Gärtnerin bis zur letzten Stunde, die Sie hier verlebten und Sie sind es noch durch die Hände, denen Sie es beim Scheiden anvertrauten. Laura, ich danke Ihnen! Ein schöner Gedenkstein ziert Laura's Grab, die Kunstgenossen haben ihr Wort gehalten. So wandle ich umher und grüße jeden Ort, der mir aus jenen Tagen heilig ist.

Aber ich bin nicht allein, es schleicht mir Jemand nach, gestern — als ich an Laura's Grabe stand, ging er eben an mir vorüber. Ueberall — wenn ich mich umsehe, kommt er hinter mir. Er hat sich furchtbar umgewandelt, drei kurze Jahre haben sein Haar gebleicht, schmerzliche Furchen bedecken seine Stirn, seine Augen starren gespenstig aus ihren tiefen Höhlen heraus. Er kehrt alle Jahre hieher zurück und giebt am Todestage Laura's — heute — eine Vorstellung im Theater zum Besten der Armen — der unglückliche Vollhorn! Ich entsetze mich vor ihm, ich wage nicht, ihn anzureden, der Klang seiner Stimme wäre mir fürchterlich!

Mein Herz hat sich in die tiefste Wehmuth versenkt, in seliger Verklärung stehen vergangene Tage vor mir, aber die Zeit hat ihr Erz darüber gegossen und vergebens rüttle ich an der starren Masse, von der ich ausgeschlossen bin. Nimm mich auf schöne Gruppe früherer Tage! rufe ich — zeige mir den Weg, der hinaufführt auf den Piedestal, von dem ich Laura die versteinten Arme nach mir ausbreiten sehe. Spiegelbild meiner Laura, lebe wohl! Wenn Dein liebes Auge über diese Schriftzüge gleitet, wenn Dein Auge vom Ufer des Lebens aus nach mir sucht, hat die Vergänglichkeit das Ankertau zerschnitten, das mich an dieses Leben kettete. Hinaus auf den Ocean der Unendlich-

keit fliegt mein Schiff und längst ist am fernen Horizonte mein Segel untergetaucht!

Wehmuth! tiefe Wehmuth hat mein Dasein vergiftet, ich konnte es nicht mehr tragen, es gab einen Augenblick, wo ich mich krampfhaft an Dich klammerte, aber mit Uebermacht zog es mich hinab — ich mußte Dich loslassen. Laura, der Weg, auf welchem ich diesen Brief zur Post gebe, ist mein letzter. Ich gehe auf den Kirchhof, an Laura's Grab und kehre nicht wieder zurück.

Und wenn mein Herz, auf das Sie Ihre schönsten Hoffnungen bauten, auch nicht mehr schlägt — ein edles Herz ist Ihnen geblieben: weinen Sie an Mahlmann's Brust Ihre Thränen aus. Und damit Ade! Ade!

In meinem Zimmer stehen vier Koffer. Sie enthalten Laura's Garderobe, ihre Bibliothek und Alles was sie einst besessen und mir hinterlassen hat. Von dieser Stunde an gehört es Ihnen. —

Die ohnmächtigen Ausdrücke der Dankbarkeit reichen nicht zu Mahlmann's Höhe hinan, er mag sich mit Ihnen in das letzte Lebewohl theilen, das ich aus tiefster Seele jetzt hier niederlege.

Ihr
Paul Frost.

Fünftes Capitel.

Ist es wahr?

Die arme, arme Laura Marinelli! Sie hat diesen Brief nicht zu Ende gelesen! Es giebt eine Insolvenz, ein Falliment der Kraft, wenn der nie zu befriedigende Creditor des Menschen — der Schmerz — allzu gewaltig über uns hereinbricht!

Dunkel ist das Zimmer, nichts Helles ist darin, nichts — als das bleiche Angesicht der Kranken, die noch auf ihrem Lager liegt, wie die Mutter sie hingelegt hat. Sie ist krank, aber sie hat keine Schmerzen, sie sieht, sie hört, sie spricht, aber sie denkt nicht mehr. Mechanisch liest sie Alles ab aus dem Buche ihres Lebens, dessen Blätter bunt und wild durcheinander geworfen sind — so liest sie laut, am Tage, oder bei Nacht, und fragt nicht danach, wie die Seiten aufeinander folgen. Sie kennt

weder ihre Mutter, noch ihren Freund, die Beide abwechselnd an ihrem Lager wachen, sie kennt nur das, was auf den verworrenen Blättern steht. Da liest sie laut — sie fragt nicht nach dem Neuesten, nach dem Jüngsten — wie ihr die Blätter vor die Augen kommen, so ist der Gang, auf dieser Seite steht eine ganz alte Geschichte von einer Puppe, die Isabella genannt wurde, und da fällt ihr gleich darauf ein Blatt in die Hand, das handelt von einem schönen Gedenksteine auf einem Grabe. — Auch Madame Marinelli liest in einem Buche. Als sie dem bewußtlosen Kinde das Kleid aufriß, fiel ihr das kleine Buch aus Laura's Busen entgegen — das: „Tagebuch von Laura Marinelli." Ach! wäre es Niemandem verborgen geblieben, was darin stand, hätten die Sterne am Himmel sich zu Buchstaben zusammengesetzt und der ganzen Welt die Geheimnisse eines Mädchenherzens verrathen — vielleicht hätte sie dann auch Frost gelesen. Je öfter die Mutter die schlichten Zeilen las und immer wieder las, desto tiefer wurzelte in ihr die Ueberzeugung, daß dieses bleiche Gesicht nie wieder lächeln werde. Das hatte sie nicht geahnt, was darin stand. Nur einen Tag früher dieses Tagebuch in der Mutter Hand, nur einen Tag früher diesen tiefen Blick in das Herz des Kindes! Die Aerzte gaben Laura verloren, nur Einer konnte helfen. Auf ihren Knieen, in mancher Stunde der Verzweiflung, flehete die Mutter

zum Himmel um die Rettung ihres Kindes, aber der Himmel schwieg wie das Grab, noch wirkte und webte die Zukunft geheimnißvoll an der Antwort. Mahlmann war gefaßt. Kaum fühlte er noch irgend eine Schwäche von der überstandenen Krankheit. Wie auf einen Zauberschlag war ihm die alte Kraft wiedergekehrt. In seiner Villa war er jetzt nur ein Gast. Er aß und schlief in Marinelli's Hause und wenn er nicht im Geschäfte arbeitete, so war er im Krankenzimmer. Im Comptoir von Johannes Mahlmann sah es kläglich aus, denn kein Mensch war darin. Liebezeit hatte sofort abreisen müssen, um sich von der Lage der Dinge an Ort und Stelle zu überzeugen. Nur in den Werkstätten war Alles beim Alten geblieben. Wenn Mahlmann von Laura's Krankenbett kam, aus dem todtenstillen, hoffnungsleeren Hause, in dessen Räumen, wohin man auch kam, überall die Vorboten des Todes, wie lauernde Hüter, leise auf- und abzuschreiten schienen, wenn er aus diesem Hause kam, um einen Gang durch die Fabrik zu machen und dort die Dampfkessel brummen hörte, und das lustige, gellende, unverwüstliche Hämmern, und wenn er die Leute sah, wie sie nur ihre Arbeit im Sinne und vor Augen hatten und im Gebrauche ihrer herkulischen Kräfte ihre Lust und ihre Freude fanden — da kamen ihm oft merkwürdige Gedanken über das Nebeneinander im irdischen Leben. Welcher Widerspruch, welch

greller Contrast! Und er selbst war es doch, auf dessen Wink die Hände arbeiteten! Warum gebot er nicht Ruhe? Warum ließ er diese Menschen nicht feiern und trauern? Der freie Wille gleicht einem Uhrwerke; das gleich von Anbeginn in uns aufgezogen war — wir wagen nicht, in die Räder einzugreifen, wir lassen den Dingen ihren Lauf. Weil wir wissen, daß wir sie aufhalten *können*, so thun wir es nicht — und statt der klingenden, metallenen *That* geben wir den Wechselbrief, das Papiergeld des *Bewußtseins*.

Eines Morgens erwachte Laura aus einem langen, tiefen Schlafe. Sie schlug die Augen auf und ihr erster Blick begegnete der Mutter, die kummervoll am Lager des Kindes saß. Mahlmann stand in eine Fensterecke gelehnt. Laura richtete sich empor, sah die an ihrem Bett Sitzende lange an und sagte, fast im Tone einer Frage: „Mutter?“ Ob dieses Wort und dieser Blick nur eine Larve der wilden Fieberphantasien war? Die Mutter zitterte, sie wußte nicht, ob vor Freuden oder vor Bangen. Sie wagte kein Wort zu sprechen, aus Furcht, den flackernden Geistesfunken, wenn es einer war, wieder auszulöschen. Laura blickte sich um und richtete sich jetzt noch höher empor. Sie sah Mahlmann in der Fensterecke und rief ihn beim Namen. Er kam kaum hörbar zu ihr geschlichen. Sie streckte ihm die kleine Hand entgegen und er ergriff sie. Die Mutter

anſehend ſagte jetzt Laura: „und Du auch, Mutter“ und reichte ihr die andere Hand.

„Das iſt herrlich,“ ſagte Laura zu Mahlmann in langſamer Rede, „daß Sie wieder geſund ſind. Fühlen Sie ſich nun wieder ganz wohl, ſo recht wohl?“

„Ja, liebe Laura.“

Bei dieſem Namen ſchrack Laura zuſammen. Sie dachte nach.

„Haben Sie die Geſchichte ſchon ganz ausgeleſen?“ fragte Laura weiter, den zu einem verworrenen Knäul verſchlungenen Faden der Erinnerung langſam und mühevoll abwickelnd.

„Ja.“

„Ach freilich, freilich — Sie haben ſie ja vor mir geleſen“ — Laura ſann und ſann und hatte ihrer Mutter die Hand wieder entzogen, um ſie an die bleiche Stirne zu halten, als wollte ſie dadurch den Gedanken nachhelfen. Plötzlich zuckte ſie, als beſänne ſie ſich auf Etwas und ſagte, Mahlmann leuchtend anſehend und mit dem Zeigefinger auf ihn hindeutend.

„Sie kamen zu mir in die Laube — es war Ihr erſter Ausgang — Sie wollten mit der Mutter reden — aber Sie kamen nicht wieder zurück — ich blieb allein — und — und — was wollten Sie mit der Mutter reden?“

Es ging raſcher und raſcher mit dem Abwickeln, bald

wird der Knoten kommen — der entſetzliche Knoten, über den ſie nicht hinauskommen kann. Die Mutter theilte mit Mahlmann ein Gefühl.

Eile! Eile! Du Bote im bunten Rocke, von dem die Knöpfe golden im Sonnenſtrahle blitzen. Eile ſchnell durch die Straßen! Schnelligkeit iſt die erſte Pflicht Deines Amtes! Du darfſt nicht ſtehen bleiben und ſchwätzen, ſonſt zeigen die Gaſſenbuben mit den Fingern auf das Symbol an Deiner Mütze — die geflügelten Räder. Eile, eile!

Laura hielt noch immer den Zeigefinger gegen Mahlmann und fuhr in kurzathmigen Sätzen fort:

„Ich blieb allein im Garten — nein! Du kamſt, Mutter, und ſagteſt — ſagteſt — er käme niemals wieder.“

Die Ruhe, mit welcher Laura dies ausſprach! Das mitleidige Lächeln, mit welchem ſie, das Haupt, wie bedauernd zur Seite neigend, die Mutter dabei anſah, als wäre dies doch ein recht großer Irrthum von der Mutter geweſen! — Es war ein fürchterlicher Augenblick!

„Nein, liebe Laura,“ ſagte Mahlmann, all ſeine Faſſung zuſammennehmend, „die Mutter kam nicht, Du warſt in der Laube eingeſchlafen und wir wollten Dich nicht wecken — Du ſchliefſt ſo ſchön, ſo ſanft.“

„Nein, nein,“ rief Laura, „ich hatte ſchreckliche

Träume; wenn ich geschlafen habe, ich kann nicht sanft geschlummert haben. Es träumte mich, er kam nicht wieder — oder schrieb er mir's, daß —." Ein herzzerschneidender Schrei drang aus Laura's Brust. Flehend blickte sie die Beiden, die bei ihr standen, an — und endlich rief sie verzweiflungsvoll: „Ist es denn wahr?"

Der Mann mit den blitzenden Knöpfen hatte es Troll gegeben, der im Comptoir saß, und Troll hatte es schnell herübergetragen und hatte es dem Mädchen gegeben und das Mädchen trat jetzt herein und gab es Mahlmann — eine Depesche. Sie wurde aufgerissen, 28 Worte gab es zu lesen, und Mahlmann trat zu Laura zurück und sagte:

„So wahr mir Gott helfe, Laura, es ist nicht wahr!"

Sie sah ihn starr an und dann schüttelte sie das schöne Haupt.

Aber Mahlmann legte das Blatt auf ihr Bette, ihr gerade vor die Augen und wies mit dem Finger auf die 28 Worte und was half Alles? Da stand es ja:

„Frost ist nicht todt. Ein gewisser Vollhorn hat ihm das Pistol aus der Hand geschlagen. Frost hat sich in den Arm geschossen. Die Wunde ist nicht gefährlich.

Liebezeit."

Sechstes Capitel.

Heimath und Fremde.

Mahlmann macht jetzt allein den Krankenwärter. Die Aerzte haben erklärt, daß Laura außer aller Gefahr sei, wenn der äußere Zusammenhang, in welchem die Krankheit wurzle, ihr Gemüth nicht von Neuem erschüttre. Nicht nur auf Laura's dringenden Wunsch, daß der kranke Frost von liebenden Händen gepflegt werden möge, sondern auch, um eine neue Gemüthserschütterung von ihrem Kinde abzuwenden — hat sich Madame Marinelli auf den weiten Weg zu Frost gemacht. Als sie von Laura Abschied nahm, sagte sie zu ihr:

„Ich bringe Dir Frost zurück. Baue auf Deine Mutter, Laura — sie verspricht Dir nicht mehr, als sie zu erfüllen vermag.“

Daher macht Mahlmann jetzt ganz allein den

Krankenwärter und Laura lacht ihn aus, daß er jede Stunde, die sie während seiner Krankheit bei ihm verbracht und jede Handreichung, die sie ihm gethan habe, jetzt wieder abbüßen müsse. Früh, wenn sie ihm guten Morgen wünscht, giebt sie ihm unter schwer verhaltenem schelmischen Lächeln nur zwei Finger ihrer rechten Hand, und wenn dann Mahlmann mit dem Ausrufe: „Ach! dummes Zeug!“ sie auf die Finger schlägt, so freut sie sich wie ein Kind. Er hat eine Art Comptoir in der Krankenstube errichtet und, correspondirt und zeichnet und rechnet, so gut es gehen mag. Mitunter schaut er auf und spricht von einer neuen Einrichtung des obersten Stockwerks seiner Villa. Dort soll künftig Frost wohnen und — noch Jemand.

Aber Laura wird, so oft Frost erwähnt wird, sehr ernst und schüttelt traurig ihr Haupt und gar oft auch treten ihr Thränen in die großen Augen.

„Ich weiß wohl,“ sagte sie zu Mahlmann, „Sie und die Mutter denken, ich werde wieder krank, wenn ich Frost nicht habe, und deshalb malen Sie mir Alles so schön aus. Ach! ich glaube es nicht. Nur Eins bitte ich, nur Eins hoffe ich von ihm: daß er nicht wieder Hand an sein Leben legt, und ich weiß es, daß er mir das zu Liebe thun wird und wenn er lebt, so werde ich auch leben — das wird mein ganzes Glück sein.“

Mahlmann suchte ihr die Zweifel auszureden und

zuweilen gelang es ihm. Aber stets kehrten sie zurück, bald in dieser bald in jener Form.

„Ich könnte auch stolz sein," sagte Laura ein Mal, „und wenn er wieder zurück käme und sich mir zu Füßen würfe, zu ihm sagen: nein, es ist zu spät; Du hast mich einst verschmäht, jetzt verschmähe ich Dich!"

Bei diesen Worten flammte eine tiefe Röthe über das Antlitz der Sprechenden, sie sah mit strengem Blicke vor sich hin, als hätte sie wirklich Jemanden so angeredet, von dem sie sich stolz und mit abwehrender Hand wegwenden wollte. Plötzlich aber fing sie an bitterlich zu weinen und rief:

„Nein, nein! Wenn ich mir ihn denke, wie unglücklich er ist und wie weh ich ihm thäte! Ob es wohl solche stolze Menschen giebt? Ist das wohl möglich? Sagen Sie keinem Menschen etwas, daß ich diesen Gedanken hatte. Es war auch nicht mein Gedanke, ich weiß nicht, wie ich mir's erklären soll — es war —"

„Ich will Dir's sagen," unterbrach sie Mahlmann, „Du hast Etwas von der seligen Laura in Dir, Du hättest auch Schauspielerin werden können. Was Du da eben sagtest kam nicht aus Deinem Herzen, ich weiß es wohl, es kam aus Deiner Phantasie."

Laura lächelte und gab zur Antwort:

„Ich bleibe lieber bei meinem Herzen. Die Phantasie

ist doch etwas Unheimliches. Ich glaube, wo sie sich zu sehr ausbreitet, kann sie leicht den Charakter des Menschen erfassen und ihn vernichten."

Als wieder ein Mal die Rede von Frost gewesen war, äußerte Laura:

„Meine Krankheit hat mich gewiß so verändert, daß er mich kaum wieder erkennen wird. Ich bin zurückgekommen und wer weiß, ob ich es je wieder einholen kann."

„Soll ich Dir den Spiegel bringen?" fragte Mahlmann lachend.

Laura verneinte, dann besann sie sich aber und bat ihren Freund dennoch, den Spiegel zu bringen. Trotzdem zögerte sie, hinein zu sehen. Endlich that sie es und schaute sich lange an.

„Ich sehe doch sehr blaß!" sagte sie seufzend.

„Dummes Zeug!" entgegnete Mahlmann, „quäle Dich nicht so oft mit Zweifeln, freue Dich und hoffe, und Deine Wangen werden wieder roth und rund werden."

Sehen wir uns nach Madame Marinelli um. Sie hat die Depesche bei sich und hält das Papier oft vor die Augen, und lies't oft die Zeilen durch und alle Mal steht darunter: Liebezeit. Er war es, der auf die Gebete, die sie für die Rettung ihres Kindes zum Himmel gesandt hatte, die Antwort brachte! Mögen wir manchen unserer Mitmenschen noch so verächtlich über die Achsel ansehen,

die Allmacht über uns hat ihn nicht übergangen, als sie ihre Geschöpfe zählte. Die Allmacht über uns hat Jedem eine Anstellung gegeben im Cultus der Geschicke und wir wissen nicht, von welcher geringen Hand wir uns ein Mal eine Unterschrift zu erbitten haben! Madame Marinelli las oft die Zeilen der Depesche durch und alle Mal stand darunter: Liebezeit.

Als sie ankam, drückte sie Herrn Liebezeit gerührt die Hand. Wie viele Jahre sind es, seit sie ihm zuletzt die Hand gedrückt hatte?

Liebezeit, der noch nie eine so weite Reise gemacht hatte, ging in seinen besten Kleidern einher. Er hatte schwarze Beinkleider und fortwährend einen schwarzen Frack an, der immer zugeknöpft war und nur unten ein Stück von der blendend weißen Weste sehen ließ. Die neuen fremden Umgebungen hatten einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. Einige seiner bisherigen Ansichten und Grundsätze hatte er ganz fallen lassen, so z. B. seine Abneigung gegen das Tragen einer goldenen Uhrkette und eines Hutes. Beides hatte er sich sofort in der fremden Stadt gekauft. Eine andere Idee, welche die Fremde lebhaft in ihm rege machte, hatte er aber nach einigem Kampfe wieder unterdrückt: es betraf die Vervollkommnung seines Hauptes durch eine Perrücke. Er hatte diesen Gedanken aus mancherlei Rücksichten wieder aufgegeben, doch

nicht ohne ein Reugeld zahlen zu müſſen. Das Hauptargument, daß die Leute daheim doch an den freien Bauplatz auf ſeinem Kopfe gewöhnt waren und vielleicht Anlaß nehmen könnten, zu behaupten, das neue Haus habe keine Keller, weil es keinen Grund habe, oder Grundſtück und Gebäude gehöre, wie häufig in England, urſprünglich zwei verſchiedenen Beſitzern, dieſes Hauptargument fiel leider Herrn Liebezeit erſt ein, als er auf dem ſpiegelglatten Parquet des Cabinet à coiffure ſtand und die Glasthüre bereits hinter ſich in's Schloß geworfen hatte. Es war ein peinlicher Moment, es war ihm, als ſäße er auf einem Baume und irgend Jemand hätte unterdeſſen die Leiter unter ihm weggezogen. Er wußte ſich in ſeiner Verwirrung nicht anders zu helfen, als daß er einem der ſechs lebendigen Modelle, die ihm entgegenſtürzten, den beſcheidenen Wunſch zu erkennen gab: Er wünſche, die Haare um etwas verſchnitten zu haben. Man ſuchte ihn aber mit Gewalt von dieſem Entſchluſſe abzubringen, und das verdient Anerkennung, denn ſicherlich war Herr Liebezeit ſich in dieſem Augenblicke nicht bewußt, daß er eben die ganze Vegetation ſeines Kopfes auf's Spiel geſetzt hatte. Man rieth ihm vielmehr, den Kopf täglich mit dieſem „Eau Athénienne“ (es wurde ihm ein Flacon überreicht) zu waſchen, das ſchütze die Kopfhaut vor den ſchädlichen Einflüſſen der Luft, außerdem händigte man ihm noch einen zweiten

Flacon ein: „Extrait d'huile de noisette," das den Haarwuchs befördere — und nachdem Herr Liebezeit außer den beiden Flacons noch zwei Büchsen Pomade: „China" und „Docteur Dupuytren," so wie ein Stück Seife „Savon onctueux" in Empfang genommen und dafür sechs Gulden bezahlt hatte, ging er — alle Taschen wohlgefüllt — mit der gehörigen Vorsicht und Behutsamkeit wieder seiner Wege.

Getreu den Instructionen Mahlmann's war Liebezeit in einem der ersten Hotels abgestiegen. Die Höflichkeiten der Kellner, die sich in ihrer äußern Erscheinung von den Gästen fast gar nicht unterscheiden ließen, überwältigten Herrn Liebezeit. Geheime ahnungsvolle Schauer vor seiner eigenen bisher von ihm selbst nicht erkannten Bedeutung durchrieselten ihn.

Man sah ihm hier Alles an den Augen ab. Wenn er in die Hausflur trat, empfing ihn der betreßte Portier mit einer Verneigung, welche unverkennbar die Eingebung einer fast maßlosen Hochachtung war; kaum hatte Herr Liebezeit Zeit gehabt, für diese Huldigung zu danken, da tönte schon der Ruf: „Nr. 99" durch die Halle und ein Kellner stürzte ihm entgegen und überreichte ihm den Schlüssel zu seinem Zimmer. Kam Herr Liebezeit Abends spät, und die Gasflammen in den Corridors waren bereits gelöscht, so trug man einen zweiarmigen Leuchter vor ihm

her die Treppen hinauf bis in das Zimmer Nr. 99. Das Alles geschah mit einer Präcision, mit einer Schnelligkeit, die Herr Liebezeit kaum durch die Aeußerung eines Wunsches zu unterbrechen wagte.

Als ihm, während der zweiarmige Leuchter auch ein Mal vor ihm die vier Treppen hinauf schwebte, unterwegs einfiel, daß er im untern Gastzimmer etwas ihm Unentbehrliches vergessen habe, zog er vor, nach der Entfernung des Kellners, die Treppe im Finstern wieder hinabzutappen, um — ohne zu incommodiren — das Vergessene insgeheim herauf zu holen. Leider war das Gastzimmer bereits verschlossen als er herab kam und er mußte unverrichteter Sache wieder die vier Treppen hinaufkriechen.

Während Herr Liebezeit sich auf dem am Bette stehenden Stuhle im Finstern entkleidete, kam es ihm vor, als hätten sich die Fenster seines Zimmers um eins vermehrt. Es kam ihm überhaupt allmählich vor, als wären allerlei Veränderungen vorgegangen, und als er, dadurch etwas argwöhnisch gemacht, sein Bett untersuchte, gellte ihm der jämmerliche Schrei einer Sopranstimme entgegen, worauf von der andern Seite des Zimmers her von einer Baßstimme ein entsetzlicher Fluch ausgestoßen wurde. Herr Liebezeit hatte so viel Geistesgegenwart, daß er schnell die Beinkleider wieder anzog. Er erreichte diesen Zweck aber nur halb, denn die Person mit der Baßstimme war in-

zwischen aus dem Bette gesprungen. Daher begnügte sich Herr Liebezeit mit einer Hose und fuhr schnell in den Frack. Die Person mit der Baßstimme, die unterdessen Licht angezündet hatte, wäre vielleicht Herrn Liebezeit sehr gefährlich geworden, wenn ein entsetzlicher Lachkrampf, der sie sowol, als auch die andere aus dem andern Bette hervorlugende Person befiel, nicht eine vollständige Entnervung jeglicher Kraft herbeigeführt hätte, denn Herr Liebezeit hatte sich in der Hast die eine Hose, in die das Bein nicht schnell genug hatte hineinfahren können, über den Arm geworfen, hielt die übrigen Kleidungsstücke in den Händen und den neuen Hut, den er der Höflichkeit wegen nicht hatte aufsetzen wollen, zwischen den Zähnen. So trug er zwar alle Kleidungsstücke bei sich, aber er erinnerte mehr an einen Spartaner „auf dem Schilde," als an einen „mit dem Schilde," oder vielmehr: er sah einem hölzernen Pferde nicht unähnlich, das ein kleiner ungeschickter Knabe, der mit Kummet und Riemenzeug noch nicht umzugehen weiß, verkehrt angeschirrt hat. Der Anblick mochte die bärtige Person mit der Baßstimme etwas zur Versöhnung stimmen, denn sie fragte so mitleidsvoll als es die immer wiederkehrenden Lachausbrüche gestatten wollten, Herrn Liebezeit: ob er sich verlaufen habe?

Liebezeit konnte auf diese Frage nur tüchtig mit dem Kopfe nicken und — auf ähnliche Weise wie Papageno

am Gebrauch ſeiner Sprache verhindert — ein kurzes, angſtvolles „Hum" ausſtoßen.

Die Perſon mit der Baßſtimme leuchtete ihm wankend zur Thür hinaus und fragte, ihm den Hut aus dem Munde nehmend, in welcher Nummer er wohne.

Herr Liebezeit erwiederte darauf in einem Athem: „Nr. 99, ich bitte recht ſehr um Verz —"

Da ihm die Perſon mit der Baßſtimme aber ſoeben den Hut wieder in den Mund gab, ſo vermochte er den Satz nicht zu vollenden und ging, nachdem er ſich verneigt hatte, in ſein Zimmer, das eben glücklich erreicht war.

Am nächſten Tage ſaß Herr Liebezeit während der Table d'hôte einem Herrn und einer Dame gegenüber — die fortwährend lachten und es nicht übel aufnahmen, daß Herr Liebezeit, ohne die Veranlaſſung zu kennen aber aus Höflichkeit, an dem Gelächter Theil nahm. Eine alte Dame, Liebezeit's Tiſchnachbarin, der er ſchon zwei Mal das Taſchentuch aufgehoben hatte, miſchte ſich nun ebenfalls unter die Lachenden. In Folge deſſen platzten die Kellner, die hinter den Stühlen der Betreffenden ſtanden, auch los. Wie eine Windhoſe verbreitete ſich das Gelächter über die ganze Tafel. Der Portier in der Hausflur, der durch die ſich öffnende Thür das Alles ſah und hörte, fing nun auch an zu lachen, und reizte dadurch mehrere Vorübergehende, die ihn lachen ſahen, ſowie einen

Droschkenkutscher, der vor dem Hôtel hielt, ebenfalls zum Gelächter.

Es würde uns Vergnügen machen, wenn sich diese Lachepidemie auch bis zum Leser verpflanzt haben sollte, denn das Lachen ist wohlthätig und gesund, wenn auch das Wackeln und Schütteln im Unterleibe, sowie das spannende Gruseln der Haut an den Schläfen etwas angreift.

Der ernsthafteste Mensch lacht gern, er will sich's nur nicht gestehn. Oft, wenn man denkt, nun ist's gut mit dem Lachen, jetzt wieder ein ernsthaftes Gesicht gezogen, wenn man dann förmlich den Lachfaden abgeschnitten und sich bis über die Ohren wieder zugedeckt hat — da geht das Lachen mit einem Male wieder von Neuem los, denn man lacht jetzt darüber, daß man überhaupt vor einem Weilchen gelacht hat; man wendet das Zwergfell um und lacht nun erst die andere Seite desselben herunter, man schüttelt die in Winkeln und Spalten hängen gebliebenen Krümchen des Lachreizes vollends heraus.

Wir nehmen an, daß das Letztere von Seiten derjenigen Leser, die von der Lachepidemie vorhin nicht verschont geblieben sind, nun geschehen ist und kehren wieder zu ernsteren Dingen zurück.

TAYLOR INST.
OXFORD

Siebentes Capitel.

Neue Phisiognomien.

Madame Marinelli war in Begleitung Liebezeit's vor Frost's Krankenlager erschienen. Die Verletzung am Arme war nicht erheblich, aber in Frost's Gemüthe blutete eine tiefe Wunde, davon legten die verstörten Gesichtszüge und der trübe Blick seiner Augen nur zu deutlich Zeugniß ab. Die Gegenwart der Madame Marinelli schien ihm weh zu thun.

Als Madame Marinelli nach seinem Befinden frug, antwortete er mit einem bittern Lächeln:

„Es geht mit jeder Stunde besser. Es hat gar nichts zu bedeuten.“

Er sah die Dame mit keinem Blicke an.

„Obwol es nicht Ihr Wille gewesen zu sein scheint,“ sagte Madame Marinelli, nachdem sich Liebezeit in ein

Seitenzimmer zurückgezogen hatte, „mich zur Mitwisserin Ihrer Schicksalsverhältnisse zu machen, so habe ich dennoch die Blätter, in denen Ihre Erinnerungen aufgezeichnet sind, in der Hand gehabt und gelesen. Der Zusammenhang, in welchem mein Kind, meine Laura, mit Ihrem Schicksale steht, führt mich zu Ihnen.“

„Ich ahnte es.“

„Der Mann, der Sie dem Leben wiedergab, hat eine schwere Schuld gesühnt. Vergebens habe ich mich nach ihm umgethan, um ihm für seine That auf den Knien zu danken und seine Hand zu küssen — er hat spurlos die Stadt verlassen.“

„Möge seine Seele Ruhe haben; wo sein Fuß auch schreitet, Gottes Frieden begleite ihn,“ sagte Frost ergriffen, „seine That ist groß — sie entsprang keiner zufälligen Begegnung. Eine innere Nothwendigkeit nur konnte es sein, die ihn jedem meiner Schritte folgen ließ und ihn mit mir zusammenführte, als ich meinen letzten Schritt thun wollte. — Ich habe ihm noch nicht gedankt. Was er that, hat er für sich gethan, ohne es zu wissen. Glauben Sie nicht, Madame, daß Sie einen reuerfüllten Selbstmörder vor sich sehen, der — indem er dem Leben zurückgegeben wurde — auch sich selbst zurückgegeben ward. Ich wußte, warum ich den Faden zerschnitt — und wenn

eine fremde Hand ihn wieder anknüpfte, so ist das für mich noch nicht Grund, ihn auszuspinnen."

„Hören Sie mich an," bat Madame Marinelli, „Mahlmann hat sein Wort zurückgenommen. Er verzichtet mit freudigem Herzen auf den Besitz meiner Tochter."

„Bei Gott! Das war es nicht, was mich forttrieb," antwortete Frost unter einem wehmüthigen Lächeln, „die Treue war es, die mich an eine Verstorbene band und an die es mich mächtig mahnte, als die Versuchung, sie zu brechen, an mich herantrat."

„Meine Laura! mein unglückliches Kind!" rief Madame Marinelli, die Hände ringend, „eine Versuchung bist Du, vor der man flieht! — O! könnten Sie sie sehen, hätten Sie mit mir an ihrem Krankenlager die bangen Nächte durchwacht. Wenn Sie nicht umkehren, so ist sie verloren!"

„Verloren?" rief Frost, sich emporrichtend, und jetzt vernahm er zu seinem Erstaunen aus dem Munde der Mutter den ganzen Hergang, den wir bereits kennen.

Frost schwieg tiefbewegt eine Weile still.

„Alles hat sich verbunden, mir zu opfern," rief er, „und doch bin ich selbst nur ein Opfer! Warum so viel Liebe für mich? Tausend Andere könnte sie glücklich machen und doch kann sie mir nicht ersetzen, was ich verlor! Nein! nein! es ist nicht zwei Mal geschaffen. Den

Augenblick, in dem sich der Prometheusfunken entzündete, der in meiner Laura glühte, kann kein Gott zurückrufen! Er glühte fort in meinem Schmerze, meine Leiden waren die Manen der Todten, nie durfte ich die offene Wunde in meinem Herzen heilen lassen — zerschnitten wäre dann der einzige Zusammenhang, der mich mit Ihr verknüpfte!"

„Noch ehe Laura Braag Ihren Namen kannte, noch ehe sie Ihr Dasein ahnte — hat Laura Marinelli Sie geliebt. Lesen Sie, was ihre Hand hier niederschrieb."

Mit diesen Worten übergab Madame Marinelli Frost Laura's Tagebuch, das sie in ihrem Busen verborgen hatte.

„Ich verlasse Sie jetzt," setzte sie hinzu, als Frost unschlüssig das kleine Buch in der Hand hielt, „wann Sie gelesen haben, sprechen wir uns wieder."

Sie wollte gehen; noch ehe sie die Thüre erreicht hatte, blieb sie aber stehen, eilte rasch zu Frost zurück und riß ihm das Buch aus der Hand.

„Nein!" rief sie, „wehe der Mutter, die die verborgensten Gedanken ihres Kindes verrathen wollte, um ihr eigenes Geheimniß zu schonen. Wer weiß, ob das innigste Zusammenleben zwischen Mann und Weib selbst den Schleier lüften darf, der die geheimsten Ergüsse eines Mädchenherzens bedeckt. Nehmen Sie mein Geheimniß hin, statt das meines Kindes," schloß Madame Marinelli und reichte dem Kranken einen Brief, „und wenn der

Zusammenhang, den diese Zeilen Ihnen enthüllen werden, Ihnen nicht genügt, so habe ich meine Ehre an einen Starrkopf dahingegeben. Lesen Sie."

Das vergilbte Papier des Briefes, den Frost jetzt schweigend entfaltete, und die halbverblichenen Schriftzüge, verliehen der todten Jahreszahl des Datums ein gewisses Leben.

Frost las:

„Liebe Marianne!

Jetzt, wo Deine Mutter im Einverständnisse mit Dir die Auflösung unseres Verhältnisses wünscht, darf ich Dir sagen, daß eine edle, hochherzige Dame dieser Stadt nach meiner Hand gestrebt hat. Ich habe es Dir verschwiegen, weil ich nie daran dachte, mich von den Banden frei zu machen, die mich mit Dir verknüpfen.

Du wirst die Frau eines reichen Mannes, wohlan — mögest Du glücklich mit ihm sein. Ich bin offen gegen Dich, Marianne: Er schätzt an Dir das, was er kennt, und keine Täuschung wird Euer Verhältniß stören. Daß ich mich in Dir täuschte, hast Du mir in jedem Briefe geschrieben — vielleicht, vielleicht lag in dieser Offenheit, aus der ich erkenne, daß Du besser bist, als Du selbst glaubst — der Keim zu einer engern Annäherung unserer Herzen — vielleicht!

Louise wird mein Weib. Sie ist nicht mehr jung, sie ist nicht schön, aber ihr Herz ist ein Damm gegen den flüchtig vorüberrauschenden Strom des Liebesglückes. Ich habe ihr nichts verschwiegen, sie kennt mein Verhältniß zu Dir, sie weiß um unser Kind. Von dem Augenblicke an, wo sie meine Offenheit höher anschlug, als meinen Fehltritt — hat unsere Liebe die höchste Weihe empfangen. Nun weißt Du Alles, Marianne, nun giebt es Niemanden mehr, vor dem ich ein Geheimniß zu verbergen habe. Mein Herz ist leicht, möchte es auch das Deinige werden können! Louise will unserer kleinen Laura Mutter sein. Damit sind die Besorgnisse Deiner Mutter gehoben, nie soll ihr künftiger Schwiegersohn, Dein Gemahl, erfahren, daß Du bereits geliebt hast, ehe Du ihn kanntest.

Am 28. nächsten Monats werde ich mit meiner Louise durch die kirchliche Trauung verbunden. Unsere Hochzeitsreise führt uns in Eure Gegend. Louise wird nach Zierfels kommen, um Laura zu holen. Du wirst sie sehen und wirst sie lieben lernen. Für Dich und mich ist es besser, wenn wir uns nicht wieder sehen. — Das Andenken an Dich wird in unserm Kinde fortleben, und wenn Du einst wieder Mutter wirst, Marianne, und willst mein Andenken ehren, so lenke Dein Kind auf die Bahn, die Dir selbst eine unwürdige Mutter verschloß — so mache Dein Kind zu dem, was Du gewiß geworden wärst,

wenn die Bildung Deines Herzens andern Händen anvertraut war.

Lebe wohl, lebe glücklich. Ich bleibe

Dein

treuester Freund

Hugo Braag."

Frost war auf sein Kissen zurückgesunken; er konnte ihn nicht fassen diesen Augenblick, der die ganze Physiognomie seiner früheren Vergangenheit umgestaltete. Geisterhände schienen über das Antlitz der vor ihm Stehenden feine Linien zu ziehen und verborgen gewesene Spuren zu enthüllen; da stand sie vor ihm — die früher todt für ihn gewesen war, wie ein unverstandnes Gedicht, dessen Inhalt erst jetzt Bedeutung gewinnt, da Frost ein Akrostichon darin erkennt auf den theuren Namen: Laura Braag!

Frost erhob sich und die Dame mit den Augen verschlingend, rief er:

„Laura Braag war die leibliche Schwester Laura Marinelli's?"

„Einst hatte ich zwei Kinder!" antwortete die Mutter, „seit wenig Tagen erst weiß ich um den Tod des Einen."

Thränen hinderten sie am Weitersprechen.

„Die Wittwe Braag war Laura's rechte Mutter

nicht?“ frug Frost, außer Stande, seine Erregung zu bemeistern?

„Ihr Gemahl war mein Geliebter.“

Frost entsann sich jetzt der Erzählung Liebezeit's und rief sich alle einzelne Umstände derselben in's Gedächtniß zurück.

Er hatte einst diese Frau, von der nach seiner Ueberzeugung ein harmloser Mensch hintergangen worden war, im Stillen verdammt und verachtet, und doch zog es ihn jetzt zu ihr hin. Sie war schuldig und doch wäre Frost ohne diese ihre Schuld vielleicht der unglücklichste Mensch gewesen. Wie aus dem Kohlenstoff der Demant, so crystallisiren sich aus dem Schoße der Sünde oft die reinsten und edelsten Beziehungen! Fast möchte man alles Gute und Böse, das in der Welt geschieht, von einer Prädestination herleiten und in diesem Glauben die Schuld als ein Opfer bemitleiden, die Unschuld als eine unverdiente Gunst beneiden. Aber dennoch — unleugbar entspringen unsre Handlungen dem freien Willen, wir konnten sie begehen und vermeiden — in beiden Fällen fängt die geheimnißvolle, ewig ordnende Hand die Folgen auf und fügt sie im Fallen zu den Schicksalswendungen zusammen, für welche sie, indem sie aus einem falschen Gebrauche der Willensfreiheit hervorgingen, verloren schienen.

Frost konnte nicht anders, er mußte sie lieben, die sein höchstes Glück und seinen tiefsten Schmerz unter dem Herzen getragen hatte, und mit dem Ausrufe „Mutter!“ fiel er ihr um den Hals. Als er sich, seine Stirne an ihre Wange gelehnt, seinen Empfindungen überließ, fiel sein Blick auf das kleine Tagebuch, das die Mutter Laura's nicht sorgfältig genug verborgen hatte. Ein Gedanke kam ihm an; sein Herz klopfte ungestüm als er heimlich die Hand ausstreckte. Er zog das Buch heraus und verbarg es. Die Dame war es nicht gewahr geworden. Ihr Gesicht leuchtete in freudiger Hoffnung und sie berichtete nun Frosten folgendes:

„Wie es in diesem Briefe stand, so geschah es. Louise holte Laura ab und so unendlich schwer es mir wurde, mich von meinem Kinde zu trennen, so erforderte es doch die Nothwendigkeit. Meine Zukunft stand auf dem Spiele, denn Marinelli durfte Nichts erfahren. Meine Mutter trug ein brennendes Verlangen, ihre und meine äußere Lage durch meine Heirath mit Marinelli verbessert zu sehn. Sie hatte eine grenzenlose Abneiguug gegen Alles, was an Dürftigkeit und Armuth erinnert und frühzeitig schon lernte ich ihre Gesinnung theilen. Ich strebte nach äußerm Glücke und habe es erreicht, um einzusehen, wie wenig es glücklich macht, denn meine Ehe mit Marinelli war arm an frohen Stunden. Er war mißtrauisch und eifersüchtig und um

mein Geheimniß vor ihm zu bewahren, mußte ich meinen Briefwechsel mit Louise Braag abbrechen. Sein Auge folgte jedem meiner Schritte, kaum habe ich ein Mal mit meiner vertrauten Freundin, Bertha Steinwald, in deren Hause Laura Braag geboren wurde, ein geheimes Wort sprechen können. Bertha Steinwald vertrat Pathenstelle bei der Taufe in Zierfels, von ihr ist der Ring den Sie jetzt am Finger tragen und den sie bereits wiedererkannt zu haben glaubt, obwol ich selbst Zweifel hegte. Die letzte Nachricht über Laura erhielt ich, als Louise mir den Tod ihres Mannes meldete, seitdem habe ich Nichts wieder über mein Kind gehört, bis ich in den Blättern Ihrer Erinnerung Laura's und ihrer zweiten Mutter trauriges Ende erfuhr. Lassen Sie mich schweigen von den Qualen und Foltern! Aber auch das letzte Geheimniß sollen Sie erfahren, das ich vor Ihnen habe. Als die Thränen, die in diesem Augenblicke wieder in meinem Auge brennen — dieselben Thränen — getrocknet waren, dachte ich noch nicht an eine Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter, in der ich bald die Doppelgängerin meines ersten Kindes erkannt hatte. Ich wollte das Verhältniß zwischen Mahlmann und Laura — obwol diese noch nicht davon wußte — aufrecht erhalten, denn ich ahnte nicht, daß Laura von ihrer ersten Begegnung mit Ihnen an Sie *geliebt* hat. Sie hat mir ihr Herz verschlossen, aber deutlicher noch, als der

Schmerz, der sie niederwarf, als sie Ihren Brief empfing, sprachen die Blätter ihres Tagebuchs.

Jetzt noch ein Frage: Hat Louise Braag bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens wirklich keine Sylbe verrathen, daß sie nicht Laura's natürliche Mutter war?"

„Mit keiner Sylbe," entgegnete Frost nachdenkend. „Ich erinnere mich," setzte er, hastig mit der Hand emporfahrend, hinzu und seine Augen leuchteten, „daß sie, wenige Stunden vor ihrem Tode sich in ihrem Bette aufrichtete, mir einen Ort bezeichnete, wo verschiedene zusammengebundene Papiere und Briefe lagen, und mich bat, dieselben vor ihren Augen zu verbrennen. Ich that es und ein glückliches Lächeln schien ihre bleichen Züge zu verklären."

„Sie lebte und starb als Laura's Mutter," rief Madame Marinelli. „Sie hat ihr Wort treu gehalten, das sie mir gab, als ich sie zum ersten und zum letzen Male sah. Sie umarmte und küßte mich damals, als sei sie meine Schwester und es war mir, als habe ich aus ihrer reinen, harmlosen Seele getrunken! Friede Deiner Asche, gute, treue Mutter Braag!"

Im Nebenzimmer zog Jemand sein Ohr von der Verbindungsthür und schlich unhörbar über die Diele nach einem Canapée, auf das er sich in großer Aufregung niederwarf.

„Wer hätte das gedacht!" rief er, „wie ist man mit mir

umgegangen!“ Denn wir errathen wol leicht, daß auch die ganze Vergangenheit, in die Herr Liebezeit zurückblickte, eine neue Physiognomie angenommen hatte, als er — neugierig, den Zusammenhang kennen zu lernen, der seine frühere Geliebte hierher führte — das Ohr an die Thür gelegt, Alles mit anhörte, was drüben gesprochen wurde.

Wenn die Gedanken, denen sich Herr Liebezeit auf dem Canapée eben hingiebt, von einer wirklich vorhandenen Thatkraft bewegt werden und nicht nur auf dem abschüssigen Gleise einer augenblicklichen Erregung bergab rollen, um auf ebnem Wege wieder stehen zu bleiben, so haben wir keine Ursache, dieses Mal das Auftreten unsres bisherigen Spaßmachers mit einem ahnungsreichen Lächeln zu begrüßen. Wir finden ihn bei einer Laune, in der er leicht unsre schönsten Hoffnungen durchkreuzen könnte. Er geht mit keinem geringeren Plane um, als die Hintergehung, die an ihm verübt worden ist, stadtkundig zu machen. Er fühlt einen unbegrenzten Haß in sich gegen das ganze falsche Frauengeschlecht und will auf alle Fälle die projectirte Heirath zwischen Frost und Laura Marinelli hintertreiben. Im Geiste sieht er sich infolge dieses Schrittes seiner Stellung im Hause Mahlmann's entsetzt, aber nicht, ohne durch seinen Sturz seine Feinde mit sich zu begraben. Die Frauenbilder, die sein Zimmer zu Hause zieren, will er zertrümmern. Kein freundschaftliches Wort, ja keinen Blick

hat je ein weibliches Wesen von ihm wieder zu erwarten, verabscheut will er von Allen sein und zur Erreichung dieses Zwecks hat er bereits ein Mittel gefunden, das wir gern nennen würden, wenn wir nicht hofften, daß Herr Liebezeit, nachdem sich der erste Sturm in ihm gelegt haben wird, wieder davon abkommen dürfte.

Es liegt im Naturell vieler Menschen, von den inneren Ursachen schnell auf die äußern Wirkungen überzuspringen und über den Farbenglanz der letzteren, die schwarze Grundzeichnung der ersteren zu vergessen.

Bald hatte auch Liebezeit — ähnlich den Leuten, die nach einem Todesfalle gleich an die Trauerkleidung denken, welche nun ihre Gestalt schmücken wird — den eigentlichen Kern seiner Entrüstung verloren und weidete sich nur noch an den zertrümmerten Bildern und an dem Geflüster im Munde der Leute, die in ihm einen Weiberfeind bestaunen würden.

In dieser reducirten Stimmung wurde er abgerufen, um Madame Marinelli nach ihrem Hôtel zurückzubegleiten.

Ein feiner Regen fiel von dem mit leichtem Gewölk bedeckten Frühlingshimmel herab und Liebezeit spannte den Schirm auf, den er — mißtrauischer gegen den Himmel als gegen die Erdbewohner — fast beständig bei sich führte. Da zwischen zwei Personen, die ein Regendach mit einander theilen sollen, ein engeres Anschließen uner-

läßlich nothwendig ist, so reichte Madame Marinelli Herrn Liebezeit ihren Arm. Ein Zagen und Zittern durchrieselte den mit Rachegedanken Erfüllten. Dieser Augenblick war zu groß, zu schwer für ihn. Als er den Arm der Dame unter dem seinigen fühlte und ihn bald zu fest zudrücken, bald zu verlieren fürchtete und mit äußerster Zartheit und Behutsamkeit das rechte Maß zu halten bemüht war, als er an der Seite der stolzen Dame dahinschritt und sich mit huldvoller Freundlichkeit von ihr angeredet sah — als er so plötzlich dicht vor der flammenden Sonne stand, nach der er sonst aus weiter Ferne emporgeschaut hatte — da fielen alle Gedanken und Pläne wie ein Kartenhaus zusammen, da erblaßte seine ganze Individualität.

So machen ein gutes Herz und Mangel an Selbstgefühl, das vielleicht durch einen einzigen Fehler in der Erziehung untergraben wurde — den besten Menschen leicht zum Prahler.

Denn alle Entschlüsse, die in Liebezeit entstanden, waren jetzt todtgeborne Kinder. Die Dame imponirte ihm. Er hatte ihr (und ihrem ganzen Geschlecht), noch ehe Beide das Hôtel erreicht hatten, Alles verziehen.

Es war ein Glück für ihn, daß diese Dame Madame Marinelli und nicht Madame Liebezeit geworden war; sie wäre diesem Namen über den Kopf gewachsen; wo sie im Schritt ging, hätte Liebezeit, dessen Ausschreiten nach einem

andern Maße gemessen war, Trab laufen müssen — sie paßten nicht zusammen.

Dies fühlte Liebezeit ohne es sich zu gestehen, und weil er ferner fühlte, daß das Vergehen, dessen sich Madame Marinelli gegen ihn schuldig gemacht hatte, zu seinen Gunsten ausgeschlagen war — ob wol er sich das auch nicht gestand, — so vergab und vergaß er.

Achtes Capitel.

Antipoden.

Frost war allein mit dem Tagebuche Laura's. Noch war es Zeit, die Blätter ungelesen zurückzugeben.

War es Neugierde, die ihn verleitet hatte, der Mutter die Geheimnisse der Tochter abzustehlen? Konnte sich solch ein unlautres Motiv wirklich unter die tiefe Bewegung schleichen, in der Frost der Mutter Laura's in die Arme gesunken war?

Nein! Er müßte diese geheimsten Gedanken durchblicken. Er mußte in das Herz schauen, das unter der äußern Hülle der Blutsverwandschaft schlug. Sein Gewissen trieb ihn, nach einem Punkte zu suchen, wo die Seelen zweier Schwestern mit einander verknüpft waren.

Das sollte entscheiden.

Er schlug das Buch auf und las — was auf die Rückseite seiner eigenen Vergangenheit geschrieben war:

„Kaum konnte ich heute den Augenblick erwarten, wo ich, vom Spaziergange zurückgekehrt, mich in dem Spiegel besehen konnte. Zwei Leute blieben unterwegs vor mir stehen und staunten mich an. Es mußte Etwas in meinem Gesicht sein und doch bemerkte ich nichts darin, als ich vor dem Spiegel stand. Von meiner Schönheit waren sie sicherlich nicht überrascht, die andern Mädchen sind viel hübscher von Gesicht als ich. Ich bin froh und glücklich, warum noch Schönheit hinzu?

Die erste Person, die mich anstaunte, war eine alte, liebe Dame und diese wäre der Schönheit wegen sicher nicht vor mir stehen geblieben. Sie rief mich bei meinem Namen: Laura. Woher sie mich nur kennen mag? Ich merke mir doch Jeden gut, den ich einmal kennen gelernt habe und doch entsinne ich mich nicht, die alte Dame je gesehen zu haben. Wer sie wohl sein mag?

Die zweite Person, die mich anstaunte, war ein junger Herr. Er hatte ein schönes, schwärmerisches Gesicht, dem die Nachlässigkeit der lockigen Haare und des Anzugs überaus wohl anstand. Ich habe mir ihn ordentlich angesehen und bin froh darüber, denn er war des Sehens werth, wie noch kein Andrer. Es war kein gewöhnlicher Mensch, ich möchte ihn ein Mal mit Andern sprechen hören. Was er

spricht ist gewiß recht verständig. Ich glaubte aus seinem ganzen Wesen herauszufinden, daß er Macht über Andre besitzt, recht lustig sein kann, wenn er will — und Andre in trüben Stimmungen aufzuheitern versteht. Ich sah ihm dies an und mußte lachen. Er wird mich doch nicht für albern gehalten haben?"

„Heute stand er wieder da und gestern und vorgestern auch: Es ist mir ein wahres Räthsel! Die Andern sagten, er wolle sich einen Spaß mit mir machen, und ich würde das auch glauben, wenn seine verständigen Augen nicht gar so ernst und aufmerksam auf mich gerichtet wären. Ich möchte doch wissen, was in ihm vorgeht, wenn er mich so ansieht — was er bei sich denkt? Ich möchte wissen, wie seine Stimme klingt, und wie er aussieht, wenn er Haupt und Stirne von dem garstigen Hut befreit? Ich glaube, er ist ein Maler. Sollte er an mir Etwas gefunden — Wenn nur diese Einbildung nicht wäre! Ich habe mir wegen ihm schon so Vielerlei eingebildet und vorfantasirt, daß ich mich vor mir selbst und auch vor ihm schäme und ihn nicht mehr ansehen kann!"

„Entweder bin ich sehr thöricht oder ich habe eine ganz besondre, unglückliche Natur! Bei der leisesten Veran-

lassung bekomme ich Herzklopfen und schneller als ich denken kann ist das Blut im Gesicht. Das ist ein Unglück! Jeder Gedanke, der mich bewegt, steht mir gleich frei und offen auf die Stirne geschrieben, daß es die ganze Welt lesen kann. Ich könnte zornig darüber werden! Ich kann ihn nicht mehr ansehen und blicke zu Boden, so oft ich ihn von Weitem bemerke. Wenn ich dann aber an den Punkt komme, wo er steht und an dem dunkeln Schatten zu meiner Seite vorübergehe, da fühle ich, daß mir wieder ein Gedanke auf die Stirn geschrieben steht und gewiß, er hat ihn gelesen — deutlicher als ich ihn gedacht habe, denn ich weiß nicht, was ich denke."

„Er bleibt weg. Tage und Wochen sind vergangen, daß ich ihn nicht wiedersah. Es ist unrecht von ihm, daß er nicht wiedergekommen ist, daß er sich so leicht von mir trennen konnte! Es liegt ja in seiner Macht, mich zu finden!"

„Auf allen Eisenbahnstationen während meiner Ferienreise zur Mutter, glaubte ich ihn wiederzusehn. Als es Nacht wurde und neue Passagiere stiegen in das Coupé,

glaubte ich, er könne darunter sein und müßte mir früh, wenn es hell würde, unverhofft gegenüber sitzen. So oft ich eine schön klingende männliche Stimme mit einer gebildeten Aussprache hörte, gleich wandte ich mich um — ob er es nicht sein könnte. In meiner Heimath gab ich noch immer die Hoffnung nicht auf, ihm zu begegnen. Es geht Alles um mich her natürlich zu, wie es von jeher war; nur wenn ich an ihn denke schwinden die Unmöglichkeiten, dann pflege ich mit Vorliebe das Unwahrscheinlichste und denke, es kann für meinen Glauben die Belohnung nicht ausbleiben."

„Ich war immer so glücklich, wenn ich in meiner Heimath bei meiner Mutter war. Auch auf meinen Freund, den guten Herrn Mahlmann, habe ich mich jederzeit herzlich gefreut. Dies Mal ist er wieder verreist und kaum kann ich darüber betrübt sein, daß ich ihn nicht sehe. Er würde mir von den Puppen erzählen und ich würde mir vorstellen, daß der fremde junge Herr hinter einem Busche stünde und Alles mit anhörte. Ich sehe immer seinen verständigen, ernsten Blick und bin seit der Zeit auch ernst geworden. Scherz und Lust stoßen mich ab. Ich sehne mich nach dem Institut zurück, denn ich glaube doch, nirgends bin ich ihm so nahe, als dort."

„Sonderbar! sonderbar! Gleich am ersten Tage meiner Zurückkunft habe ich ihn wiedergesehen. Ich schaute zum Fenster heraus. Es war Abend. Viele Spaziergänger wanderten unten in den Straßen. Schon von Weitem sah ich Einen kommen, auf dem mein Blick unwillkürlich ruhen blieb. Er ging so langsam und es gewährte mir Unterhaltung, zu beobachten, wie weit er hinter den an ihm Vorübereilenden zurückblieb und wie er von andern Spaziergängern, die anfangs weit hinter ihm waren, endlich erreicht und überholt wurde. Und als er endlich näher und näher kam, da erkannte ich ihn. Er trug ein Bündel unter dem Arme. Was hätte ich darum gegeben, wenn er als Bettler heraufgekommen wäre und um eine Gabe gebeten hätte! Was hätte ich ihm wol geben können, was hätte ich zu ihm gesagt? Er ging langsam am Hause vorüber. Kein Zufall lenkte seinen Blick herauf zu mir, kein Geräusch an meinem Fenster gab es, das seine Aufmerksamkeit rege machen konnte, selbst mein Canarienvogel geizte mit seinem Schlage. Und so ging er unaufhaltsam vorüber, mein Auge begleitet ihn, bis er verschwand. Wer weiß, ob ich ihn jemals wiedersehe! Ist der Mensch doch ein hülfloses Geschöpf! Einen Schritt weit hat er bis zu seinem Glücke — aber Blei hängt an seinen Füßen und er kann nicht fort."

„Liebe! Liebe! Was ist Liebe? Meine Mitschwestern sprechen heimlich so viel von Liebe, von Braut und Bräutigam und vom Heirathen und ich muß darüber lachen! Viele von ihnen sind bedeutend jünger als ich, und sprechen schon von solchen Dingen. Mein Herz ist so beschäftigt, so voll, daß es sich mit der Liebe schwerlich jemals befassen wird. Habe ich nicht meine Mutter, habe ich nicht den guten Herrn Mahlmann? — und nimmt seit einiger Zeit nicht auch noch mein junger Freund — so nenne ich ihn im Stillen — fortwährend meine Gedanken in Anspruch, daß ich mich fast zwingen muß, an die Mutter und an Herrn Mahlmann zu denken und mir förmlich gewisse Stunden dazu festsetzen muß? Wenn man drei liebe Menschen schon so lieb hat und einen so lieb wie den andern, wie kann man dann noch ans Heirathen und an die Liebe denken? Und meine Mitschwestern sprechen immer von Liebe! Sie müssen doch keinen Menschen lieb haben, da sie in ihren Herzen noch so viel Raum für fremde Triebe finden!“

„Ich sah ihn — wie schmuck und stolz! An seinem Arme hing eine junge Dame; sie sah mir ähnlich, aber sie war viel schöner als ich. Er muß ihr von mir gesagt haben, denn sie blickte freundlich zu mir herüber.

Ich weiß gar nicht, weshalb ich so furchtbar erschrocken bin, als ich Beide sah?

Es ist manchmal gerade, als wäre in mir noch ein zweites Wesen, das nach Belieben schaltet und waltet, ohne mich zu fragen — das lacht, wo ich gern ernst bin — und traurig ist, wo ich heiter sein möchte!

Dieses Wesen in mir war es auch, das so erschrack und mich auch mit erschrecken machte. Es macht mich noch konfus, denn es widerspricht mir in Allem — ich sagte, die schöne Dame ist seine Schwester und in mir sagte es, sie wäre seine Braut.

Das aber glaube ich ganz gewiß, sie haben sich Beide recht herzlich lieb, ich sah es beim ersten Blick, sie machten den Eindruck auf mich, als könnte das Eine ohne das Andere nicht leben.

Ach! wenn sie wüßten, wie lieb auch ich sie Beide habe — würden sie dann wol ohne mich leben können?

Wir sollten drei Geschwister sein! Jedes hätte seine kleinen Fehler — es giebt so allerlei kleine Fehler, welche die Menschen nur noch inniger mit einander verbinden können. Er hätte den Fehler, seine Sachen, seine Bücher nie aufzuräumen und Alles stehn und liegen zu lassen und dann seiner Wege zu gehen. Sie würde darüber ärgerlich und hielte ihm, wenn er wiederkäme, eine lange Rede. Er hörte ruhig zu und finge dann an zu lächeln, und ich könnte

mir das Lachen nicht verhalten. Wir lachten alle zwei laut auf und dann lachte sie auch mit, gäbe ihm einen Schlag, ich räumte seine Sachen auf und es wäre Alles wieder gut.

Warum hat es der Himmel nicht so gemacht, daß wir drei Geschwister sind? Es giebt so viele Geschwister, die sich gegenseitig hassen und zanken und wir, die wir uns so herzinnig lieben und vertragen würden — wir sollen nicht zu einander gehören!

Alle Gesetze sind lieblos, sollten es auch die Weltgesetze sein? —"

„Das war ein Pispern und ein Flüstern unter dem Pensionat, als die Beiden Arm in Arm an uns vorübergingen! Es ist wol kein einziges Mädchen unter uns, das ihn nicht schon früher gesehen hätte, und jetzt auf einmal möchten sie um Alles in der Welt wissen, wer er ist. Warum? weil er eine Dame führte.

Und wer ist die Dame?'

Haben sie doch Alle im ersten Augenblicke geglaubt, ich wäre es und Madame Gängelband hat sich gleich mit ihrer blauen Brille nach mir umgesehen, ob ich auch noch da sei!

Es schmerzt mich, daß die beiden mir so theuern Personen in Aller Munde sind. Es ist mir oft, als risse man

mir die Gedanken aus dem Heiligthum des Herzens und zeige sie überall herum. Was ich kaum in Gedanken berührt habe, spricht man laut aus! Sein schönes Gesicht, seine braunen Locken, seine Augen — Alles wird besprochen, als wäre er für sie Alle da. Ich sage, nein! er ist nicht für sie da, sie haben kein Recht auf ihn, nicht das geringste! Ich habe so oft an ihn gedacht, mich so oft mit ihm beschäftigt und bin seinetwegen so ernst und nachdenkend geworden. Ich habe ihn mir gezogen und gepflegt, wie eine Blume und jetzt wollen die Andern kommen und sie lachend abpflücken? Sie haben zu zwei und drei von ihm gesprochen und gescherzt, die Eine hat sogar gesagt, sie möchte ihn zum Manne haben. Da bin ich hinausgegangen und habe geweint. Ich grolle mit Allen, ich hasse sie Alle, die von ihm gesprochen haben, und mit ihr, die ihn zum Manne begehrte, rede ich kein Wort mehr."

„Was die Neugierde doch Alles vermag! Gestern sahen sie die Beiden und heute schon weiß man, wer sie sind. Sie heißt Braag und ist Schauspielerin und er heißt Frost und ist ihr Verlobter. Die Folge davon ist, daß man nicht mehr von ihnen spricht. Das ganze Pensionat schaudert vor dem Worte: Schauspielerin! Deshalb schweigt man über sie, und von ihm spricht man nicht mehr, weil

er erstens verlobt ist und zweitens mit einer Komödiantin verlobt ist. Diese Mädchen haben Herzen wie Schiefertafeln. Alles läßt sich gleich wieder weglöschen. Und dann wird wieder Neues darüber geschrieben, bis sie den Platz anderweit wieder brauchen, oder bis sie das Neue satt haben, dann wird auch das wieder weggelöscht. Das Neueste ist der Inhalt der Schiefertafel, und wird das ausgelöscht, so ist sie leer, unbeschrieben. So sieht es in ihren Herzen aus! Keine Sylbe spricht man von den Beiden mehr und das beruhigt mich sehr, ich bin herzlich froh darüber, obwol ich die Ursache verachten muß.

„Eine Schauspielerin!" riefen sie und schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, und hatten eben einen Vortrag über Literatur gehört. Da war Schillers Maria Stuart gelesen worden und kaum hatten die kleinen Gehirnchen Etwas davon verstanden. Gehet hin und laßt es euch von der Schauspielerin erklären und Madame Gängelband darf getrost mitgehen. Da lesen sie im Schiller und im Göthe, da sollen ihre Herzen geläutert werden, da wird die Poesie das Erhabenste genannt, was es nächst der Religion gäbe — und eine Schauspielerin, die diesem Erhabenen am nächsten steht, die so davon durchdrungen ist, daß sie sich selbst in die schönsten Gebilde der Poesie zu verwandeln vermag — die wird verachtet!

Also Frost heißt er — Frost soll ich ihn nun nennen.

Ich wollte, ich hätte seinen Namen gar nicht gehört. Es ist ein eignes Ding, wenn man Jemanden schon so lange gekannt hat und hört auf einmal seinen Namen, in den man die ganze Erscheinung zusammendrängen soll — es ist, als schliche sich ein fremdes Element mit herein."

„Geschwister könnten wir Drei nun schon nicht sein, aber Fräulein Braag könnte doch noch meine Schwester sein. Ich wäre dann Frost's Schwägerin. Zur Hochzeit würde er zu mir sagen: nun, dächte ich, könnten wir uns auch Du nennen, und wir würden bald wie Bruder und Schwester leben.

Ach! wie weit ich oft meine Träume ausspinne. In der Einbildung lebe ich mit den Beiden im innigsten Verhältniß und doch bin ich ihnen so fremd!"

„Ja, ich bin ihnen fremd! — Sie haben nicht wieder nach mir gefragt — es wird ihnen nicht in den Sinn kommen, mich zu suchen, ich bin ausgeschlossen von ihrem Glücke und von ihrer Liebe und fühle mich wie verwaist!

Ich wünschte, ich hätte auch so ein Herz wie die Andern und könnte Alles wieder weglöschen.

Ich bin ausgeschlossen — und wieder sage ich — ich bin ausgeschlossen — und warum?

Warum hat er mich aufgesucht und angeblickt?

Die Aehnlichkeit zwischen mir und seiner Braut hat ihn gefesselt. Und selbst Das glaube ich nicht mehr, denn sie war reizend schön und ich bin es nicht, ich gefalle mir nicht mehr — ich bin traurig, verstimmt, unglücklich — und Niemand kann mir helfen, selbst die Mutter kann mir nicht helfen. Ich fühle mich unsäglich unglücklich und wünschte, ich wäre todt!"

„Welch entsetzliches Ereigniß liegt zwischen diesen und den vorhergehenden Zeilen!

Ich bin nicht mehr unglücklich, aber traurig — traurig, bis in's tiefste Herz hinein! Lange habe ich Nichts in mein Tagebuch geschrieben, denn der Schmerz, der mich bewegte, läßt sich nur fühlen. — Heute endlich, wo eine gewisse wehmüthige Ruhe meine Seele umgiebt, greife ich wieder zur Feder, um meine Gedanken niederzuschreiben und das wird mir wohlthun.

Seit Monaten schon weilt Frost nicht mehr hier, er ist in die weite Ferne gewandert und auf ihrem Grabe nahm er Abschied von mir. Es war das erste Mal, daß er mit mir sprach — daß ich seine Stimme hörte — um

„Lebewohl“ zu hören. Nun bin ich nicht mehr ausgeschlossen, ein Blümchen, ein kleines Blümchen aus einem Kranze, den ich weinend wand, verbindet uns alle Drei.

Liebe Schwester Laura, denn Schwester nenne ich Dich, gewiß, Du umschwebst unsichtbar Dein Grab, so oft ich komme, um die Blumen darauf zu pflegen, und reichst mir liebend Deine Geisterhand! Denn warum weine ich an Deinem Grabe, als hätten wir uns im Leben gekannt, als wären wir täglich mit einander umgegangen? Es ist nicht wahr, daß uns der Tod trennt, er vereinigt unsere Seelen, wie im Leben sie kein Band vereinigen kann.

Ach! wenn ich immer hier bleiben könnte, das Grab zu pflegen. Wenn nach vielen, vielen Jahren er dann wiederkäme, um das Grab zu suchen, mit silbernen Locken und gebeugtem Rücken — und würde fragen, welche Hand die Blumen auf das Grab gepflanzt, da würde man ihm ein anderes Grab zeigen, nicht weit davon und würde sagen: ein altes Mütterchen hat das Grab gepflegt, vor drei Tagen begoß sie die Blumen zum letzten Male. Jetzt liegt sie da unten!

Nein! nein! ich will nicht sterben, ehe er wiederkommt. Er wird wiederkommen im braunen Haare und ich werde ihr noch ähnlicher geworden sein und werde ihm sagen, wie sehr ich sie geliebt habe.

Es haben ja so viele Menschen hier auf Erden sich

wiedergefunden. Ich werde ihn auch wiederfinden und ihn nicht wieder ziehen lassen. Ich will seine Schwester sein, das habe ich ihr am Grabe heilig gelobt. Und mir war es, als hätte sie durch zitternde Blumen und Gräser mir zugelispelt: Ich werde ihn zu Dir führen!"

„Arme Laura," rief Frost, „ob Du je erfahren darfst, daß sie wirklich Deine Schwester war? — Eine geheimnißvolle ewige Kette schlingt sich durch unser Seelenleben, ein Licht strahlt unsterblich über uns Allen, nur die Schatten wandeln. Du bist eingegangen, theurer Schatten meiner Laura, schlafe sanft Deinen ewigen Schlaf! Ich will mein armes Herz in dem Lichte baden, daß dich einst beschien, und es wird wieder gesunden. Ich will sie hinnehmen Deine ebenbürtige Schwester als Dein heiligstes Vermächtniß, das Du mir sendest durch die Hand des Schicksals!"

Neuntes Capitel.

Licht und Schatten.

Ungefähr ein Jahr ist vergangen. Der Frühling ist wieder dem Winter gefolgt und breitet seine lieblichen Schönheiten wieder aus und entzückt und überrascht das Auge des Menschen wieder, als wäre es der erste Frühling, den es schaut.

Wie eine Waldkapelle tritt die Villa mit ihrer Kuppel und den weißen Säulen und Stufen in das Grün der Bäume zurück. Lustig drängen die Wellen des majestätischen Stroms vorüber — wir beneiden sie nicht um ihr unaufhaltsames Wandern, hier, wo sie nur flüchtig grüßen können, dürfen wir zurück bleiben, — hier ist der schönste Punkt ihrer Reise, aber sie müssen weiter. In wolkenlosem Blau wölbt sich der Himmel und wie ein Orden strahlt die Sonne herab. Die Oberfläche des gewaltigen

Stroms dient als Spiegel, nur zuweilen wird das Wiederspiel des strahlenden Ordens auf der Wellenfläche verkümmert, wenn rücksichtslos ein mächtiger Kahn darüber hinweg gleitet. Dann tritt es wieder hervor und als wollten die Wellen die erlittene Störung wiedet gut machen, reißen sie sich jetzt um das blitzende Gestirn und schießen, mit den Lichtstellen desselben beladen, in wildem Tanze herüber und hinüber, herauf und hinunter und dehnen und zerren die Strahlen zu einem unendlichen, blendenden Gewebe auseinander. Wie ruhig, wie gesetzt dagegen tragen die weißen Stufen und Säulen der Villa den lichten Sonnenschein! Aber keine Ruhe ohne Schatten. Da wirft die Mauer ihren Schatten auf die Säulen und die Säulen und die großen Vasen mit den exotischen Gewächsen werfen ihre Schatten auf die Stufen und ein Stück weiter hin auf dem Erdboden dehnt sich der Schatten der Stufen und es sieht aus, als hätte die Villa einen Fuß vorgesetzt zum Ausschreiten. Aber es bleibt bei der drohenden Geberde. Nichts regt sich, als die Blätter der exotischen Gewächse und die graue Leinwand der Marquisen, hinter denen sich die Fenster verstecken.

Wird das immer so fortdauern?

Wenn man lange hinsieht auf die weißen Stufen und auf die dunkeln Schatten und nach dem offenen Portale, über welchem der luftige Balkon schwebt, und auf den

gewürfelten, glänzenden Boden der Flur, auf welchen die farbigen Glasfenster in der Wölbung des Portals, von der Sonne durchschienen, eine bunte, ungreifbare Figur werfen, — wenn man lange hin sieht, so hält man diese Ruhe, diese Stille nur für ein Warten und Harren und denkt, es muß Jemand kommen.

Und es kam Jemand.

Laura trat heraus, im luftigen Sommerkleide, und ein zartes Rosenroth lag auf ihren weichen Wangen. Und Frost trat an ihrer Seite heraus und von seinem schwarz bekleideten Arme hob sich wunderlieblich ihre kleine, weiße Hand ab. Nur an diesen einen Arm kann sie sich hängen, der linke Arm büßt für ein Vergehen der rechten Hand. Er wird noch lange büßen müssen, ehe er die Kraft der freien Bewegung wieder gewinnt, ehe es ihm vergönnt sein wird, die liebliche Braut seines Herrn zu umfassen und dem andern Arme dabei zu begegnen.

So schreiten sie langsam die Stufen herab.

Wir waren nicht Zeuge von dem erschütternden Augenblicke des Wiedersehens, wir haben viele, viele schöne Stunden versäumt, die innerhalb des Zeitraums liegen, den wir übergingen — aber wenn wir den Beiden in's Antlitz schauen, ihr in die feurig strahlenden, schwarzen Augen und nach dem lächelnden Munde und auf das Roth der Wangen, und wenn wir seinem klaren, leuchtenden

Blicke begegnen und auf seiner wolkenlosen Stirne lesen und ihm jetzt, mit Laura übereinstimmend, ansehen, daß er Macht über Andere besitzt und recht lustig sein kann, wenn er will, — da haben wir in einem Augenblicke das Versäumte nachgeholt, da sehen wir das Glück, an welchem die rinnenden Stunden arbeiteten, in geschlossener Vollendung vor uns.

„Meine Laura hat mich lange warten lassen!" sagte Frost, während Beide die Stufen herab stiegen.

„Ich wußte ja nicht, daß Du kommen würdest," entgegnete Laura.

„Sieh' Laura, Du sollst jetzt wissen, warum ich kam. Ich saß an meinem Pulte und freute mich auf den Augenblick, wo Du Dich an Deinem Fenster zeigen und mir Deinen Morgengruß zunicken würdest. Der Augenblick erschien nicht, der größte Theil des Vormittags verging, meine Laura zeigte sich nicht. Da trieb mich die Unruhe hinüber. Ich fand nur Deine Mutter und hörte von ihr, daß Du ausgegangen seiest — nach der Villa. Ich konnte Dich nicht sehen und daher wollte ich Dich sehen. Und so ging ich, meine Braut zu suchen und durchsuchte den Park und fand sie nicht, bis sie mir endlich im Corridor oben entgegen kam. — Es ist heute nicht das erste Mal, Laura, daß ich Dich stundenlang an Deinem Fenster ver-

mißt habe. Bist Du zu solchen Zeiten," frug Frost lächelnd, „immer hier zu treffen?"

Laura zuckte die Achseln.

Frost blieb stehen und wandte sich nach der Villa um, von der sich Beide schon eine Strecke Weges entfernt hatten. Er blickte nach den Fenstern eines Eckzimmers in der ersten Etage; sie waren auf das Seltsamste mit hellen und dunkeln Stoffen verhangen.

„Nächster Tage wird es ein Jahr," sagte Frost, mit der Hand nach den bezeichneten Fenstern weisend, „daß der Professor Corvinus in diesem Zimmer sein Atelier aufgeschlagen hat. Er läßt, außer Mahlmann, Niemanden zu sich herein. Es muß ein weihevolles Werk sein, an dem er schafft, da er es so ängstlich den Blicken seiner Freunde verbirgt. Auch mein Auge scheint ihm profan, — und doch habe ich mich so eng und innig an ihn angeschlossen, daß es mir leid sein wird, wenn er nach beendeter Arbeit uns wieder verläßt. Doch zurück zu dem, was ich eigentlich sagen wollte. Mahlmann ist der Einzige, dem der Professor den Zutritt in sein Atelier gestattet, und dennoch, Laura, hätte ich wetten wollen, Du seiest vorhin, als ich Dir auf dem Corridor begegnete, eben aus dem Atelier getreten. — Laura! ich bitte Dich, warum erröthest Du?"

„Ich bin Dein Eigen, Paul," antwortete Laura

verwirrt, „Du kannſt mit mir thun, was Du willſt; Du darfſt Alles wiſſen, was ich weiß. Aber ſieh dieſen Baum an, ſieh, wie ein gelinder Lufthauch die Blätter in den Zweigen bewegt. Der Stamm ſteht feſt und ruhig und fragt nicht nach der Bewegung der Blätter da oben, und doch gehören ſie zu ihm, wie ich zu Dir gehöre, und doch theilt er die Bewegung nicht, wie Du das nicht mit mir theileſt, was mich jetzt erröthen machte. Aber den Stamm, lieber Paul, traf derſelbe Windhauch, der die Blätter bewegte, wenn er es auch nicht wiſſen konnte. Paul! es war ein reines, harmloſes Lüftchen. Verlangſt Du, daß ich Dir noch mehr ſage?“

„Kein Wort mehr, meine Laura!“ entgegnete Froſt, die Wange ſeiner Braut zärtlich an die ſeinige drückend, „nur ein Wort der Rechtfertigung geſtatte mir. Der Profeſſor iſt mein Freund. Er iſt mir lieb und theuer geworden und ich weiß, ich bin's ihm auch. Und doch hat es Momente gegeben, wo ſein Blick mit einem eigenthümlich fremden Ausdrucke auf mir geruht hat. Es war, als hätte ſich ſein Herz von mir losgeriſſen und als wäre ich nur noch für ſein Auge da — als wolle er verſuchen, mich mit dem Auge zu lieben, damit ſeine Seele von allen Banden frei ſei. Und um die Seele eines großen Künſtlers iſt es ein eigen Ding. Sie iſt frei, wie keine andere, — groß wie keine andere, und mächtiger — als ſein Gewiſſen.

Ein großer Künstler kann ein Unrecht begehen und verwebt zuletzt die Splitter seiner Schuld in seine Schöpfungen. Eine heilige Flamme ist seine Kunst; sie zehrt an seiner Individualität, und was an dieser unlauter war, verwandelt sie doch zu derselben reinen Asche, zu der sie das Gute verwandelte. — Hast Du mich ganz verstanden, Laura?"

Ein freimüthiges Kopfschütteln war die Antwort.

„Es ist auch nicht nöthig," entgegnete Frost heiter und beruhigend, „sieh, Laura, wenn sich zwei Menschen, nach längerer Feindschaft, auch wieder ausgesöhnt haben, so können sie einander doch nicht gleich mit dem frühern Vertrauen, das beide vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten verband, wieder entgegen kommen. — Wenn Feld und Flur unter einer anhaltenden Trockenheit schmachteten, so können die ersten erquickenden Regentropfen doch nicht gleich Alles wieder gut machen, und tagelang muß der Regen strömen, ehe er in alle Tiefen hineindringt, die seiner Erfrischung bedürfen. So geht es mir mit meinem Schicksal. Freilich — dieser Blick aus Deinem Auge dringt in alle Tiefen, in alle Spalten meines Herzens, und wenn ich so Deinem treuen Auge begegne, da weiß ich eigentlich nicht, was in mir noch zu versöhnen ist."

Nach einer Weile sagte Frost: „Wird es mir ein Geheimniß bleiben, was für ein Lufthauch das war, der

vorhin meine grünen Blätter bewegte und auch mich zugleich mit getroffen haben soll?“

„Du wirst darüber aufgeklärt werden,“ antwortete Laura.

„Bald?“

„Sehr bald. — Doch jetzt sage mir: wird es mir ein Geheimniß bleiben, warum unsere Trauung in der Dorfkirche zu Zierfels vollzogen werden soll?“

„Und wenn es Dir ein Geheimniß bleiben müßte, würdest Du mir dann im Stillen — aber ganz im Stillen — den Vorwurf machen, daß in meinem Vertrauen zu Dir eine Lücke sei?“

„Gewiß nicht, Paul. Ich werde jede in mir aufsteigende Frage unterdrücken, bis es mir gelungen ist, zu vergessen, daß Du mir etwas zu verschweigen hast — das wird der höchste Triumph meiner Liebe, meines Vertrauens zu Dir sein.“

„Du beschämst mich,“ rief Frost und es trieb ihn unwiderstehlich, die Hand seiner Braut zu seinem Munde zu führen und einen Kuß darauf zu drücken.

„Siehst Du dort — die dicke Dampfwolke?“ frug Laura, nach der Ferne zeigend.

„Es ist ein Dampfboot.“

„Hier fließt der Rhein und dort hinten zieht es daher

in einer ganz verkehrten Richtung. Sieht es nicht aus, als käme es querfeldein?"

„Das machen die Windungen des Stroms."

„Weiß wohl, aber die Täuschung, als habe dieses schwerfällige Ungethüm seine Wasserstraße verlassen und brauste über das Land heran, macht mir Vergnügen."

„Jetzt hat das Dampfboot schon wieder die Richtung verändert."

„Wahrhaftig! wollen wir warten, bis es ankommt? Ich sehe die Passagiere gern in die anlegenden Boote steigen und von oben bis unten von dem Wellenschlag der Schaufelräder naß werden."

„Wir wollen warten," bejahete Frost, „und jetzt will ich Dir etwas zeigen, sieh, das ist die erste Kirschblüthe, die ich in diesem Jahre sehe, nun bricht es mit Gewalt auf, in wenig Tagen ist Alles weiß."

„Und wie lange wird es dauern," äußerte Laura, „da hängen die rothen Früchte oben und die Zeit ist da, wo —"

„Unsre Hochzeit sein soll," entgegnete Frost lächelnd.

Sie sah ihm liebend in's Gesicht.

Das Dampfboot brauste jetzt heran. Eine Signalflagge wurde an Bord aufgezogen, die Schaufelräder standen still und während der Koloß in der Mitte des Stroms

langsam vorwärts trieb, stieß ein Nachen vom Lande ab und glitt schnell hinüber.

Laura und Frost unterschieden, daß ein einziger Passagier das Dampfboot verließ und den Nachen bestieg. Sie kehrten nun um und blickten dem Dampfboote nach, dessen Räder sich wieder in Bewegung setzten. Einige junge Herren an Bord hatten Operngläser herausgenommen und richteten sie auf das am Ufer lustwandelnde Paar, und Einer, so recht erfüllt von der Lust und Freiheit des Wanderns und im Gefühle der Sicherheit, die ihm der vom tiefen Wasser rings umgebene Boden, auf dem er stand, gewährte — winkte der ihm ganz fremden, jungen Dame mit dem Taschentuche lustig zu.

Der Schiffer ruderte seinen Passagier schnell dem Ufer zu. Der Letztere schien nicht mehr jung zu sein. Mit seinem schwarzen Haare mischten sich überall bereits die weißen Flocken des Winters. Nur die Brauen über den tiefliegenden, dem Boden des Fahrzeugs starr zugewendeten Augen hatten ihre ursprüngliche dunkle Färbung unverkümmert beibehalten und bildeten mit ihrer schwarzen, buschigen Fülle einen unbehaglichen Contrast zu dem gelben, eingefallenen Gesicht. Der Fremde saß in sich zusammengesunken auf einer Bank. Der Schiffer glaubte sich mehrere Male von ihm angeredet und blickte sich nach ihm um, bis er merkte, daß der Fremde, der den Blick nicht vom

Boden aufschlug, mit sich selbst sprach. Es waren kurz ausgestoßene, heisere Worte, die häufig von einem krampfhaften Kopfnicken begleitet waren. Plötzlich klammerte er sich zitternd an die Wände des Nachens an und rief entsetzt: „er sinkt!“ Der erschrockene Fährmann beschwichtigte ihn und verdoppelte seine Anstrengung, das Ufer zu erreichen.

Der Fremde sah sich nach allen Richtungen um und fragte, noch immer mit beiden Händen sich festhaltend: „es geht bergab, — nicht wahr, es geht bergab?“

Der Fährmann schüttelte den Kopf.

Der Fremde blickte ihn an und athmete tief auf. Dann frug er:

„Wie heißt dieser Ort?“

Der Schiffer nannte den Namen.

„Ich will einen Ausflug landeinwärts machen,“ fuhr der Fremde in ruhigerem Tone fort, „wo finde ich hier eine Reisegelegenheit?“

Der Schiffer, dessen Furcht vor dem Fremden wieder verschwand, bezeichnete ihm einen Lohnkutscher in der Stadt.

„Es ist eine schöne Einrichtung,“ sagte der Andere, „daß man auf ein und dasselbe Fahrbillet, jedes Dampfschiff beliebig benutzen kann.“

Der Schiffer, dem die vernünftige Sprache, die sein

Passagier jetzt wieder führte, wohl that, wurde sehr gesprächig.

„Ich habe seit den zwei Tagen, daß ich die Gegenden des Stromes bereise, wohl drei verschiedene Dampfboote benutzt," äußerte der Fremde, dem ein feinerer Beobachter hätte ansehen können, wie er sich zwang, von gleichgültigen Dingen zu reden, „wo mich die Gegend lockte stieg ich ab, und am nächsten besten Stationsplatz, zu dem mich meine Wanderung führte, erwartete ich das nächste Dampfboot."

Der Schiffer freute sich ungemein über die erfreuliche Umwandlung des Fremden und war im Innern fast stolz, mit ihm über Allerlei reden zu können.

Als der Nachen am Ufer angekommen war und der Passagier ausstieg, um nach der Stadt zu gehen, schien es, als trennten sich zwei alte Bekante von einander.

Der Fremde blickte sich nach dem Fährmann im Gehen öfters um, nickte ihm zu und dann wieder nach den Bergen ausschauend summte er vor sich hin ein Lied. Aber das Herz wollte nicht mit in die Melodie einstimmen und das Auge wollte sich nicht an dem Sonnenglanze erfreuen, der über Berg und Thal sich ausbreitete, nicht an den grünen Wiesen, den dunkeln Aeckern und den hellschimmernden Weinbergen, die — abwechselnd mit einsam stehenden Villen und bunt hingestreuten Dörfern — zu beiden Seiten des majestätischen Stromes emporstiegen.

Und da das Herz nicht mit einstimmte, so schwieg er wieder still und wandte den Blick ab von den sonnigen Höhen und wanderte gebeugten Hauptes dahin.

Er hatte das vor ihm hergehende Brautpaar erreicht und ging, ohne es anzusehen, an ihm vorüber. Ein vom Winde bewegtes Blatt hätte hingereicht, den Mann, dessen Seele unter einem ewigen Wetterdräuen stand und bebend den vernichtenden Strahl von oben erwartete, auf's Höchste zu erschrecken, -- um wie viel mehr der laute Ausruf, den Frost, als er den Fremden erblickte, plötzlich ausstieß! Wie vom Blitze getroffen zuckte dieser zusammen, mit scheuem Blicke sah er Frost an. Er erkannte ihn und wollte fliehen, — aber seine Füße versagten, Centnerschwere hing sich an seine Sohlen und ein gewaltiges Beben schüttelte seinen ganzen Körper, als sein Blick auf Laura fiel!

„Was soll ich thun!" rief er zähneklappernd und seine Augen traten aus ihren Höhlen, während ein schmerzlicher Zug um seinen Mund in den Ausdruck des Entsetzens überging, „was soll ich thun, daß Du mich nicht mehr verfolgst?! Ist das Winken Deines Schattens nicht fürchterlich genug? Jetzt ist Dein Fleisch und Blut aus dem Grabe gestiegen, um mich zu richten. Das ist der letzte Tag, den ich gesehen habe. Ich fürchte mich nun nicht mehr vor dem Schaffot, denn Du bist schrecklicher! Aber Du sollst mich nicht haben, das Geheimniß, das mich an

Dich schmiedet, zerreiße ich jetzt. Laut rufe ich es in die Welt hinein; hört mich ihr Menschen und tragt es schnell zu den Richtern: Ich habe sie vorsätzlich gemordet, so wahr ich sie einst liebte. Hört ihr's — ihr mit dem Richtschwerte — die Gnade, die ich vor euch fand, war nur ein Aufschub — der Termin ist gekommen. Aber ich gehe nicht mit ihr — zu eurer Ketten, zu euren düstern Mauern will ich fliehen und wenn ihr mich richtet — dann bin ich gerettet. Nehmt mich auf! Nehmt mich auf!"

Vollhorn streckte seine Arme aus und wollte fliehen. Aber es war nur ein letztes Aufflackern der Kräfte, nur wenige Schritte vermochte er fortzutaumeln, dann stürzte er besinnungslos zusammen.

Zehntes Capitel.

Hoch oben.

Hoch über den Dörfern und Städten, hoch über dem wie eine Silberader sich dahinwindenden Strome schimmern die hellen Mauern eines schloßartigen Gebäudes. Durch welches der mit Eisengittern versehenen Fenster man auch herausblicken mag, überall wird das Auge überrascht und entzückt. Hinter einer hohen Felsenkette, deren abenteuerlich geformte Glieder in weiter Ferne mit dem Horizonte zusammengrenzen, sieht man von hier aus die Sonne aufgehen und gen Sonnenuntergang windet sich die Fahrstraße nach den untern Landen herab und mit einem Blicke übersieht man die ausgedehnten Waldungen, die Dörfer und Flecken, die Pappelreihen und Aecker, welche den Wanderer, der jene Straße zieht, auf stundenlanger Reise zur Seite bleiben. Im Norden streben nahe Fel-

senwände nach der Höhe des einsamen Gebäudes empor, und aus unsichtbarer Tiefe herauf dringt das Rauschen des Stroms, und nach Süden breitet sich ein weiter Park aus, von hohen Mauern eingeschlossen. In diesem Parke lustwandeln sonderbare Herrschaften, in den Baumgängen und Wegen dieses Parkes begegnet der tiefste Schmerz der lustigsten Ausgelassenheit und Keins fragt das Andere: Warum? Das leitende Warum ist hinabgestoßen in die Nacht der Vergessenheit. Dieser ist traurig, Jener ist lustig, immer dieselbe Melodie klingt aus der Spieldose, der Schlüssel ist verloren, auf den letzten Accord folgt immer wieder der erste, so spielt sie fort und fort. Niemand kann sie öffnen, um den alten Melodienreichthum wieder herzustellen.

Da ist auch ein ältlich aussehender Herr unter den lustwandelnden Herrschaften, der bei der Melodie stehen geblieben ist: „Laßt sie nur kommen; diese Mauern schützen mich. An dieser goldenen Kette am Halse trage ich ein Beil, das halte ich ihr hin. Wann ist die Hinrichtung?“ Und dann lächelte er gewöhnlich, blickte heiter in die Umgebungen und summte ein Lied von der frischen, fröhlichen Wanderlust und von dem leichten Herzen des Wanderers.

Aus den unteren Landen herauf war oft ein junger Herr gekommen, der einen steifen Arm hatte. Er war gekommen, um den ältlich aussehenden Herrn zu besuchen,

aber dieser kannte ihn nicht und der Herr mit dem steifen Arme war daher auf die Unterhaltung des Arztes angewiesen, unter dessen Aufsicht die Bewohner dieses Ortes standen.

„Wir müssen das Letzte wagen," hatte eines Tages der Arzt zu Frost gesagt, „der Erfolg mag sein, welcher er wolle, die schlimmste Folge kann ja ohnehin nur die sein, daß der Arme bleibt was er ist, ein Verlorner."

So wandelte der Verlorne auch eines Tags durch den Garten, und eben rief er triumphirend: „Laßt sie nur kommen!" Da klopfte ihm eine Hand leise auf die Achsel und als er sich umwandte, stand sie wirklich vor ihm. Er bebte am ganzen Körper, von seiner Stirn floß kalter Schweiß, die wirkliche, nicht mehr hinwegzuleugnende Gegenwart der Angerufenen ließ ihn den eingebildeten Talisman, das Beil an der goldenen Kette und die schützenden Mauern, vergessen. In diesem Augenblicke, wo sie ihm die Hand entgegenstreckte, um ihn, wie er glaubte, mit sich zu nehmen, erwachten alte, in Schlummer gewiegte Kräfte in ihm. Er öffnete den Mund zum Sprechen und in seinen Augen, die fest auf einen Punkt in der Luft gerichtet waren, drückte sich ein hastiges Suchen, ein ängstliches Herbeiziehen aus. Jetzt hatte er gefunden, was er suchte: die letzten Worte Othellos:

„Gemach!“ rief er. „Nur noch zwei Worte, eh' ihr geht.
Ich that Venedig manchen Dienſt, man weiß es:
Nichts mehr davon. — In euern Briefen, bitt' ich,
Wenn ihr von dieſem Unheil Kunde gebt,
Sprecht von mir, wie ich bin — verkleinert nichts,
Noch ſetzt in Bosheit zu. Dann müßt ihr melden
Von Einem, der nicht klug, doch zu ſehr liebte;
Nicht leicht argwöhnte, doch einmal erregt,
Unendlich raſ'te: von Einem, deſſen Hand,
Dem niedern Juden gleich, die Perle wegwarf,
Mehr werth, als all' ſein Volk; deß überwundnes Auge,
Sonſt nicht gewöhnt zu ſchmelzen, ſich ergeußt
In Thränen, wie Arabiens Bäume thaun
Von heilungskräft'gem Balſam — ſchreibt das Alles;
Und fügt hinzu: daß in Aleppo, wo
Ein gift'ger Türk in hohem Turban einſt
'Nen Venetianer ſchlug und ſchalt den Staat, —
Ich den beſchnittnen Hund am Hals ergriff
Und traf ihn — ſo!“

Die Angeredete ſchwieg eine Weile. Die Erinnerung an ein wirkliches Verdienſt des Unglücklichen, das er mit dieſem künſtlichen Lichte zu beleuchten ſuchte, weil ihm der Sonnenſchein des vollen Bewußtſein abging — dieſe Erinnerung trat ihr jetzt mit ihrer ganzen folgeſchweren Wucht vor die Seele, und indem ſie die Bewegung nachahmte, welcher Froſt ſein Leben und zugleich ſeinen verkrüppelten Arm zu danken hatte, rief ſie dem Irren zu: „Und einen Andern trafſt Du — ſo —“

„Als ich hinter ihm stand," bestätigte der Irre und sein Blick grub sich halb fragend, halb forschend in Laura's Augen, „er wollte zu Dir, aber Dein Grab war leer."

„Er dankt Dir für Deine That," antwortete Laura, „und hat Dir Alles verziehen."

„Und was willst Du von mir, blutige Erscheinung? Du willst mich holen?"

„Nein."

„Dann strecke Deine Hand nicht nach mir aus, laß sie sinken, so gerade herabsinken — sie scheint eisig kalt."

„Sie ist nicht kalt, warmes Leben durchfließt sie, ich wollte sie Dir zur Versöhnung reichen."

„Zur Versöhnung? Ein Gespenst will meinen kleinen Menschengeist überlisten. Ich weiß es, wenn ich die kalte Hand anfasse, bin ich verloren."

„Sie ist nicht kalt — nimm sie an, glaube an meine Verzeihung und Du wirst wieder Ruhe finden."

„Dein Auge glänzt hell und klar," sagte Vollhorn, Laura lange betrachtend, „Du scheinst zu athmen und Dein Athem ist warm. Du willst nicht wieder sterben?"

„Nein," entgegnete Laura.

„So will ich Deine Hand erfassen." Zitternd ergriff Vollhorn die dargebotene Hand. Sie war so warm, er schien ihr pulsirendes Leben zu wiegen und zu belauschen, er sah die kleine Hand lange an, sie war so schön, so weiß!

„Nein," rief er, „da ist kein Tod," und führte die Hand zitternd an seine Lippen, küßte sie und weinte heiße Thränen darauf. Als er dann Laura wieder anblickte, strahlte ein neues, verjüngtes Leben von seinem Antlitze. Seine Augen glänzten in Rührung und Freude. „Die Schuld ist ein Felsen," rief er aus, der uns den Weg versperrt, und die Versöhnung, die Verzeihung ist eine Spalte darin, durch die sich uns ein neues, reiches Leben öffnet. So werde ich noch leben dürfen?"

„Noch recht lange."

„Werde ich Dich sehen dürfen, und wo finde ich Dich? Und darf ich mit Dir reden, wie ich sonst mit Dir redete? denn diese Sprache erinnert an den Tod."

„Ich bin ein Mensch, wie jeder andere," entgegnete Laura mit einem heitern Lächeln, „ich kleide mich gern in schöne Stoffe, ich schaue mich im Spiegel, bewohne schöne Zimmer, schlafe und träume in der Nacht, und wenn ich diese Rose abpflücken will, die hier so schön blüht, und dabei nicht vorsichtig bin, so ritze ich mir die Finger blutig."

Bei diesen Worten beugte sich Laura nieder und pflückte die Rose, vielleicht geschah es absichtlich, daß sie sich in die Dornen stach; lächelnd hielt sie dem freudetrunkenen Vollhorn ihre weiße von dunkeln Bluttropfen geröthete Hand hin.

„Welch köstliches Leben!" rief Vollhorn außer sich.

„Und diese Rose schenke ich Ihnen, mein Freund,“ sagte Laura und steckte ihm mit eigener Hand die Rose in's Knopfloch, und er sah mit stummem Entzücken zu, faltete die Hände und blickte gerührt zum Himmel. „In einigen Wochen,“ fuhr Laura fort, „werde ich Frost's Gemahlin, und Sie müssen bei der Hochzeit sein. Ueberhaupt müssen Sie herabziehen zu uns, und bei uns bleiben als unser Freund.“

Vollhorn konnte nicht sprechen, unter Thränen lächelnd, nickte er stumm mit dem Kopfe und sah oft nach der Rose in seinem Knopfloch. —

Eine Stunde später rollte ein Wagen den Berg hinab, den untern Landen zu. Vollhorn hatte sich nach einem der höchsten Fenster führen lassen, von wo aus er die Straße sehen konnte. Dort fuhr der Wagen hin. Vollhorn blickte nach. Jetzt verschwand er in einem Gehölz, nach einer halben Stunde sah ihn Vollhorn am andern Ende des Waldes herauskommen, und so verfolgte er das Fahrzeug bis es in weiter Ferne als ein winziger schwarzer Punkt verschwand. Da erst verließ Vollhorn seinen Platz am Fenster und rief triumphirend: „So langsam läßt kein Geist sich von Pferden dahinziehen!“ Dann sah er die Rose an und verlangte ein Gefäß mit Wasser, um sie hineinzustellen.

Als sie nach einigen Tagen verwelkt war, freute er sich und hob die trockne Blume sorgfältig auf.

Diese verwelkte Rose ist Vollhorn's Liebe zu Laura Braag, eine Liebe, die der Blüthenpracht der Sinne entsagt hat und von ihrem Gegenstande nichts begehrt, als — Dasein.

„Wann kann ich auch des Wegs hinunterziehen, den sie zog?" fragte er täglich den Arzt, und stundenlang lehnte er an dem Fenster und blickte sehnsuchtsvoll nach der Straße hinab, die zu ihr führte. „Nie will ich wieder von ihr gehen," hörte man ihn oft sagen, „wenn ich ihr Antlitz sehe, werde ich glücklich sein und ich soll es nun immer sehen!"

Vollhorn unterschied sich seit jener glücklichen Wendung, die alle Erwartungen des Arztes übertroffen hatte, durch nichts von andern Menschen, die im Vollbesitze ihrer geistigen Kräfte waren. Er aß und trank, ging im Parke spazieren, arbeitete im Garten, stellte vernünftige Fragen, gab vernünftige Antworten, unterhielt sich mit dem Arzte und den Aufsehern über Allerlei und bedauerte häufig die Unglücklichen, die — ohne daß er es wußte, seine Leidensgenossen waren. Er ließ sich von Frost, der ihn in Begleitung Mahlmann's öfters besuchte, mit allen äußerlichen Verhältnissen, unter denen dieser mit Laura in den untern Landen lebte, bekannt machen, schloß sich enger an diesen

und auch an Mahlmann an, spielte gegen Madame Marinelli, die auch zuweilen kam, vorzugsweise gern den Cavalier — aber Laura war und blieb vor seinem Geiste keine andere, als die Schauspielerin Laura Braag, die er ermordet hatte. Er würde staunen, wenn bei heiterm Himmel plötzlich ein Blitzstrahl über die Gegend zuckte, er würde Jeden, der am Sarge eines geliebten Todten auf dessen Wiedererweckung harrte, belehren, daß die Todten nicht wieder auferstehen, aber nach dem Wunder, daß Laura unter den Lebenden wandelt, als wäre sie nie gestorben, — nach diesem Wunder fragt er nicht. Er wird nie darnach fragen, nie in diesem Leben und so nehme er das Glück des Wahns statt der Wahrheit, und gute Menschen werden ihn schützen.

Elftes Capitel.

Eine Gruppe.

In den untern Landen reifen die Kirſchen. Der Profeſſor muß ſeine Arbeit vollendet haben, denn er geht den ganzen Tag über müſſig und unternimmt daher Ausflüge in die Umgegend, wobei ihn bald Mahlmann, bald Froſt begleitet.

Die erſte Etage der Villa iſt zu Wohngemächern für das künftige Ehepaar eingerichtet und auf das Prachtvollſte ausgeſtattet. Froſt's Lederkoffer ſind leer. In einem eigens dazu beſtimmten Schrein, der in Laura's künftigem Boudoir ſteht, iſt die Garderobe der Tragödin aufbewahrt. Die Brillantuhr wird fortan Laura tragen. Laura Braag's Bibliothek nimmt eine Ecke in Froſt's Zimmer ein. Oben darauf ſteht die Studirlampe und von der Wand leuchtet Shakespeare's Büſte; ſo hat es Laura Marinelli mit eigner Hand angeordnet. Das Portrait des Officier's iſt das

einzige Stück aus der Hinterlassenschaft der Tragödin, das von den übrigen getrennt ist. Es hängt in der Wohnung der Madame Marinelli. Noch fehlt das Portrait von Laura Braag selbst, ein Stahlstich, der nach ihrem Tode in den Kunsthandlungen erschien. Frost hat ihn von der Mutter seiner Braut noch nicht zurück erhalten, er will nicht drängen, vielleicht trennt sie sich nicht gern davon.

Im Comptoir von Johannes Mahlmann liegen mächtige Stöße gedruckter Rundschreiben; sie enthalten die Mittheilung, daß Frost als Theilhaber in das Geschäft aufgenommen worden ist.

Die Arbeiter in der Fabrik haben in aller Stille für das Brautpaar ein kostbares Hochzeitsgeschenk angekauft, und Hunderte von Frauen- und Mädchenhänden winden Kränze und Guirlanden — kaum weiß man, wo sie alle Platz finden sollen.

Und dennoch haben sie alle Platz gefunden. Verwundert blickt heute mancher Tourist vom Bord der vorüber eilenden Dampfer nach der Villa am Ufer, die mit ihren bekränzten Säulen, Fenstern und Balkons einem Feenpalaste gleicht. Alle Gänge und Thüren im Innern sind mit Kränzen und Guirlanden geschmückt. Im Salon, wo der Flügel steht, hört man ein Klingen von Gläsern. Unter der kleinen Gesellschaft festlich geschmückter Herren und

Damen vermissen wir Herrn Liebezeit. Er hatte sich entschuldigt, daß er etwas später kommen werde.

Endlich öffnete sich die Thür und man gewahrte den Erwarteten, von Fuß bis zu Kopf ganz in Schwarz gekleidet, bis auf den schmalen Westenstreifen, der unter dem Fracke hervorsah; ihm zur Seite ging Troll, ein silbernes Service tragend, und mit sichtlicher Anstrengung die Balance des darauf herumklappernden feinen Porzellangeschirrs überwachend; eine Deputation, aus den Spitzen der Werkstätten bestehend, folgte beiden auf dem Fuße.

Herr Liebezeit hatte die schwierige Aufgabe übernommen, das Hochzeitsgeschenk im Namen des ganzen Fabrikpersonals zu überreichen und eine kleine Anrede an das Brautpaar zu halten. Sein weingeröthetes Gesicht (er hatte sich vorher auf seinem Zimmer Muth zu getrunken) glich einer Feuersbrunst und sein Herz klopfte so gewaltig, daß seine Schläge die Knöpfe, die den Frack über der betreffenden Stelle zusammenzuhalten hatten, zu zersprengen drohten. In diesem großen Augenblicke war es ihm wol zu verzeihen, wenn er vergaß, daß er die Spitze einer hinter ihm stehenden Deputation bildete, und — schon an der Thürschwelle seine Rede begann, so daß die Uebrigen draußen bleiben mußten. Ein entschlossener, bärtiger Schmidt jedoch, schob den Redner auf die zartmöglichste Weise vor und nun traten die Uebrigen ebenfalls ein, und Herr Liebezeit begann seine

Ansprache noch ein Mal von vorn. Der Eindruck der Letzteren wurde vielleicht dadurch etwas geschmälert, daß das Gedächtniß des Redners sich, wie ein scheues Roß, einige Male aufbäumte und den Wagen des Gedankenganges rückwärts schob, dann wieder plötzlich anzog und im halsbrecherischen Galopp dem Ziele um ein großes Stück Wegs näher kam, diesen Vortheil bald durch Ablenken auf ungebahnte Umwege jählings wieder aufgab, bald durch verzweifelte Sätze über Gräben wieder einholte, um endlich doch noch lebendig das Ziel zu erreichen. Indessen — einen gewissen Eindruck hatte die Rede unleugbar hervorgebracht, das bewieß, als Liebezeit geschlossen hatte, das Stuhlrücken, das Rauschen der Kleider, das Räuspern und vielerlei andere Laute und Bewegungen, durch welche sich das Verhalten der Anwesenden nach der Rede von ihrem Verhalten während der Rede unterschied.

Herr Liebezeit ahnte nicht, als er an der Tafel Platz genommen hatte, daß ihm eine kleine Ueberraschung bevorstand. Mahlmann überreichte ihm nämlich eine Art Diplom, einen Contrat, nach welchem dem Buchhalter und Cassirer seine Stellung auf Lebensdauer gesichert wurde. Damit war die einzige Sorge gehoben, die sein genügsames Herz bisher noch gedrückt hatte und Liebezeit war nun vollständig glücklich, wenn schon er momentan bis hinter die Ohren erröthete und in Verlegenheit kam, ob er das mit dem

Handlungssiegel versehene, saubere Document zusammenbrechen und einstecken dürfe, oder ob er es einstweilen hier irgendwo aufbewahren solle, oder ob es nicht ein Beweis sei, wie sehr er die Urkunde schätze, wenn er sie auf der Stelle nach Hause trüge.

Laura, die ihm die Verlegenheit anmerkte, nahm ihm das Document ab und bewahrte es auf.

„So würden denn," redete Mahlmann mit lauter Stimme Herrn Liebezeit an, „an diesem Tage zwei Contracte auf Lebenszeit geschlossen. Ein dritter stünde in Aussicht, wenn Sie Frost's Beispiele folgten."

Liebezeit bemerkte, daß seine Nachbarin, Fräulein Steinwald, erröthete. Es ging ihm ein helles Verständniß auf. Dieses Roth auf ihrem jungfräulichen Antlitz — war das nicht eine Art Siegellackprobe für die Vollziehung eines Contracts?

Liebezeit — — Gutsbesitzer in Zierfels — —!

Was aber würde dann aus dem Hauptbuche und dem feuerfesten Geldschrank, — was würde aus dem zierlich geschriebenen Contract, der ihn heute mit Beiden nur inniger verknüpfte?

Und jetzt fuhr ihm noch ein anderer Gedanke durch den Kopf:

Marianne war unschuldig, sie hatte ihn, bei Lichte betrachtet, eigentlich wohl nicht betrogen, aber Bertha

Steinwald war es, sie trug an Allem die Schuld, ihr mußte er zürnen, und jetzt war der Augenblick der Vergeltung gekommen, jetzt war Liebezeit in der rechten Stimmung und mit blitzenden Augen antwortete er Herrn Mahlmann mit lauter Stimme:

„Sie meinen, ich verspüre Lust, mich zu verheirathen? Ich denke von den Frauen wie von den Vöglein im Walde. Gern sehe ich sie von Zweig zu Zweig hüpfen, gern höre ich sie singen. Aber fangen und nach Hause nehmen mag ich keins von ihnen. Im Bauer nehmen sie sich doch ganz anders aus, als in der Freiheit — entweder singen sie gar nicht mehr, oder sie schmettern Einem die Ohren voll.“

Vielleicht hätte Liebezeit noch weiter gesprochen, wenn das schallende Gelächter der Anwesenden, in das er mit einstimmte, ihn nicht gehindert hätte.

Jetzt mußte Fräulein Steinwald dem Weinen nahe sein und die Qualen ihres Innern mußten sich auf ihrem Gesichte abspiegeln.

Triumphirend wandte Liebezeit den Kopf ein wenig seitwärts, um der Gedemüthigten einen verstohlenen Blick zuzuwerfen.

Wenn Liebezeit mit der ganzen Gewalt seines Körpers stundenlang sich gegen eine Thüre gelehnt hätte, um Eindringlingen Widerstand zu leisten, und endlich beim

behutsamen Oeffnen derselben die Entdeckung machte, daß Niemand draußen steht — er würde genau dasselbe Gesicht gezogen haben wie jetzt, wo er Fräulein Steinwald mit größter Unbefangenheit lachen sah.

Da der Haß nicht anschlug, so griff er schnell zur Liebe und kehrte wemüthig zum Siegellackroth zurück.

„Was ich da eben sprach," sagte er laut, „war natürlich nur im Scherz gemeint. Im Grunde genommen denke ich ganz anders von den Frauen und was einen Ehecontract anlangt, so ließe sich das doch überlegen. — Ja, ja! ich werde mir's überlegen!"

Alle freuten sich, Herrn Liebezeit so heiter und beherzt zu sehen.

Draußen fahren die Wagen vor. Man macht sich bereit, sie zu besteigen. Eine überaus zierliche, leichte Karosse mit zwei feurigen Rappen bespannt, ist für die Braut bestimmt.

Laura, obwol es ihr so bang um das Herz, so sonderbar zu Muthe ist, als träte sie heute in eine fremde, ihr unbekannte Welt, kann sich doch nicht enthalten, die Equipage eine Minute lang mit Wohlgefallen zu betrachten, worüber Mahlmann lächeln muß, denn er hat seiner kleinen Laura dieses Gespann als Hochzeitsgeschenk bestimmt.

Eine neugierige Volksmenge füllt die kleine Kirche zu Zierfels, und manchem jungen Mädchen entfährt ein

lautes Ach! beim Anblick der jugendlichen Braut. Kein Blick bleibt an dem langen, ihre zarten Formen umschließenden seidenen Brautgewande haften, nur das blendend schöne Antlitz will man sehen — und was für ein Auge mag das sein, das unter den langen Wimpern zu Boden blickt!

In einem entfernten Winkel der Kirche stand ein gebeugter, ältlich aussehender Mann, der keinen Blick von der Braut wegwandte. Seine Augen waren feucht. Als der Pfarrer den Namen Laura Marinelli nannte, schüttelte er mißbilligend den Kopf und verbesserte, leise murmelnd: „Laura Braag."

Welch ein Augenblick, als Frost an diesem Tage, mit seiner jungen Gemahlin durch die Gemächer wandelnd, die Beide von heute an nicht wieder verlassen werden, angesichts der hier aufbewahrten heiligen Erinnerungen aus einer früheren schönen Zeit, — die Gefährtin an sein Herz drückte und, Wange an Wange gelehnt, nichts zu sagen vermochte, als: „Du bist mein Weib!"

Lange Zeit standen Beide in inniger Umarmung, da richtete sich Frost empor und blickte seiner Laura ernst in das schöne Auge.

„Was hast Du, Paul?" frug sie.

„Ich denke daran, daß ich Dich einst verschmäht habe, daß ich dieses Auge, das mich so liebend anblickt, einst

trübte, und das schönste Bild des Glückes, das die Vorsehung je entwarf, zu vernichten im Begriffe war. Ich fasse es nicht — ich schaudere vor mir selbst zurück!“

„Guter, herzenslieber Paul,“ rief Laura, sein Haupt auf ihre Achsel legend, „an einem Faden hängt oft das ganze Geschick des Menschen, aber ich glaube, der Himmel hat es erst abgewogen und an dem dünnen Faden hängt es so sicher, wie die Geschicke Anderer an den stärksten Banden. Blicke nicht mehr zurück. Blicke vor Dich und liebe mich.“

Es klopfte Jemand an die Thüre. Mahlmann trat herein und Laura und Frost fielen ihm um den Hals, und Mahlmann, den ein weiches Gefühl beschlich, zwang sich zum Lachen. Und es gelang ihm, denn er lachte zuletzt aus vollem Herzen.

Mahlmann winkte der jungen Frau mit den Augen.

„Jetzt?“ frug sie leise und mit sichtbarer Bewegung.

„Jetzt,“ antwortete Mahlmann und gab Frost ein Zeichen mit der Hand, ihm zu folgen. Die drei durchschritten mehrere Gemächer. Frost sah im Vorübergehen durch die geöffneten Fenster im Parke unten Herrn Liebezeit mit Fräulein Steinwald lustwandeln, und nicht weit davon saß der Professor auf einer Bank und malte mit dem Stocke plumpe Figuren in den Sand. In einem der Gemächer stieß Frost auf seine Schwiegermutter, die

Laura's, der Schauspielerin, in Stahl gestochenes Portrait betrachtete.

„So zieht auch dieses Bild heute wieder hier ein," sagte Frost.

„Es ist stets hier gewesen," entgegnete die Mutter lächelnd, „der Professor hat es kurz nach seiner Ankunft mir abverlangt und erst heute wieder zurückgegeben."

„Der Professor?" frug Frost erstaunt. Aber Mahlmann drängte ihn vorwärts und Frost mußte den Wunsch nach Aufklärung unbefriedigt mit sich fortnehmen bis in das Zimmer, das bisher dem Professor als Atelier gedient hatte.

Da stand Frost am Ziele der Wanderung und sah sich vor einem Oelgemälde, das die halbe Wand einnahm. Im Anschauen verloren, vergaß er Alles um sich her.

Er stand vor sich selbst, wie er unter einer alten ehrwürdigen Eiche saß. Eine zarte Hand ruhte auf seiner linken Schulter — es war ihm, als fühlte er sie wirklich. Es war die Hand seines Weibes, das ihm zur Linken saß in demselben Brautgewande, welches sie heute trug. Der Myrthenkranz zierte ihr schwarzes Haar — das war Laura Marinelli, wie nur eine Meisterhand, die mit der Natur selbst um den Lorbeer ringt, sie nachbilden konnte!

Auf der rechten Schulter Frost's liegt eine andere Hand, denn ihm zur Rechten ruht noch eine Frauengestalt, —

wieder scheint es Frost's Weib zu sein und doch ist sie es nicht: dieselben schwarzen, seelenvollen Augen und doch ein anderer Blick, dieselbe gedankenvolle Stirne und doch ein anderer Gedanke — dieselben leicht aufgeworfenen Purpurlippen und doch ein anderer Athem, der ihnen entströmt. Ihr Haupt schmückt keine Myrthe, aber der goldene Schein des Abendroths, das durch die Bäume glüht, verklärt ihr Antlitz und zieht sich herab bis auf das malerische Gewand, das Frost auf der Stelle wieder erkennt. Diese Frauengestalt, zur Rechten Frost's, ist Laura Braag — so war sie und nicht anders!

Ueber Frost's Brust schlingen die beiden Schwestern die Hände unzertrennlich in einander und diese Gruppe und der Bund, der sie vereinigt, ist die Lösung dreier Schicksale — und unserer Erzählung.

Frost stand und blickte nach dem Gemälde, bis ein Thränenquell ihm dasselbe verdeckte. Er wandte sich um und sah seine Laura in einer entfernten Ecke stehen, als wage sie nicht zu dem Bilde heranzutreten und neben Frost zu stehen, wo Laura Braag auf ihn herabschaute. Er ging auf sie zu und weinte lange an ihrer Brust. Endlich sah er sich nach Mahlmann um — und fand sich mit Laura allein.

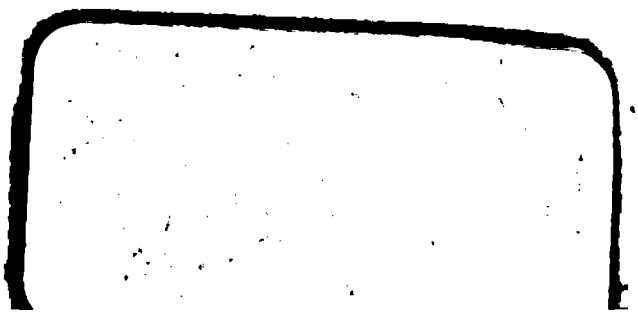
Denn Mahlmann stand um diese Zeit mit dem ältlich aussehenden Herrn, der heute früh ein Versprechen des

Pfarrers verbesserte und in dem wir Vollhorn erkannt haben, in einem kleinen, traulichen Zimmer und sagte diesem, daß er von heute an hier wohnen werde.

An milden Sommertagen sitzt oft ein ältlicher, stiller Mann ganz allein in der Kirche zu Zierfels und schaut nach dem Altar und sieht vor seinen träumenden Blicken dort eine Trauung vollziehen. Gestalten, die dem Taufbecken entsteigen, verdecken plötzlich das Bild. Helden sind es, die das Schwert zu führen wissen, Herrscher mit Kronen auf dem Haupte, Männer sind es, die bald wild und trotzig, bald groß und edel einst tausend Menschenherzen überwältigt haben und jede der Gestalten hat einen verwandten Zug von dem Träumenden. Dieses Taufbecken ist das Grab seines Genius. Was von Unsterblichkeit noch übrig blieb, widmet sich den zwei lieblichen Kindern, die draußen vor der Kirchthüre schweigend warten, bis der alte Freund aus seinen Träumen erwacht und mit ihnen Hand in Hand den Heimweg antritt.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

70711395

261 343/64